

# 0734 - Operation Gehirnwäsche

von Kurt Mahr

Überall dort im Kosmos, wohin Teile der Menschheit verschlagen wurden, gibt es Kämpfe und Konflikte. Da sind die Terraner und deren Nachkommen, die auf vielen Planeten der Galaxis verstreut leben. Die meisten von ihnen führen ein Sklavendasein, andere wieder müssen sich der Nachstellungen der Laren und ihrer Vollzugsorgane, der Oberschweren, erwehren.

Nur die unter Atlans und Julian Tifflores Führung in die Dunkelwolke Provcon-Faust evakuierten Terraner des Neuen Einsteinschen Imperiums (NEI) können sich einer einigermaßen gesicherten Existenz erfreuen - bislang jedenfalls.

Die SOL, die, mit Perry Rhodan und Tausenden seiner Getreuen an Bord, seit Jahrzehnten auf dem Rückweg vom Mahlstrom der Sterne zur Milchstraße begriffen ist, hat in Balayndagar und in der Dakkar-zone der Zgmahkonen schwere Kämpfe zu bestehen.

Und jene Milliarden Terraner, die mit ihrem Heimatplaneten und seinem Trabanten durch den Soltransmitter gingen und im Mahlstrom landeten, sind zwar in Sicherheit vor der Macht des Konzils, gerieten dafür aber fast zur Gänze in den Bannkreis der Aphilie, die sie und ihre Kinder in Geschöpfe ohne Nächstenliebe verwandelt hat.

Um diese Menchen geht es nun. Wir blenden zurück zu den Ereignissen, die sich auf Terra Anfang Oktober des Jahres 3580 abspielen.

Dort, nach Reginald Bulls spektakulärem Abgang aus den Reihen der Aphiliker, hat Trevor Casalle die Alleinherrschaft angetreten. Und um seine Herrschaft zu festigen, tut der neue Diktator ein übriges: Er will die Geschichte der Menschheit auslöschen durch die OPERATION GEHIRNWÄSCHE...

Die Hauptpersonen des Romans:

Trevor Casalle - Der neue Herrscher der Erde.

Heylin Kratt - Casalles Vertrauter.

Reginald Bull und Sergio Percellar - Die Immunen wollen die "Operation Gehirnwäsche" verhindern.

Leven Strout, Sylvia Demmister und Ranjtt Sing - Spione der OGN.

Artur Prax und Joupje Termaar - Zwei Helfer in der Not.

1.

Als Leven Strout sich am Ende seiner Arbeitsschicht die Liste der heute erledigten Sendungen auf dem Datenbildschirm vorspielte, stutzte er. Von dem, was auf der Liste zu lesen stand, verstand Leven Strout nicht viel - nur das, was zu seiner Aufgabe gehörte, nämlich die Kontrollinformation, die besagte, ob die Sendung auch wirklich zum erforderlichen Zeitpunkt an den richtigen Empfänger auf den Weg gebracht worden war.

Und das, was er ohne Wissen seiner Vorgesetzten zu seiner Aufgabe gemacht hatte: die Geheimhaltungskenntung der Meldungen.

Eine der Zeilen, die auf dem kleinen Bildschirm erschienen, enthielt die Kennung XQI. Das bedeutete allerhöchste Geheimhaltungsstufe. Die so gekennzeichnete Meldung war heute gegen Mittag an insgesamt achtzehn Empfänger ausgestrahlt worden. Davon befanden sich fünfzehn im mittelasiatischen Raum.

Strout blickte starr auf den Bildschirm. Von der Erregung, die ihn gepackt hatte, war ihm nichts anzumerken. Der Raum, in dem er arbeitete, hatte die Größe eines mittleren Saales. Überall standen Datensichtgeräte, und dahinter saßen Männer und Frauen, die dieselbe Funktion versahen wie er:

Die eines Dispatchers, eines Kommunikationskontrolleure.

Der große Raum befand sich in der mittleren Peripherie von Imperium-Alpha.

Leven Strouts Sinne waren bis zum äußersten gespannt. Während die Leuchtzeilen langsam über den Bildschirm glitten, lernte er die eine Zeile mit der Kennung XQI auswendig. Auf das Auswendig lernen hatte er sich trainiert. Denn seine eigentliche Aufgabe konnte er nur dann erfüllen, wenn er imstande war, sich alles blitzschnell einzuprägen, was ihm an Wichtigem vor Augen kam. Um 16.00 Uhr allgemeiner Zeit war Leven Strouts Schicht beendet. Pünktlich wie jedermann sonst schaltete er das Sichtgerät ab, stand auf und bewegte sich in Richtung des Saalausgangs.

Er trug das mürrische Gesicht der Aphilie, und wenn er beim Gedränge durch den Ausgang mit jemand anderem zusammenstieß, entschuldigte er sich nicht. Niemand hätte Leven Strout für etwas anderes denn einen Aphiliker gehalten.

Jenseits des Ausgangs passierten die Dispatcher einen tunnelähnlichen Gang. In die Wände des Tunnels waren Überwachungsgeräte aller Art eingebaut. Sie ließen keinen durch, der anhand seines Personalidentifizierungs-Kodegeber nicht eindeutig identifiziert werden konnte. Und auch keinen, der etwas in der Tasche trug, das dort nicht sein durfte.

Jedesmal, wenn Leven Strout diesen Tunnel betrat, lief es ihm kalt über den Rücken. Er wußte, daß sein PIK nicht von dort stammte, wo die PIKS der anderen Dispatcher hergestellt worden waren, nicht aus den Werkstätten der Regierung, sondern aus einem Geheimlabor tief unter den Wogen des Pazifiks. Seit mehr als einem halben Jahr durchquerte Leven Strout den Tunnel zweimal an jedem Arbeitstag, und noch immer hatte er sich nicht an den Gedanken gewöhnt, daß sein gefälschter PIK ebenso einwandfrei funktionierte wie die Geräte der Menschen rings um ihn.

Unangefochten erreichte er das Ende des Ganges und damit die Freiheit. Er befand sich jetzt an der äußeren Peripherie von Imperium-Alpha, wo es nur noch gelegentliche Kontrollen gab. Der Strom der Dispatcher trennte sich hier in viele kleine Strömungen: Jeder eilte der nächsten Haltestelle irgendeines öffentlichen Verkehrsmittels zu, das ihn auf dem schnellsten Wege nach Hause bringen würde. Denn Menschen, die sich von der Arbeit nicht auf dem geradesten Weg nach Hause begaben, waren verdächtig.

Leven Strout fuhr wie gewöhnlich mit der Gleitbahn. Zwanzig Minuten später hatte er den Zielbahnhof erreicht und gelangte durch einen Antigravschacht unmittelbar in das Innere eines riesigen Wohnblocks, in dem er seine Unterkunft hatte. Nachdem sich die Tür des Appartements hinter ihm geschlossen hatte, verfertigte er sich mit Hilfe der Küchenautomatik ein frugales Abendessen. Auch das war wichtig, denn nach den Vorstellungen der "reinen Vernunft" war es normal, daß jemand Hunger hatte, wenn er von der Arbeit kam. Da aber die Sensoren der allmächtigen Personal-Überwachungs-Rechner bis in das Innere der Küchenautomatiken reichten, war es für die Statthalter der reinen Vernunft ein leichtes, sich davon zu überzeugen, welche von ihren Untertanen "normal" oder nicht normal waren.

Nach der Einnahme des Abendessens allerdings meinte Leven Strout, er habe nun den Vorschriften der Aphilie genügend gehuldigt, und machte sich an die Arbeit. Was er vorhatte, war schwierig. Er mußte dabei mit äußerster Behutsamkeit vorgehen, oder seine Tätigkeit würde rasch von einer der elektronisch-positronischen Sicherheitsschaltungen bemerkt werden.

Selbst in diesen Minuten der höchsten Konzentration jedoch beging er nicht den Fehler, die auswendig gelernte Zeile irgendwo niederzuschreiben. Dutzende seiner Vorgänger hatten sich selbst das Genick gebrochen, indem sie Informationen, die eigentlich nur ins Gedächtnis gehörten, niederschrieben.

Leven Strout war nicht von dieser Art.

Sich ganz auf den eisernen Griff seiner Erinnerung verlassend, ging er ans Werk.

Trevor Casalle war allem Prunk abhold. Er hatte es abgelehnt, die Arbeitsräume des Großadministrators zu übernehmen, und sich statt dessen einen früheren Lagerraum im innersten Kern von Imperium-Alpha für seine Zwecke herrichten lassen. Der Raum war groß und fensterlos. Die Einrichtung bestand in der Hauptsache aus technischen Geräten, die Trevor Casalle brauchte, um sich über den Stand der Dinge auf dem laufenden zu halten. In den Wänden gab es mehrere große Bildflächen, mit denen Fenster simuliert, aber auch Daten übertragen werden konnten. Trevor Casalles Umgebung bestand in erster Linie aus Kampfrobotern der neuen Produktion. Sie waren nur ihm verantwortlich, und das Gesetz, an denen sich ihre Handlungen ausrichteten, waren seine Befehle.

Trevor Casalle, Licht der Vernunft, Alleinherrscher über die Menschheit, war ein hochgewachsener, sportlich wirkender Mann in vergleichsweise jungen Jahren. Der Schädel war nichts desto weniger markant, der klare, durchdringende Blick der Augen verriet überdurchschnittliche Intelligenz.

Trevor Casalle war das, was man in jenen längst vergangenen Zeiten, da der Mensch noch aus Verstand und Emotion bestand, einen gut aussehenden Mann genannt haben würde. Mit anderen Menschen pflegte er kaum Umgang. Er regierte sozusagen durch Fernsteuerung. Nur einen Mann gab es, der ein gewisses Recht dazu hatte, sich Trevor Casalles Vertrauter zu nennen:

Heylin Kratt, der junge Offizier, dessen Ergebnisheit Casalle den Sieg über Enkher Hodj und damit den Aufstieg zum Alleinherrscher verdankte.

Heylin Kratt hatte an einem kleinen Tisch Platz genommen und wartete darauf, daß das "Licht der Vernunft" ihn ansprach. Trevor Casalle stand mit dem Gesicht einer der großen Bildflächen zugewandt, auf der die Silhouette der Stadt Terrania City zu sehen war.

"Die Auskunft ist eindeutig, Heylin", sagte er schließlich. "Die Inpotronik hält es für unmöglich, daß Bull und seine Leute die Erde verlassen haben. Sie sind also noch hier. Aber sie haben ein Versteck gefunden, das so vorzüglich ist, daß Zehntausende von Spezialisten bis jetzt noch nicht einmal zu vermuten wagen, wo es liegen könnte."

"Es ist eigenartig, Sir", bemerkte er, "daß sich Nathan nicht darüber geäußert haben sollte, wo nach seiner Ansicht die Emotio-Narren sich versteckt halten."

Emotio-Narren, das war die gängige Bezeichnung für solche Menschen, die sich dem Zugriff der reinen Vernunft bislang noch entzogen. "Immune" nannten sie sich selbst.

Ihre Gefährlichkeit bestand weniger darin, daß sie die Emotionalität noch nicht hatten ablegen können, als vielmehr darin, daß sie ihren Zustand als den natürlichen und die reine Vernunft damit als unnatürlich bezeichneten.

"Er hat sich geäußert, Heylin", sagte Trevor Casalle völlig unerwarteterweise.

Heylin Kratt sah auf.

"Und was sagt er?"

"Dasselbe, was ich seit einiger Zeit vermute... ohne daß ich einen handfesten Anhaltspunkt habe. Die letzte größere Aktion der OGN spielte sich auf Borneo ab. Von dort sind sie spurlos verschwunden. Von dort aber ist es nur einen Katzensprung bis zu den südpazifischen Gebieten, in denen früher das Zentrum der lemurischen Zivilisation lag. Es gibt dort wahrscheinlich noch mehrere unterseeische Stützpunkte, die unserer Aufmerksamkeit entgangen sind. In einem davon haben sich die Emotio-Narren versteckt."

"Nathan bestätigt diese Vermutung?" erkundigte sich Heylin Kratt.

"Ja."

"Dann sollten wir eine umfassende Suchaktion..."

"Das ist zu langwierig und außerdem nicht ausreichend erfolgversprechend", fiel Trevor Casalle ihm ins Wort. "Wie steht es mit den Vorbereitungen zum Parkutta-Projekt?"

Als Aphiliker besaß Heylin Kratt nicht die Fähigkeit, Staunen zu empfinden. Im übrigen hatte ihn der lange Umgang mit Trevor Casalle an dessen Gedankensprünge gewöhnt.

"Die entsprechenden Anweisungen sind heute hinausgegangen", beantwortete Kratt die Frage.

"Wird unser Spion sich rühren?"

"Ich rechne damit. Die üblichen Spürmaßnahmen sind angeordnet. Wenn er heute aktiv wird, muß er sich fangen. Ohne Zweifel hat die Geheimkennung XQI seine Aufmerksamkeit erregt."

"Gesetzt den Fall", spann Trevor Casalle den Gedankenfaden weiter, "es gelingt ihm wirklich, sich Zugang zum Text der Meldung zu verschaffen und diesen Text an seinen Auftraggeber weiterzuleiten, dann bleibt Reginald Bull aufgrund seiner geistigen Verfassung nichts anderes übrig, als auf den Hinweis zu reagieren und gegen das Parkutta-Projekt vorzugehen."

Heylin Kratt widersprach nicht. Die geistige Verfassung der Emotio-Narren war ihm so fremd wie die Mentalität eines Regenwurms. Aber Casalle, das wußte er, verstand etwas von solchen Dingen.

"Wenn Bull wirklich der Auftraggeber ist und den Text entschlüsseln kann", äußerte Kratt schließlich seine einzigen Bedenken.

"Niemand außer Bull schleust Spione nach Imperium-Alpha ein, und Bulls Fachleute können jeden Text entschlüsseln."

Später, als Heylin Kratt gegangen war, hing Trevor Casalle seinen privaten Gedanken nach. Er dachte an den Spion, der irgendwo an der Peripherie von Imperium-Alpha arbeitete und keine Gelegenheit versäumte, seinem Auftraggeber wichtige Informationen zukommen zu lassen. Von der Existenz des Spions wußte man, da Reginald Bulls Untergrundorganisation schon mehrmals in der Vergangenheit Pläne der Regierung hintertrieben hatte, von denen sie unmöglich anders als durch Spionage erfahren haben konnten. Versuche der "Organisation Guter Nachbar", wie Reginald Bull seine Gruppe nannte, die Regierung zu bespitzeln, hatte es schon immer gegeben, seitdem Bull im Untergrund verschwunden war. Aber die Spitzel waren entdeckt und unschädlich gemacht worden.

Bei dem Mann, der jetzt am Werk war, mußte es sich um einen echten Experten handeln. Nach Ansicht von Heylin Kratts Interner Sicherungsgruppe war er bereits seit Wochen tätig, ohne daß man bislang von seiner Identität auch nur eine Ahnung hatte. Es schien festzustehen, daß er im Kommunikationszentrum arbeitete, aber das war auch alles, was man über ihn zu sagen wußte.

Trevor Casalle hielt zwar die Hilflosigkeit seiner Organisation einem Spion gegenüber für bedenklich, die Anwesenheit des Spions selbst störte ihn jedoch nicht im geringsten. Im Gegenteil: Der Spion bot ihm die Garantie, daß der Feind Informationen, die für ihn bestimmt waren, auf dem schnellsten Wege erhielt. Wie zum Beispiel die Nachricht über das Parkutta-Projekt, von dem sich Trevor Casalle versprach, daß es die Organisation Guter Nachbar rasch aus der Reserve herauslocken werde.

Heylin Kratt, das wußte er, empfand anders. Kratt war der Spion ein Dorn im Auge. Er würde alles daran setzen, ihn zu fangen. Man mußte auf Kratt aufpassen, daß er die Falle nicht frühzeitig zuschnappen ließ. Der Feind mußte die geheime Nachricht erhalten. Mehr noch: Er mußte sich die Gewißheit bewahren können, daß man seinen Spion nicht entlarvt hatte, denn nur das würde ihn überzeugen, daß es sich nicht um eine Meldung handelte, nur dazu ausgedacht, die OGN in eine Falle zu locken.

Trevor Casalle stellte die Verbindung mit dem zentralen Personal-Überwachungs-Rechner her. Von jetzt an würde er Heylin Kratts Bewegungen auf dem Bildschirm verfolgen und eingreifen können, bevor sein Vertrauter einen falschen Schritt tat.

Ansonsten aber hatte Trevor Casalle andere Sorgen. Es war erst kurze Zeit her, daß er sich zum Alleinherrscher der Erde aufgeschwungen hatte. Bislang gab es wenig Anlaß für ihn, seine Position für bedroht zu halten. Reginald Bulls explosiver Abgang aus dem Amt des Despoten hatte reinen Tisch geschaffen. Trevor Casalle hatte die anderen Bewerber mühelos hinter sich zurücklassen können.

Trotzdem war er der Ansicht, daß einiges getan werden müsse, seine Position weiter zu stärken. Aufgrund logischer Überlegungen war Trevor Casalle zu dem Schluß gelangt, daß

ein weiterer Machtwechsel, auch wenn er erst in ferner Zukunft erfolge, die Entwicklung der Menschheit in negativem Sinne beeinflussen müsse. Zur endgültigen Durchsetzung der Philosophie der reinen Vernunft gab es kein besseres Rezept als die Kontinuität der Herrschaft.

Trevor Casalle strebte danach, Alleinherrscher auf Ewigkeit zu werden. Er war der lebende Garant der Aphilie. Anhand der Unterlagen, die NATHAN und die Rechner des Personal-Überwachungssystems speicherten, war er zu dem Schluß gekommen, daß es derzeit auf der Erde keinen Menschen gab, der sich für die Ausübung der Regierungsgewalt besser eignete als er. Trevor Casalles Vorhaben, sich zum Machthaber für alle Zeiten aufzuschwingen, beruhte nicht auf persönlichem Ehrgeiz, sondern einzig und allein auf der Gewißheit, daß es keinen geeigneteren Aspiranten für das Amt des Alleinherrschers gab.

Für Trevor Casalle gab es zwei Beweggründe, der Organisation Guter Nachbar nachzustellen. Erstens handelte es sich um eine gefährliche Untergrundorganisation, die der Regierung bei ihrem Bemühen, die Lehre der reinen Vernunft überall zu etablieren, hindernd im Wege stand. Zweitens aber - und das war für Trevor Casalle der wichtigere Beweggrund - war der Führer der OGN, Reginald Bull, Aktivorträger. Es war inzwischen bekannt, daß der Besitz eines Zellaktivators seinen Träger daran hinderte, in den Genuß der reinen Vernunft zu kommen. Perry Rhodan selbst und die Mitglieder seiner engsten Umgebung hatten das hinreichend unter Beweis gestellt. Reginald Bull jedoch war eine Ausnahme gewesen: Trotz seines Aktivators war er zur Erkenntnis der reinen Vernunft gelangt.

Später hatte sich herausgestellt, daß dieser Umstand auf eine Schaltung innerhalb seines Zellaktivators zurückzuführen war. Bulls Privatroboter hatte die Sachlage durchschaut und dafür gesorgt, daß die Schaltung wieder in Ordnung kam. Nahezu im selben Augenblick war Reginald Bull die Einsicht der reinen Vernunft abhanden gekommen. Er war abtrünnig geworden.

Um diesen Aktivator ging es Trevor Casalle. Er brauchte ihn, um Unsterblichkeit zu erlangen und seine Aufgabe zu erfüllen, die da lautete: das Zepter niemals mehr aus der Hand zu geben und dafür zu sorgen, daß das Prinzip der reinen Vernunft als ewige Weltordnung unter den Menschen und auf den von ihnen bewohnten Planeten eingerichtet wurde.

Die Drohung, die von dem reparierten Aktivator ausging, schien ihm keine ernsthafte Gefahr zu bedeuten. Wenn er das Gerät in seinem Besitz hatte, würde er seine Fachleute damit beauftragen, die nicht-nominale Schaltung wiederherzustellen. Dadurch wurde der Aktivator ungefährlich. Mit seiner Hilfe konnte er ewiges Leben erlangen, ohne den Vorzug der Erkenntnis der reinen Vernunft opfern zu müssen.

Das war die Direktive, an der sich Trevor Casalles Handeln in diesen Tagen ausrichtete. Das Parkutta-Projekt würde ihm die Möglichkeit geben, Reginald Bull eine Falle zu stellen.

## 2.

Die Geräte, deren Leven Strout sich bediente, waren Erzeugnisse siganesischer Mikrotechnik. Er hatte da, in einem Behältnis von der Größe eines gängigen Reisekoffers, einen Prozeßrechner von beachtlicher Leistungsfähigkeit zur Verfügung, eine Maschine, die mehr als das Volumen seiner ganzen Wohnung eingenommen hätte, wäre sie auf konventionelle Weise hergestellt worden.

In der Stille der Nacht eilten die elektronischen Impulse des siganesischen Rechners durch die dem Datenverkehr vorbehaltenen Kommunikationskanäle. Leven Strout kannte den Geheimkode nicht, der den Zugang zu den Speichern des Zentralrechners von Imperium-Alpha öffnete, jenem Speicher, in dem die Texte der Meldungen aufbewahrt wurden, die im Laufe des vergangenen Tages abgestrahlt worden waren.

Aber das war nicht seine Sorge. Der koffergroße Prozeßrechner sprudelte in unaufhörlicher Reihenfolge und mit phantastischer Geschwindigkeit Kodekombinationen hervor, von denen eine schließlich dazu führen würde, daß der Speicher seine Pforten öffnete. Inzwischen aber war die Schwierigkeit zu überwinden, daß jeder Versuch, den Speicher mit einem unzulässigen Kode anzugehen, vom Zentralrechner mit einer Warnmeldung an den diensthabenden Datenoffizier beantwortet wurde.

Diese Gefahr mußte ausgeschaltet werden. Der siganesische Prozeßrechner besorgte also gleichzeitig zwei Aufgaben:

Er versuchte, den richtigen Zugangskode zu finden, und er achtete auf die Reaktion des Rechners. Jedesmal, wenn er den verräterischen Impuls registrierte, der andeutete, daß der Computer sich anschickte, eine Warnmeldung auszugeben, erzeugte er ein Störsignal, das die Meldung unterdrückte.

Für Leven Strout hatten diese Stunden, in denen er weiter nichts tat, als die Anzeigen des Prozeßrechners zu überwachen, etwas Gespenstisches. Denn alles, was geschah, spielte sich außerhalb seines Wahrnehmungsvermögens ab. Er hatte keine Möglichkeit zu kontrollieren, ob die Warnmeldungen des Zentralrechners wirklich unterdrückt wurden. Er konnte nicht überwachen, ob das Prozeßgerät die Geheimkodekombination wirklich in der

günstigsten Reihenfolge abwickelte. Er konnte nur auf das grüne Leuchtsignal warten, das ihm andeutete, daß der Speicher geöffnet war, und warten ebenso auf Anzeichen, daß Trevor Casalles Sicherheitstruppe ihm auf die Spur gekommen war.

Aber Leven Strout war ein abgehärteter Mann. Er war nicht Mitglied der OGN geworden, weil er sich ein angenehmes Leben davon versprach. Es war von allem Anfang an sein Bedürfnis gewesen, gegen die unmenschliche Tyrannei der Aphilie zu kämpfen. Er war zum Abwehrspezialisten ausgebildet worden, und jetzt hockte er hier und vermochte die Ungewißheit nur deswegen zu ertragen, weil er das Verhalten im Zustand der Ungewißheit während seiner Ausbildung trainiert hatte.

Als das grüne Licht plötzlich aufleuchtete, war es ihm, als sei die ganze Sache in Wirklichkeit viel zu schnell gegangen. Der Speicher war offen. Er konnte ihn über eine gewöhnliche Datenleitung anzapfen. Die Gefahr war vorüber! Der Prozeßrechner hatte aufgehört, Kodekombinationen auszustrahlen, und für den Zentralrechner bestand kein Anlaß mehr, Warnmeldungen abzusetzen.

Aufatmend ging Leven Strout zunächst einmal in das kleine Küchenkabinett und ließ sich von der Automatik ein erfrischendes Getränk anfertigen. Es war kurz nach Mitternacht, und sein nächtlicher Durst entsprach gewiß nicht aphilischer Gewohnheit. Aber darauf kam es Leven Strout im Augenblick nicht an.

Als er getrunken hatte, kehrte er zu seinen Geräten zurück.

Über die Datenendstelle wählte er den freigegebenen Speicher an und spezialisierte die Meldung, die er ausgegeben zu haben wünschte. Wenige Sekunden später erschien sie auf seinem kleinen Datenbildschirm.

Der Mann, der in Trevor Casalles Denken eine so maßgebliche Rolle spielte, fand es diese Tage schwer, seines Lebens froh zu werden. Reginald Bull hatte mit knapp dreitausend Immunen nach der überstürzten Flucht von Borneo den unterseeischen Stützpunkt Porta Pato bezogen. Inzwischen hatten er und seine Leute sich in den riesigen Anlagen eingerichtet, so gut es ging. Auch neue Aktionen waren von hier aus schon gestartet worden, zum Beispiel eine Expedition nach Ovarons Planet, unter Führung von Roi Danton.

Und trotzdem fühlte sich die Organisation Guter Nachbar in ihrem neuen Domizil alles andere als glücklich. Ein Teil der Leute war beständig unterwegs, um die unbekannten Weiten des alten Lemurer-Stützpunktes zu erforschen. Dabei wurden Tag um Tag neue Räumlichkeiten gefunden. Es wurde klar, daß es sich bei dieser Anlage um eines der letzten Verteidigungszentren der Lemurer gehandelt hatte. Waffen und Gerät entsprachen dem letzten Entwicklungsstand lemurischer Technologie. Das meiste davon war ohne Zweifel nicht mehr zum Einsatz gekommen. Die Katastrophe hatte das Reich der Lemurer überrollt, bevor es den letzten Verteidigungsschlag führen konnte.

Reginald Bull hatte Grund zu glauben, daß die Aphiliker vermuteten, er halte sich mit seinen Leuten in einem bisher unbekannten lemurischen Versteck auf. Selbst wenn sie von sich aus nicht auf den richtigen Gedanken kamen ... NATHAN würde ihnen, wenn sie ihm die entsprechenden Fragen stellten, ohne weiteres den Weg weisen. Je größer die lemurische Anlage war, desto schwieriger war sie mit der geringen Besatzung zu verteidigen. Und desto größer war auch die Gefahr, daß die Aphiliker irgendeinen der zahlreichen Zugänge entdecken würden.

Mit Hilfe lemurischer Rechner versuchte Reginald Bull seit einigen

Tagen, einen Gefahrenplan für den Fall eines Überfalls durch die aphilischen Truppen zu entwickeln. In diesem Plan spielte der Großtransmitter, den Roi Dantons Expedition nach Ovarons Planet gebracht hatte, eine maßgebliche Rolle. Der Transmitter konnte von Porta Pato aus angesprochen werden. Im Notfall ließen sich auf diesem Wege einige hundert Leute evakuieren, vielleicht sogar der Großteil der Besatzung - je nachdem, wieviel Zeit den Verteidigern zur Verfügung stand.

Bull hatte mit einer Gruppe von Mitarbeitern sein Quartier in einem alten lemurischen Rechenzentrum aufgeschlagen. Sie arbeiteten, aßen und schliefen hier. Der Betrieb ging rund um die Uhr. Noch mangelte es ihnen an der Fähigkeit, die Rechner ganz auszunützen. Noch waren sie im Lernen begriffen. Und doch drängte die Zeit.

Der Angriff der Aphiliker konnte jeden Augenblick erfolgen.

Reginald Bull war mit der Begutachtung einer Ausgabeliste beschäftigt und hatte die Welt ringsum vergessen, als ihm jemand vorsichtig auf die Schulter klopfte. Er sah auf und erblickte einen jungen, unbekümmert wirkenden Mann, der ihn freundlich angrinste. Bull, in Gedanken weit entfernt, brauchte eine Zeitlang, um ihn wiederzuerkennen: Sergio Percellar, der Mann, der den größten Teil DES BUCHES auswendig kannte und der mit seiner Begleiterin, Sylvia Demmister, wenige Wochen vor Bullys Ausscheiden aus der aphilischen Regierung auf abenteuerliche Weise zu den Immunen gestoßen war.

"Ich störe Sie ungern, Sir", erklärte Sergio. "Aber wir haben eine wichtige Meldung aus Terrania City."

Sergio gehörte zu der Abteilung, die für die Kommunikation mit der Außenwelt verantwortlich war. Reginald Bull horchte auf.

"Strout...?" fragte er.

Sergio nickte.

"Er hat uns einen verschlüsselten Text zugeschickt, den er für wichtig hält."

Weiter sagte er nichts. Aber sein Grinsen verschwand plötzlich, und um den Mund entstand ein bitterer Zug.

"Ich nehme an, er ist wichtig", folgerte Bull.

"Ganz bestimmt", stieß Sergio hervor. "Es handelt sich um den gemeinsten Anschlag, der je gegen die Menschheit ins Werk gesetzt wurde."

Reginald Bull stand auf.

"Ich komme", sagte er trocken.

"Der Text war nicht einfach zu entschlüsseln", erklärte Sergio Percellar, als er mit Reginald Bull in seinem Arbeitsraum angekommen war, der von Bulls Rechenzentrum etwa zweihundert Meter entfernt war. "Aber die Entschlüsselung ist eindeutig, und der Vorspann gibt Ihnen einen Vorgeschmack dessen, worum es hierbei geht!"

Er schob Bull einen Druckstreifen zu. Als Überschrift stand darauf OPERATION GEHIRNWÄSCHE. Darunter folgten etwa zwanzig Zeilen Text. Sie verrieten keine Einzelheiten, sondern enthielten nur Andeutungen. Aber selbst die Andeutungen machten genug von den Absichten der Verfasser der Meldung deutlich, um Reginald Bull den Umfang und die Entsetzlichkeit des Vorhabens erkennen zu lassen.

Als er von dem Druckstreifen aufsaß, war sein Gesicht bleich.

"Sie haben das auch so verstanden wie ich, nicht wahr?" fragte er Sergio.

"Das nehme ich an, Sir."

"Die Regierung hat vor, Suggestivfelder einzusetzen, um das Geschichtsbewußtsein der Menschen zu ändern. Sie sollen sich an ihre Vergangenheit, an ihre Herkunft nicht mehr erinnern können. Es soll ihnen eine Pseudoerinnerung aufgepfropft werden, die bis in die letzte Einzelheit den Wünschen der aphilischen Machthaber entspricht!"

"So ist es, Sir", bestätigte Sergio.

"Die Wirksamkeit dieses Vorgehens soll erst an einem Studienobjekt geprüft werden. Als Experimentierfeld hat man sich den Bezirk Parkutta im oberen Kaschmir ausgesucht, eine verhältnismäßig abgelegene Gegend. Mit der Installation der Suggestivfeld-Generatoren soll baldigst begonnen werden."

"Das Datum ist angegeben, Sir", bemerkte Sergio. "Die Installation wird morgen beginnen."

Reginald Bull blickte starr vor sich hin. So stand er mehr als eine Minute. Als er endlich wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme heiser.

"Es wird nicht soweit kommen!" stieß er hervor. "Das ist Bewußtseinsmord, den wir nicht zulassen werden."

Sergio sah ihm an, wie er die Erregung niederkämpfte und sich zur Ruhe zwang.

"Wie verläßlich ist die Meldung... ich meine: Nach den üblichen Kriterien?"

"Verläßlich, Sir", lautete die Antwort. "Es wurde ein neuer Kode verwendet, der ziemlich schwer zu knacken war. Die Empfängeradressen wurden überprüft. Es handelt sich ausschließlich um hohe Staatsbeamte, von denen die Großzahl im Bezirk Zentralasien sitzt."

"Haben wir den Empfang der Meldung bestätigt?"

"Sofort, Sir, und Strout meldete sich mit der üblichen Prozedur ab."

Reginald Bull brauchte nur eine halbe Minute, um seinen Entschluß zu fassen.

"Wir können trotzdem unserer Sache nicht absolut sicher sein", entschied er. "Wenn Strout sich auch morgen um dieselbe Zeit noch meldet, dann will ich glauben, daß man ihm nicht auf die Schliche gekommen ist und ihm keine Geheimmeldung unterschoben hat, nur um uns eine Falle zu stellen. In der Zwischenzeit werden wir an Ort und Stelle rekognoszieren."

"Ranjit Singh, Sir", bemerkte Sergio Percellar ein wenig zusammenhanglos.

"Wie...?"

"Ein Freund von uns ... Sylvia und mir", erklärte Sergio. "Er kommt aus der Gegend. Er wäre für ein solches Unternehmen der geeignete Mann."

"Ich werde mir den Namen merken", versprach Reginald Bull.

Heylin Kratts Gruppe für Interne Sicherheit bestand aus siebzehn Männern und Frauen, die zur Elite der aphilen Menschheit zählten. Diese Elite zeichnete sich durch einen stark entwickelten Intellekt und ein zurückgedrängtes Triebempfinden aus. Auf der Basis ihrer Intelligenz hatten diese Männer und Frauen erkannt, daß die Zukunft der Menschheit mit Trevor Casalle unlösbar verknüpft war. Ihre Ergebnisse dem Licht der Vernunft gegenüber entsprang nicht unwirklichen Gefühlsduseleien, sondern der logischen Erkenntnis, daß niemand besser als Trevor Casalle das Prinzip der reinen Vernunft zum endgültigen Sieg über die unberechenbaren Mächte der Emotionalität zu führen vermochte.

Die Gruppe für Interne Sicherheit beschäftigte sich mit Aufgaben, die der höchsten Geheimhaltungsstufe angehörten. Seit Heylin Kratts Unterredung mit dem Alleinherrscher stand die Gruppe in Alarmbereitschaft und wartete darauf, daß der Spion der Emotionen sich durch irgendeine Aktion verriet.

Aufs Geratewohl nach dem Spion zu suchen, war wenig erfolgversprechend. Man mußte warten, bis er sich selbst bemerkbar machte. An welcher Stelle dies geschehen würde, war ziemlich klar. Heylin Kratt ging, wie auch Trevor Casalle, von der Annahme aus, daß

die heutige Meldung mit der Geheimhaltungskennung XQI die Neugierde des Spions erregt hatte. Es war üblich, den Text wichtiger Meldungen dreißig Stunden nach Absendung in einem besonderen Speicherbereich des Zentralrechners von Imperium-Alpha aufzubewahren. Auf diese Weise konnte die Sendung der Meldung jederzeit wiederholt werden, wenn sich etwa herausstellte, daß die erste Sendung nicht planmäßig angekommen war.

Diesen Speicher würde der Spion abzugreifen versuchen. Zwar war der Speicherbereich durch Kodeworte und andere Vorkehrungen gegen unbefugten Abgriff so abgesichert, daß selbst Heylin Kratt sich nicht vorstellen konnte, wie ein Außenstehender diesen vielfachen Ring von Sicherungen hätte durchbrechen können. Aber die Vergangenheit hatte gezeigt, daß die Emotio-Narren gerade bei der Umgehung von Sicherheitsvorrichtungen eine nahezu geniale Findigkeit an den Tag legten.

Hier also mußte man sich auf die Lauer legen - an den Zugängen des Geheimspeichers. Wenn irgendwo, dann würde sich die Aktivität des Spions hier bemerkbar machen.

Es wurde ziemlich spät an diesem Abend, bevor die erste positive Anzeige registriert wurde. Der Lesemechanismus des Speichers, ein aus zehn Mikroköpfen bestehendes Gebilde zur Durchleuchtung der paramagnetischen Speichermoleküle, hatte sich in Bewegung gesetzt, ohne von der Kanalkontrolle des Rechners einen entsprechenden Befehl erhalten zu haben.

Heylin Kratt erkannte jetzt erst, wie gefährlich der Spion in Wirklichkeit war. Um den Speichermechanismus auf diese Weise zu überlisten, mußte er nicht nur mit dem Innenleben der Positronik aufs engste vertraut sein, er mußte überdies über ein Reservoir an technischem Gerät verfügen, das der Ausstattung des Municipal-Rechenzentrums einer Großstadt zumindest gleichkam.

Das Ansprechen des Speichers war offensichtlich auf drahtlosem Wege erfolgt. Der Abruf der Meldung geschah jedoch über konventionelle Drahtleistung. Die Meßgeräte begannen sofort, den Verlauf der Verbindung abzutasten. Sie arbeiteten sich von Knotenpunkt zu Knotenpunkt vor, und ein besonders für diesen Zweck bereitgestellter Kleinrechner wertete die Knotendaten in geographische Koordinaten um und beschrieb den Verlauf der Suche auf einem Bildschirm, auf den ein Stadtplan von Terrania City aufgeblendet worden war.

Die Suche endete in einem Wohnblock am nordwestlichen Stadtrand. Heylin Kratt selbst nahm die Angaben über Wohnblocksektor, Appartement-Nummer und Kennzeichnung des Anschlusses entgegen und ging, um den Namen des Wohnungsinhabers festzustellen. Mit Hilfe des öffentlichen Informationssystems gelang ihm dies innerhalb weniger Sekunden.

"Mehr brauchen wir nicht!" verkündete Kratt seinen Mitarbeitern, nachdem er die gewünschte Auskunft erhalten hatte. "Wir warten eine Stunde, um dem Mann Gelegenheit zu geben, seine Nachricht abzuschicken. Dann schlagen wir zu."

Die Geräte wurden abgeschaltet. Der Spion war identifiziert. Man brauchte ihn nur noch festzunehmen. Heylin Kratt und seine Leute saßen da und warteten, ab und zu einen Blick auf die Uhr werfend.

Plötzlich summte der Radiokom. Per Fernbedienung nahm Kratt das Gespräch entgegen. Auf dem Bildschirm entstand das flammende Symbol der Vernunft. Heylin Kratt nahm zur Kenntnis, daß Trevor Casalle selbst ihn zu sprechen wünsche. Er trat vor das Aufnahmegerät und sagte:

"Ich bin nicht alleine, Sir. Wünschen Sie, daß ich meine Leute entferne?"

"Nein, sie sollen dableiben", antwortete Trevor Casalles Stimme. Er selbst wurde nicht sichtbar. Statt dessen fuhr das Flammensymbol fort zu strahlen. "Ich möchte wissen, ob Sie bei Ihrer Suche Erfolg gehabt haben, Heylin."

"Ja, Sir, das habe ich", antwortete Kratt.

"Und Sie sind im Begriff, den Spion kaltzustellen?"

Heylin Kratt sah auf die Uhr.

"Wir werden in zwanzig Minuten aufbrechen."

"Das werden Sie nicht", sagte Trevor Casalle.

Er sagte es mit ruhiger Stimme, sachlich, eine einfache Feststellung treffend. Heylin Kratt blickte fragend in das Aufnahmegerät. Er wußte, daß am anderen Ende des Kanals sein Bild auf Casalles Empfänger zu sehen war.

"Die Meldung, die der Spion abgesetzt hat, ist von großer Tragweite", beantwortete das Licht der Vernunft Heylin Kratts fragenden Blick. "Der Gegner wird mit der Möglichkeit rechnen, daß er irregeführt werden soll. Wenn der Spion sofort unschädlich gemacht wird, dann weiß der Feind, daß wir ihm eine Falle stellen wollen."

Heylin Kratt begriff. Aber er wußte noch nicht, was der Alleinherrscher von ihm erwartete.

"Es ist meine Überzeugung", fuhr Trevor Casalle nach einer kurzen Pause fort, "daß der Feind nach einer gewissen Zeit noch einmal versuchen wird, mit dem Spion in Verbindung zu treten, um sich zu vergewissern, daß er sich noch in Freiheit befindet. Diese Kontaktaufnahme müssen wir abwarten. Der Spion muß Gelegenheit bekommen, seinem Auftraggeber zu versichern, daß man ihn nicht entdeckt hat. Erst danach dürfen Sie zuschlagen."

Heylin Kratt verstand. Er würde mit seinen Leuten die Kommunikationsanschlüsse des Spions überwachen und warten, bis dieser von neuem mit seinen Auftraggebern in Verbindung getreten war. Danach erst hatte er freie Hand.

In der vergangenen Nacht hatte Leven Strout gewartet, bis der Empfang seiner Sendung bestätigt worden war. Er wußte, daß das eine Zeitlang dauerte, denn Sendungen hinab nach Porta Pato liefen über vielfach verzweigte Kanäle, ebenso wie die Sendungen, die aus Porta Pato herauf an die Oberfläche kamen. Die Notwendigkeit für solche Maßnahmen lag auf der Hand: Ein Spion war entbehrlich, er konnte dem Gegner in die Hand fallen. Aber selbst der täppischste Spion mußte die Gewähr bieten, daß er durch seine Mitteilungen das Versteck der Organisation nicht verriet.

Nach knapp acht Minuten traf die Bestätigung ein. Leven Strout wartete, wie er es gewohnt war, weitere fünfzehn Minuten, bis er mit dem üblichen Schlußkode die Verbindung unterbrach. In diesen fünfzehn Minuten schaltete er den Video-Sensor ein, der einen Ausschnitt des Korridors vor seiner Wohnungstür zeigte. Der Korridor war leer. Es schien im Augenblick noch keine Gefahr zu geben.

Danach ging Leven Strout zur Ruhe. Er schlief in dieser Nacht nicht besonders fest. Ahnungen, Ängste und Alpträume plagten ihn. Er war ein mit Emotionen ausgestatteter Mensch der alten Art, und sein Unterbewußtsein fühlte sich frei, ihm abseits aller Vernunft und Logik Dinge vorzugaukeln, die geschehen mochten, wenn...

Ein wenig zerschlagen erhob er sich am Morgen von seinem Lager. Er nahm das karge Frühstück ein, wie man es von ihm erwartete, und begab sich auf den Weg zu seinem Arbeitsplatz.

Er verbrachte die übliche Sechsstundenschicht hinter seinem Datengerät und bemerkte unter den abgesandten Nachrichten diesmal keine einzige, der er besondere Aufmerksamkeit hätte schenken müssen. Im Laufe des Tages wurde er seiner Sache zunehmend sicherer. Wenn der Vorgang des vergangenen Tages bemerkt worden wäre, hätte man schon längst darauf reagiert, so dachte er sich. Am Ende seiner Schicht hatte er zum ersten Mal keine Furcht vor den Warngeräten im Tunnel. Er fuhr nach Hause und ließ die Küchenautomatik ein einfaches Abendessen zubereiten, das er voller Appetit verzehrte.

Danach sah er eine halbstündige Nachrichtensendung, die in der Hauptsache aus aphiler Propaganda bestand. Nach den Nachrichten überlegte er, ob er sogleich zu Bett gehen oder sich zuvor noch einen Cocktail genehmigen sollte, die die Küchenautomatik um diese Zeit zu spenden bereit war. Mitten in diese Nachdenklichkeit hinein platzte der unüberhörbare Klirrton, der andeutete, daß einer seiner geheimen Nachrichtenempfänger von außen her aktiviert worden war.

Er eilte in den kleinen Raum, in dem er sein technisches Inventar untergebracht hatte. Einer der RADA-Bildschirme war erleuchtet. Das Gesicht eines Mannes, den Leven Strout nicht kannte, blickte ihn an.

"Es gibt mehr lemurische Stützpunkte als die Welt denken mag", sagte der Unbekannte, als er Leven Strout auf dem Umweg über die Kamera erblickte.

"Einer davon ist Porta Pato", antwortete Strout.

Das war der Kodesatz. Der Mann, der zu ihm sprach, gehörte zur OGN. Das Gespräch war selbst dann, wenn es abgehört wurde, für niemand gefährlich: Die Spezialmodems an beiden Enden des Kanals zerhackten und verschlüsselten den gesprochenen Text derart, daß er von einem, der die Verbindung "unterwegs" anzapfte, erst mühsam wieder zusammengesetzt werden mußte, um verstanden zu werden. Und selbst wenn das gelang, war der Name Porta Pato allein noch kein ausreichender Hinweis auf die Lage des geheimen Verstecks.

"Wir wollten nur wissen, ob dir jemand auf den Fersen ist", sagte der Unbekannte.

Leven Strout zuckte mit den Schultern.

"Soweit ich weiß ... niemand", antwortete er.

"Es geht um die XQI-Meldung von gestern", fuhr der Anrufer fort. "Gibt es in dieser Hinsicht irgendwelche Bedenken?"

"Nein", antwortete Leven Strout kurz entschlossen.

"Geht in Ordnung. Die Meldung ist für uns Klasse-eins. Wir werden daraufhin einiges in Bewegung setzen."

Leven Strout nickte nur. Der Mann am andern Ende fügte noch hinzu:

"Am besten legst du ein paar Tage Funkstille ein. Sicher ist sicher, verstehst du?"

Dann schaltete er ab. Leven Strout blieb sich und einem nagenden Gefühl der Unruhe überlassen.

### 3.

Bis ins sechszehnte Jahrhundert hatte sich das Vorurteil erhalten, daß gutaussehende Frauen meist zu nichts anderem zu gebrauchen waren, als eben gut auszusehen. Männer, denen Sylvia Denmister als eine der aktivsten und erfolgreichsten Spezialistinnen der OGN vorgestellt wurde, reagierten gewöhnlich überrascht. Sylvia war in der Tat eine faszinierende Frau: Ihr langes, rotblondes Haar bildete einen

auffallenden Kontrast zu den dunklen Brauen. Der Blick der graugrünen Augen war offen und geradeheraus. Die sanft geschwungene Nase und der volllippige Mund enthielten Sex-Appeal. Sylvia war nicht gerade groß, aber wohlproportioniert.

Der Mann, mit dem zusammen sie am Morgen dieses Tages im Rechenzentrum erschienen war, um mit Reginald Bull einen wichtigen Einsatz durchzusprechen, paßte nicht zu ihr. Er war noch eine Handbreit kleiner als Sylvia, dazu ausgesprochen schwächling. Er hatte große, dunkle Augen, die gewöhnlich traurig, in unbeobachteten Sekunden jedoch ausgesprochen verschlagen dreinblickten. Der Mann bewegte sich in geduckter Haltung, als fürchte er, von jemand geschlagen zu werden. Braune Haut mit einem Stich ins Olivgrüne und straffes, blauschwarzes Haar wiesen ihn als Bewohner der indischen Region aus.

Er hieß Ranjit Singh und war 32 Jahre alt. Er machte, alles in allem, keinen besonders vertrauenswürdigen Eindruck. Und dennoch hatte Sylvia Dennister ihn als einen verlässlichen Kameraden kennengelernt, der gewöhnlich durch List und Verschlagenheit wettmachte, was ihm an Courage fehlte.

Reginald Bull steckte, wie gewöhnlich, mitten in der Arbeit. Als er die beiden Besucher erblickte, machte er sich jedoch augenblicklich frei. Er zeigte beiden den entschlüsselten Text der Meldung, die in der vergangenen Nacht empfangen worden war. Sylvia und Ranjit verstanden sofort, worum es ging.

"Sie brauchen Beobachter vor Ort, nicht wahr?" erkundigte sich das Mädchen.

"Unbedingt, und zwar dringend", bestätigte Bull. "Ich muß auf dem schnellsten Wege wissen, ob im Bezirk Parkutta wirklich etwas im Gange ist. Trevor Casalle traue ich es ohne weiteres zu, daß er uns mit einer solchen Meldung eine Falle stellt."

"Selbst dann wäre in Parkutta immer noch etwas im Gange", gab Sylvia zu bedenken. "Casalle würde damit rechnen, daß wir nachschauen kommen, und irgendeine Attrappe bauen."

"Richtig, Mädchen", grinste Reginald Bull, "eben deswegen schicke ich euch beide nach Parkutta. Ihr sollt mir sagen, ob es sich um eine Attrappe handelt oder nicht."

Sylvia und Ranjit nickten.

"Sie kennen sich in der Gegend aus, nicht wahr?" fragte Bull den Inder.

"Ich komme aus dem Punjab", antwortete Ranjit. "Bin oft in Kaschmir gewesen."

"Wann brechen wir auf?" wollte Sylvia wissen.

"Sofort."

"Prozedur? Wanderberechtigte...?"

"Nein, diesmal müssen wir sicherer gehen. Gerade in diesen Tagen werden in Parkutta Wanderberechtigte wahrscheinlich besonders eingehend durchleuchtet. Das Risiko dürfen wir unter keinen Umständen eingehen. Ihr müßt euch ein Alibi verschaffen. Ihr reist mit deaktivierten PIKs. In Parkutta sucht ihr euch zwei Personen aus, möglichst ältere Leute, die zusammen in demselben Haus leben, und nehmt ihre Identitäten an."

"Und was geschieht mit den älteren Leuten?"

Bull zuckte mit den Schultern.

"Temporäre Suspension, anders geht es nicht!"

Sylvia Dennister biß sich auf die Unterlippe. Sie war mit Herz und Seele bei der Sache der OGN. Aber manchmal haßte sie die Dinge, die sie tun mußte, um ans Ziel zu gelangen.

"Ausgang über Sektor Nord?"

"Sektor Nord", bestätigte Reginald Bull. "Ein Fahrzeug steht bereit. Ich erwarte, daß ihr in spätestens sechs Stunden in Parkutta seid. In zehn Stunden brauche ich einen vorläufigen Bericht."

"Klar", sagte Sylvia. "Wir sind schon unterwegs."

Reginald Bull brauchte keine zehn Stunden zu warten. In den Bergen nördlich der Stadt Parkutta schlugen Sylvia Dennister und Ranjit Singh ein provisorisches Lager auf. Mit Hilfe des technischen Geräts, das sie an Bord des für sie bereitgestellten Fahrzeugs vorgefunden hatten, bauten sie eine kleine, aber leistungsfähige RADA-Station, über die sie schon nach neun Stunden den ersten Zwischenbericht abgaben. Der Bericht bestand nur aus wenigen Worten und lautete nach Entschlüsselung:

**KEINE ATTRAPPE. DAS PARKUTTA-PROJEKT IST KLASSE EINS.**

Damit waren Reginald Bulls Bedenken zum großen Teil zerstreut. Später gab er einem der Kommunikationsleute den Auftrag, sich mit Leven Strout in Terrania City in Verbindung zu setzen. Als auch von dorthier nur positive Angaben kamen, war Bull so gut wie überzeugt, daß die OPERATION GEHIRNWÄSCHE ein echtes Regierungsobjekt und nicht eigens dazu ausgedacht sei, die OGN in eine Falle zu locken.

Leven Strout konnte später nicht sagen, was ihn mitten in der Nacht geweckt hatte. Es war eine undeutliche Ahnung drohender Gefahr, die ihn aus dem Schlaf schreckte. In den Jahren seiner Mitgliedschaft in der OGN hatte er es gelernt, solche Ahnungen ernst zu nehmen. Er stand auf und war im Nu angekleidet.

Als er sich erhob, ging automatisch das Licht an. Er schaltete es wieder aus. Er hatte, als er hier einzog, in sein Appartement und auch draußen in die Wände des Ganges ein paar Sensoren eingebaut, die ihn über die Vorgänge in seiner Umgebung besser auf

dem laufenden hielten als die Standardelektronik, die serienmäßig in jeder Wohnung installiert war.

Er schlich in das kleine Zimmer, in dem er sein technisches Gerät aufbewahrte, und prüfte die Anzeige der Sensoren. Sie war in Ordnung. Zwölf grüne Kontrolllichter zeigten an, daß sich niemand in der Nähe des Appartements befand. Leven Strout überzeugte sich durch einen Griff, daß der Schocker mit dem gedrunghenen Lauf sich an seinem Platz im Gürtel befand. Er überlegte, ob er hinausgehen und sich auf dem Gang umsehen sollte.

Während er noch nachdachte, erlosch eines der zwölf grünen Lämpchen.

Leven Strouts Nachdenklichkeit verflog wie weggewischt. Er brauchte nicht mehr zu grübeln: Er wußte, woran er war. Wenn sich jemand draußen im Gang befunden hätte, wäre das Lämpchen nur zum Flackern angeregt worden. Daß es gänzlich erloschen war, bedeutete, daß sich jemand an dem Sensor zu schaffen gemacht hatte.

Leven Strout ging, um den Tür-Video einzuschalten. Das war eines der Standardgeräte, mit dem er erkennen konnte, wer vor seiner Wohnungstür stand. Es überraschte ihn nicht, daß der Video nicht mehr funktionierte. Der kleine Bildschirm blieb dunkel.

Der Feind hatte das Gerät unbrauchbar gemacht.

Er berechnete seiner Erfolgsaussichten. Draußen im Gang waren die Häsher. Wahrscheinlich hatten sie Roboter bei sich, die die Wände absuchten und die geheimen Sensoren einen nach dem andern finden und außer Betrieb setzen würden. Alleine der Umstand, daß nach den Sensoren gesucht wurde, bewies ihm, daß der Feind seine Rolle durchschaut hatte. Die Aphiliker wußten, daß er ein Spion war.

Er erwog, Porta Pato eine rasche Warnung zukommen zu lassen. Denn daß man ihn greifen wollte, bedeutete wahrscheinlich, daß die XQI-Meldung, die er am vergangenen Tag aus dem Speicher gezogen und an die OGN übermittelt hatte, doch eine Finte war. Man hatte sich seiner bedient, um der Organisation eine Falle zu stellen. Aber aus der Warnung würde nichts werden. Es blieb ihm nicht mehr genug Zeit. Er kehrte in den kleinen Raum zurück und aktivierte schweren Herzens die Sicherheitsschaltung, die alles Gerät nach Ablauf von zwanzig Minuten in die Luft gehen lassen würde.

Damit war der zeitliche Rahmen gesetzt. Wie auch immer diese Sache ausging ... es würde sich alles in den nächsten zwanzig Minuten abspielen.

Auf der kleinen Konsole erloschen zwei weitere Kontrollämpchen. Leven Strout kannte die Position der Sensoren, mit denen die Lämpchen in Verbindung standen, und wußte, daß der Feind von links her den Gang entlang kam. Er war noch etwa zwölf Meter von der Wohnungstür entfernt, und der Gang lag offen in seinem Blickfeld.

Leven Strout eilte in den Wohnraum. Rasch, jedoch unsichtig, suchte er brennbares Material zusammen und häufte es an der Wand auf. Ein Behälter mit einer stark riechenden Reinigungsflüssigkeit wurde darübergegossen. Mit einem Feuerzeug setzte Strout den kleinen Scheiterhaufen in Brand.

Eine Stichflamme schoß in die Höhe. Leven Strout wich bis an den Eingang zurück. Nach wenigen Augenblicken begann die automatische Alarmanlage zu schrillen. Die Sprühdosen in der Decke traten in Tätigkeit und rieselten eine branddämmende Chemikalie in das Wohnzimmer ab. Dadurch wurde zwar das Feuer gelöscht, aber die einmal in Brand geratenen Stücke fuhren fort zu glimmen und zu schwelen. Dichter Rauch erfüllte das Appartement und drang durch die Türritzen hinaus auf den Gang. Die Sirenen heulten noch immer.

Im Wohnblock wurde es lebendig. Durch die Eingangstür hindurch hörte Leven Strout das charakteristische Summen und Dröhnen der Instandhaltungsroboter, die auf sein Appartement zukamen. Er ließ die Tür um eine Handbreit zur Seite gleiten. Jetzt wurden auch menschliche Stimmen hörbar. Die Bewohner der umliegenden Appartements traten auf den Gang, um zu erfahren, was die nächtliche Unruhe zu bedeuten hatte.

Leven Strout wartete, bis der erste Robot die Tür erreicht hatte, dann öffnete er sie vollends. Ohne ihn zu beachten, glitt das Maschinenwesen an ihm vorbei und auf den Brandort zu. Hinter ihm kamen andere Roboter. Durch die nun vollends offene Tür entwich ein Schwall aufgestauten Qualms hinaus in den Gang.

Leven Strout trat hinaus. Er wandte sich nach rechts. Menschen und Roboter waren überall. Er konnte nicht unterscheiden, welches die Häsher waren. Scheinbar unbekümmert, schob er ein paar Leute, die ihm im Weg standen, auseinander. Er fühlte ein unangenehmes Prickeln im Nacken und fragte sich, ob sich in diesem Augenblick der Lauf irgendeiner Waffe auf ihn richte. Man ließ ihn jedoch unbehelligt. Er war fast überrascht, als plötzlich die nächste Gangkreuzung vor ihm auftauchte, ohne daß ihn bisher jemand zu greifen versucht hatte.

Er zweigte nach links ab und geriet dadurch aus dem Blickfeld der Leute im Gang. Von jetzt an hatte er es ei-

lig. In weiten Sprüngen hetzte er bis zum nächsten Antigravschacht. Mit einem kräftigen Ruck stieß er sich an einer der Haltestangen ab und segelte nach unten. In der zweiten Etage verließ er den Schacht und benützte für den Rest des Weges die Treppe. Das Innere des Wohnblocks war jetzt hell erleuchtet.

Aus den höheren Stockwerken drang der Lärm der Bewohner, die der Brand aus dem Schlaf gescheucht hatte. Die große Eingangshalle lag leer. So wenigstens erschien es auf den

ersten Blick. Dann jedoch sah Leven Strout den Schatten, der hinter einer Säule hervorlugte.

So geräuschlos wie möglich ließ er die letzten Stufen der Treppe hinter sich. Er bewegte sich so auf die Säule zu, daß der Unbekannte, solange er sich nicht rührte, ihn nicht sehen konnte. Erst im letzten Augenblick trat er fester auf. Der Schatten bewegte sich. Ein mürrisches Gesicht blickte hinter der Säule hervor. Leven Strout schoß sofort. Der Schocker summte hell. Der Mann gab einen ächzenden Laut von sich und brach zusammen.

Ohne sich umzusehen, schritt Leven Strout auf den Ausgang zu. Das große Glassitportal öffnete sich willig. Er trat hinaus auf die Straße. Im Osten dämmerte der Morgen. Über die breiten Fahrbahnen glitt mäßig dichter Verkehr. Fußgänger gab es noch keine. Leven Strout schwang sich auf einen der Rollsteige.

Beim nächsten Röhrenbahnhof wechselte er auf den nach unten führenden Steig. Knapp eine Minute später saß er in einem stadteinwärts fahrenden Rollbahnzug. Der Zug war kaum besetzt. Leven Strout benützte einen unbeobachteten Augenblick, um seinen PIK auszuschalten. Dazu genügte ein kräftiger Fingerdruck auf die Deckplatte des kleinen Geräts, die sich unter der Haut seines rechten Oberarms deutlich abzeichnete.

An der nächsten Knotenstelle stieg er aus und fuhr mit einem anderen Zug in Richtung Westen stadtauswärts. Erst jetzt befand er sich in Sicherheit. Er hatte genug Geld bei sich, um ein paar Wochen sorgenfrei leben zu können. Ein gewisses Risiko bildete der abgeschaltete PIK. Die Polizeiroboter, die sogenannten Kazwos, bemerkten sofort, wenn einer keinen PIK hatte. Er mußte sich vorsehen und den Kazwos aus dem Weg gehen.

Und noch etwas anderes blieb ihm zu tun: Er mußte Porta Pato benachrichtigen. Er war jetzt nahezu sicher, daß es sich bei der XQI-Meldung doch um eine Finte gehandelt hatte.

Die OGN erwartete ein paar Tage Funkstille von ihm, hatte also keine Möglichkeit, sich zu vergewissern, ob er sich noch auf seinem Posten befand. Zur Kontaktaufnahme mußte er das öffentliche Kommunikationsnetz benutzen. Von Terrania City aus war das zu gefährlich. Er mußte erst ein paar hundert Kilometer zwischen sich und die Hauptstadt legen.

Parkutta lag in einem langgestreckten Hochtal. Die Flanken der vielfach zerklüfteten Berge waren dicht bewaldet. Die Talsohle entlang strömte ein Gebirgsbach, der jenseits des Talausgangs in einem Fluß mündete, von dem er schließlich in den Indus getragen wurde. Parkutta war eine Stadt von knapp dreihundert-tausend Einwohnern. Nur der innerste Stadtkern und einige Gebiete am Nordostrand der Stadt wirkten modern. Der Rest bestand aus uralten Stadtvierteln mit kleinen, dicht aneinandergepackten Häusern und engen, winkligen Gassen.

Der Bezirk Parkutta gehörte zu den abgelegensten der Erde. Jahrtausendlang hatten die gewaltigen Mauern des Karakorum dem Vordringen der Zivilisation getrotzt, unterstützt von einer Regierung, deren Anliegen es keineswegs war, auch den letzten Quadratmeter Erdoberfläche zu technisieren. Die Leute im Bezirk Parkutta sprachen noch immer ihre eigene Sprache, eine Abart des alten Urdu, und pflegten wenig Kontakt mit Menschen außerhalb ihres Tales.

Es war daher verständlich, daß die aphile Regierung sich ausgerechnet diesen Bezirk für ihr unmenschliches Experiment der Suggestiv-Manipulierung ausgesucht hatte. Gemäß dem Bericht, der durch Leven Strouts Aufmerksamkeit in die Hände der OGN gelangt war, ging es hierbei um nicht mehr und nicht weniger als den Austausch der natürlich gewachsenen Erinnerung des Menschen gegen eine Pseudoerinnerung. Es konnte sich dabei nicht um die individuellen Erinnerungskomponenten des einzelnen handeln, denn deren gab es ebenso viele, wie Menschen im Parkutta-Tal lebten. Es ging vielmehr um die Kollektiverinnerung der Menschen, die Erinnerung an Dinge, die allen gemeinsam waren, um Überlieferungen aus der Geschichte der Menschheit in erster Linie.

Es war den Aphilikern lange ein Dorn im Auge gewesen, daß die Menschen, so frei von Emotionen sie auch immer sein mochten, sich noch immer an vergangene Zeiten erinnerten, an die Herkunft der Erde aus einer fernen Milchstraße, an das alte Muttergestirn, an das Solare Imperium und die Regierung des Großadministrators. Der Aphilie lag daran, diese Erinnerungen zu ersetzen durch ein "vernünftiges" Geschichtsbild, durch eine rationale Überlieferung, die keinen emotionsgebundenen Ballast enthielt.

Die technischen Möglichkeiten der Suggestiv-Manipulierung waren von der Psychophysik schon längst geschaffen worden.

Die Erinnerung einer beliebig großen Anzahl von Menschen einfach umzukrempeln, das war schon seit langem nicht mehr eine Frage der technisch-wissenschaftlichen Durchführbarkeit, sondern höchstens noch eine der Planung und der Energiebeschaffung.

Parkutta war ausgewählt worden, weil die Menschen hier mit der Außenwelt kaum Kontakt hatten und es daher der Umwelt nicht so rasch auffallen würde, daß die Leute von Parkutta plötzlich ein ganz anderes Geschichtsbewußtsein besaßen als der Rest der Menschheit. Wie die Sache weiterlaufen würde, wenn das Parkutta-Projekt erfolgreich zum Abschluß gebracht wurde, das lag auf der Hand: Ähnliche Maschinen, wie sie hier installiert worden waren, würden vom nächsten Tag an in allen Bezirken der Erde gebaut

werden. Und dann, eines Tages, würde man die OPERATION GEHIRNWÄSCHE in großem Maßstab wiederholen, gleichzeitig in allen Bezirken der Erde.

Übrig blieb eine Menschheit, die sich an ihre Vergangenheit nicht so erinnerte, wie sie wirklich gewesen war, sondern so, wie die Lehre der reinen Vernunft es wünschte.

Es war verständlich, daß ein solches Vorhaben die OGN unverzüglich auf den Plan gerufen hatte. Von den Verantwortlichen der Organisation war schon seit einiger Zeit befürchtet worden, daß die Aphiliker in Terrania City eines Tages auf eine solche Idee kommen würden. Niemand aber hatte damit gerechnet, daß die Entwicklung schon so weit gediehen sei. Für die OGN erhob sich die Frage, ob sie mit ihren beschränkten Mitteln überhaupt fähig sein werde, die Pläne der Regierung nicht nur zu stören, sondern nachhaltig unwirksam zu machen.

Sylvia Demmister und Ranjit Singh waren in ihrem Hochleistungsgleiter auf einem Umweg von Norden her über die eisigen Berge des Karakorum gekommen und hatten im Schutze der Dunkelheit ein Versteck in den Randbergen des Tales gefunden. Kurz nach der Landung waren sie zum ersten Mal auf Erkundung gegangen. Ihre Aufmerksamkeit galt einem Gebäudekomplex, der sich am oberen Ende des Tales, einige Kilometer nordöstlich der Stadt, erhob und sich zum Teil noch im Bau befand. Die beiden Späher näherten sich dem Komplex so weit, wie sie es für vertretbar hielten. Ihre Beobachtung ergab, daß es sich bei den Gebäuden zumeist um Meilerstationen handelte, Kraftwerkseinheiten also, in denen mit Hilfe von herkömmlichen Fusionsmeilern Energie erzeugt werden sollte. Nach dem Umfang der Anlage zu urteilen, wurde hier auf einen Energiebedarf zugearbeitet, der den des Bezirks Parkutta um mindestens das Fünffache überstieg. In Gebäuden eines anderen Typs wurden eigenartige, mit riesigen Parabolantennen ausgestattete Maschinen installiert. Weder Sylvia, noch Ranjit wußte damit etwas anzufangen. Später stellte sich heraus, daß es sich bei diesen Geräten um die Projektoren handelte, die das Suggestivfeld über dem Tal zu erstellen hatten, und zwar in einer Form, daß sich das Feld wie eine Glocke über die Siedlung stülpte.

Es war unverkennbar, daß hier ernsthaft gearbeitet wurde. Hunderte von leistungsstarken Robotern waren im Einsatz.

Die Fertigstellung der restlichen Gebäude ging rasch voran. Man arbeitete mit Fertigbauteilen, die mit großen Lastfähren angefliegen wurden. Hier ging es nicht um eine Attrappe. Hier entstand etwas Großes, Funktionsfähiges.

Das war die Basis des ersten Berichts, den Sylvia und Ranjit an Por-ta Pato sandten. Sie bedienten sich dabei des kleinen Senders, den sie sich aus Bestandteilen, die sie an Bord des Gleiters fanden, zusammengebaut hatten. Der Bericht wurde in verschlüsselter, zerhackter und geraffter Form zunächst an ein automatisches Relais in den Bergen des Tien Shan abgestrahlt. Das Relais leitete ihn weiter in den unterseeischen Stützpunkt.

Danach machten die beiden Späher sich daran, in der Stadt Unterkunft zu finden. Als Zielgebiet wählten sie den Nordostsektor von Parkutta, wo im Laufe der vergangenen Jahre eines der wenigen modernen Stadtviertel aus dem Boden gewachsen war. Erstens waren sie dort dem Projekt-Komplex am oberen Talende am nächsten, und zweitens war damit zu rechnen, daß in den modernen Wohnblocks hauptsächlich solche Menschen lebten, die aus Großstadtverhältnissen kamen und die typische Neigung der Großstädter teilten, sich um seine Nachbarn so wenig wie möglich zu kümmern.

Solange sie ihren endgültigen Unterschlupf noch nicht gefunden hatten, ließen Sylvia und Ranjit ihre Personal-Identifizierungs-Kodegeber deaktiviert. Das war nicht risikolos: Der erste Kazwo, dem sie in die Hände liefen, würde sie festnehmen und zur Überprüfung abschleppen. Ranjit Singh gestand offen, daß er sich davor fürchtete.

#### 4.

Ein wenig mühselig, Langstreckenverkehrsmittel peinlich meidend, gelangte Leven Streut im Verlauf von drei Tagen nach Chittagong am Golf von Bengalen. Die Stadt machte einen friedlichen Eindruck, soweit man unter der Herrschaft der Aphilie von Friedlichkeit überhaupt sprechen konnte. Strout stieg auf dem Dach eines Hochhauses aus der Fähre, die ihn von Dakka hereingebracht hatte. Er fuhr nach unten zur Straßenebene, sah sich um und nahm zur Kenntnis, daß es hier weniger Kazwos zu geben schien als sonstwo.

Leven Strout bewegte sich zwei Stunden lang auf und ab durch den regen Fußgängerverkehr der Mittagszeit. Dann, als unter der drückenden Hitze des Nachmittags das Leben der Stadt eine Pause einzulegen begann, suchte er eines der öffentlichen Kommunikationszentren auf.

Als er vor den RADA-Zellen auf und ab spazierte, fiel ihm zum erstenmal das verlotterte Individuum auf, das sich für ihn zu interessieren schien. Es handelte sich um einen Mann von etwa sechzig Jahren, europäischer Herkunft, in heruntergekommener Kleidung und offenbar seit längerer Zeit nicht mehr gewaschen. Solchen Gestalten begegnete man heutzutage oft. Sie waren der Abschaum der Aphilie. Als die Emotionalität sie verließ, übernahm nicht der Intellekt, sondern der Instinkt den freigewordenen Platz. Solche Menschen lebten zwischen Angst und Hunger, zwischen Nacktheit und Seuche und brachten nicht genug Verstand zusammen, um sich kraft einer zielbewußten Arbeit

über Wasser zu halten. In den großen Städten lebten sie in den Elendsvierteln der Stadtkerne, einer Art neuem Ghetto, in dem Gesetz und Ordnung wenig galten.

Leven Strout wählte eine Zelle und zog ein paar Münzmarken hervor, um den Sender damit in Betrieb zu setzen. Durch die von innen her durchsichtige Glassit-Wand sah er den Zerlumpten ein paar unschlüssige Schritte hin und her gehen, ein paar neugierige Blicke auf seine Zelle werfen und sich schließlich davonschleichen. Der kleine Platz, den die RADA-Zellen in der Form eines Hufeisens umgaben, lag leer im Glast der Sonne.

Leven Strout entschied sich für bildlose Übertragung und wählte den Rufkode eines Kontaktmannes, der sein Versteck in Kalkutta hatte. Das Rufzeichen leuchtete auf. Nach fünfzehn Sekunden begann es zu flackern, und nach einer halben Minute erlosch es wieder. Die Verbindung war nicht zustande gekommen. In seinem Gedächtnis versuchte Leven Strout nach dem Rufkode eines anderen Kontaktmannes und erinnerte sich schließlich eines Spezialisten, der in Karatschi sein gefährliches Handwerk trieb.

Als er sich zu wählen anschickte, fiel ein Schatten in seine Zelle. Er blickte auf und erstarrte vor Schreck. Unmittelbar vor ihm, nur durch die Glassit-Wand von ihm getrennt, stand die gelbbraun uniformierte Gestalt eines Kazwo. Ohne durch die von außen undurchsichtige Wand blicken zu können, wußte der Roboter, daß sich jemand in der Zelle befand. In durchaus menschlicher Manier hob er die rechte Hand und krümmte winkend den Zeigefinger.

Leven Strout zögerte nicht zu gehorchen. Den Kazwos war viel Macht gegeben. Sie hatten das Recht, Menschen zu töten, die sich ihren Anordnungen widersetzen. Strouts Verstand arbeitete auf Hochtouren. Seine einzige Waffe war der Schocker. Damit konnte er sich keinen Roboter vom Leibe halten.

Die Zellentür schloß sich hinter ihm.

"Wie geht es deinem PIK, Bruder?" erkundigte sich der Roboter ohne jegliche Freundlichkeit.

Leven Strout stellte sich überrascht.

"Meinem PIK? Gut, denke ich. Hatte noch nie Schwierigkeiten damit. Warum fragst du?"

"Weil ich deinen PIK nicht hören kann, Bruder", antwortete der Robot. "Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß du gar keinen PIK besitzt."

"Ich besitze einen PIK", behauptete Leven Strout mit der Unerschütterlichkeit des Aphilikers, der zwar Angst, aber keinen Zorn über eine ungerechte Beschuldigung empfindet.

"Dann hat er aufgehört zu funktionieren und muß repariert werden", erklärte der Kazwo.

"Auf jeden Fall hast du jetzt mit mir zu kommen, Bruder."

Was dann kam, geschah so schnell, daß Leven Strout zunächst nicht wußte, wo er war. Hinter den Zellen hervor schrie eine spitze Stimme:

"Volle Deckung!"

Gleichzeitig fauchte ein sonnenhelles, armstarkes Energiebündel über den leeren Platz und schlug in den Körper des Roboters ein. Instinktiv gehorchte Leven Strout dem Befehl. Er warf sich seitwärts und kam neben einer Zelle flach auf den Boden zu liegen. Hinter ihm explodierte mit dröhnendem Krach der Kazwo, der ihn soeben noch hatte verhaften wollen. Ein glühendes Bruchstück traf Leven an der Schulter und brannte sich schmerzhaft ins Fleisch. Er biß knirschend die Zähne aufeinander und sah eine Zeitlang wallende rote Nebel vor Augen.

Plötzlich fühlte er sich am Arm gepackt und in die Höhe gezerrt.

"Wenn die Sache etwas nützen soll, mußt du von hier verschwinden", sagte eine keuchende Stimme mit eigenartig hohem Klang.

Ein wenig benommen kam Leven Strout auf die Beine. Dann sah er seinen Retter an. Es war der Zerlumppte, der ihn zuvor so neugierig gemustert hatte.

Während des Tages hatten sie sich im Versorgungskeller eines der großen Wohnblocks eingerichtet. Das war von jetzt an ihre Operationsbasis. Der Gleiter und der Sender standen in den Bergen gut versteckt. Der Keller enthielt in der Hauptsache Vorräte, die die für die Instandhaltung des Wohnblocks verantwortlichen Roboter brauchten. Die Roboter selbst, die hier ein- und ausgingen, waren primitive Typen, die die Anwesenheit der beiden Späher entweder nicht bemerkten oder nicht für ungewöhnlich hielten. Ranjit allerdings war ziemlich nervös. Jedesmal, wenn einer der Robots in seine Nähe kam, machte er sich aus dem Staub und versteckte sich hinter dem nächsten Lagergestell. Nicht zuletzt aus Angst vor den Robotern nahm er es wohl auch auf sich, das Innere des Wohnblocks auszukundschaften und nach einem geeigneten Unterschlupf zu suchen.

Dabei bewegte er sich völlig ungeniert durch die Schächte und über die Gänge des großen Wohngebäudes. Allein die Tatsache, daß er sich im Innern des Blocks befand, bewies den übrigen Bewohnern, daß er ein Recht darauf hatte, hier zu sein. Im übrigen entsprach sein Äußeres ganz dem der eingeborenen Bevölkerung.

Mit anderen Worten: Ranjit Singh fiel niemand auf und wurde von niemand verdächtigt.

Spät am Nachmittag kehrte er in den Versorgungskeller zurück.

Er spähte vorsichtig durch die offene Tür, und als er sich vergewissert hatte, daß kein Roboter in der Nähe war, kam er hereingeschlichen. Sylvia Denmister saß auf einem

riesigen Kanister mit Desinfektionsmitteln und verzehrte gelassen eine Konzentratsstange aus dem mitgebrachten Proviant.

Ranjit schob sich keck den Turban, den er stets zu tragen pflegte, ein wenig weiter nach hinten und grinste über sein ganzes makellos weißes Gebiß.

"Wie gefiele es dir, mit mir zusammen eine Wildehe zu simulieren?"

Sylvia rümpfte die Nase.

"Was ist das, eine Wildehe?" wollte sie wissen.

"Eine Ehe auf Zeit. Menschen, die sich körperlich anziehend finden, ziehen zusammen in einer Wohnung und leben dort gemeinsam, bis der eine merkt, daß der andere wohl doch nicht ganz so attraktiv ist, wie er ursprünglich meinte. Dann zieht er eben wieder aus."

"Das ist das normale Ding heutzutage", bemerkte Sylvia. "Was ist daran so wild?"

"Nun, manchmal geht es ganz schön wild zu", antwortete Ranjit Singh scheinheilig.

Sylvia verzehrte den Rest des Konzentrats und schüttelte den Kopf.

"Ich halte nicht viel davon, Ranjit", gestand sie. "Mir fehlt die Voraussetzung für eine Wildehe mit dir: Ich finde dich nicht attraktiv."- Ranjit Singh machte ein unglückliches Gesicht.

"So deutlich brauchtest du es nun auch wieder nicht zu sagen", maulte er.

Sylvia glitt von dem Kanister herunter.

"Du hast etwas Passendes gefunden?" fragte sie, jetzt völlig ernst.

Ranjit nickte.

"Ein junges Paar, vor kurzem erst zugezogen, in physischer Hingabe zueinander so verstrickt, daß man sie kaum zu sehen bekommt. Niemand weiß so recht, wie sie aussehen."

"Mein Gott... du hast herumgehört?"

"Nur ein paar alte Leute im Stockwerk darunter. Die Typen, die den ganzen Tag nichts anderes zu tun haben, als sich nutzlose Gedanken zu machen und auf den Stummhausbescheid zu warten."

"Wie gehen wir vor?"

"Einfach. Wir besuchen sie ..."

Den Besuch machten sich noch am selben Abend. Ranjit bezog einen Späherposten und wartete, bis es im Haus still geworden war. Dann rief er Sylvia. Sie fuhren zum einundzwanzigsten Stockwerk hinauf. Auf den Gang im westlichen Flügel des Wohnblocks mündeten die Türen von insgesamt fünfzehn Appartements. Vor einer davon blieb Ranjit stehen und betätigte den Melder.

Eine halbe Minute später drang eine mürrische Stimme aus dem Sprechgerät neben der Tür:

"Was wollt ihr?"

"Wir haben ein Geschenk abzugeben", behauptete Ranjit frech.

"Ein Geschenk...?!"

Die Stimme war voller Unglauben. Geschenke gab es in den Tagen der Aphilie nicht mehr. Wer Geschenke machte, war entweder ein Emotio-Narr, oder er hatte sie nicht alle beisammen.

Das Stichwort war jedoch genau das richtige, die Wißbegierde des Mannes mit der mürrischen Stimme zu wecken. Er kam, um die Tür zu öffnen. Er war nur halb bekleidet und musterte Ranjit mit einem kurzen und abfälligen, Sylvia dagegen mit einem aufmerksamen, anerkennenden Blick.

Die Wildehe ist im Begriff, in die Brüche zu gehen, dachte Sylvia.

In diesem Augenblick handelte Ranjit. Während der Mürrische Sylvia seine Aufmerksamkeit schenkte, zog er den Schocker hervor und jagte dem Mann eine Salve mittlerer Dosis in den Leib. Sylvia sprang sofort hinzu. Gemeinsam bekamen sie den Stürzenden zu fassen und ließen ihn langsam zu Boden gleiten, so daß fast kein Geräusch entstand. Sie zerrten ihn in die Wohnung hinein und ließen die Tür sich schließen.

Aus dem Hintergrund des Appartements erklang eine weibliche Stimme:

"Was ist es, Koblar ...?"

Wortlos nahm Ranjit Singh Kurs auf den Raum, aus dem die Stimme kam. Sylvia blieb zurück, um nötigenfalls den Rückzug zu decken. Ranjit verschwand durch eine offene Tür. Sylvia hörte einen halb erstickten Schrei und im selben Augenblick das kurze, böartige Summen des Schockers. Ranjit kam wieder zum Vorschein. Er machte eine spöttische Verbeugung und sagte:

"Willkommen, Sanja Fundal, in deiner neuen Wohnung. Ich, Koblar Strekh, dein Wildehepartner, begrüße dich."

Heylin Kratt war der Ansicht, daß die Dinge sich nicht so entwickelten, wie sie sich hätten entwickeln sollen. Der Spion war seinen Leuten durch die Lappen gegangen. Er hatte einen Brand inszeniert und den ganzen Wohnblock rebellisch gemacht.

Das sofort entstehende Durcheinander hatte er zur Flucht benutzt. Selbst der in der Erdgeschosßhalle aufgestellte Posten hatte ihn nicht aufhalten können.

Nicht ahnend, daß der Gesuchte längst die Flucht ergriffen hatte, waren Kratts Leute mit ihren Robotern schließlich in die Wohnung des Spions eingedrungen. Dort hatten sie

den kleinen Raum gefunden, der mit technischem Gerät vollgepfropft war. Just in dem Augenblick, als sie ihren Fund näher untersuchen wollten, war der ganze Kram explodiert. Als der Rauch sich verzog, hatten zwei Mann schwer verwundet am Boden gelegen, und ein Roboter war zerstört worden.

Von dem Spion fehlte seitdem jede Spur. Anhand der Aufzeichnung seines PIK hatte man nachträglich ermitteln können, daß er zunächst einen Rohrbahnzug in Richtung Stadtmitte genommen hatte. Noch während der Fahrt hörte sein PIK jedoch auf zu senden, und seitdem wußte niemand mehr, wohin Leven Strout sich gewandt hatte.

Deswegen meinte Heylin Kratt, die Dinge liefen nicht so, wie sie hätten laufen sollen.

Trevor Casalle dagegen blieb von derartigen Entwicklungen völlig unbeeindruckt. An der Sicherheit, mit der sein Vorgesetzter die einmal gefaßten Pläne weiterverfolgte, richtete auch Heylin Kratt sich schließlich wieder auf. Casalle war der Ansicht, daß Strout auf dem schnellsten Wege versuchen werde, sich mit der OGN in Verbindung zu setzen und sie zu warnen, daß es sich bei der von ihm vermittelten XQI-Meldung womöglich doch um eine Finte handeln könne.

Dieser Meinung war Kratt auch, und eben deswegen hielt er Strouts Flucht für einen bedenklichen Vorgang.

Trevor Casalle aber war der Ansicht, daß die OGN weiterhin an die Echtheit der Meldung glauben werde, weil eben im Bezirk Parkutta tatsächlich ein wichtiges Projekt abgewickelt wurde.

Nach Casalles Meinung gab es in Parkutta Späher der OGN, die sich in der Zwischenzeit hatten überzeugen können, daß die OPERATION GEHIRNWÄSCHE ein echtes Unternehmen war.

Nach Casalles Überzeugung stellte also Leven Strouts Flucht keinen ernstzunehmenden Rückschlag dar. Heylin Kratt war zwar nicht in der Lage, diesen Überlegungen zu folgen, aber wer war er, an der Weisheit des Lichtes der Vernunft zu zweifeln!

Er wiegte sich also in Ruhe und strengte sich an, Leven Strout zu vergessen.

Bis eines Tages die Nachricht kam, daß in Chittagong ein K2-Roboter bei dem Versuch, einen Mann festzunehmen, von einem Unbekannten erschossen worden war. Das Aufnahmegerät des Roboters hatte die Ereignisse der letzten Sekunden an den nächsten Personal-Überwachungs-Rechner übertragen. Von dem Unbekannten, der den Roboter zerstört hatte, war auf den Aufzeichnungen weder etwas zu sehen, noch etwas zu hören - mit Ausnahme vielleicht eines Schreis "Volle Deckung!", von dem man nicht wußte, woher er kam.

Um so eindeutiger konnte man jedoch den Mann identifizieren, den der Roboter zu verhaften versucht hatte. Es war Leven Strout.

Ziemlich verwirrt starrte Leven Strout seinen Retter an. Der Zerlumppte hielt dem Blick ruhig stand. Dann nickte er und sagte:

"Also doch richtig eingeschätzt!"

"Wie ... was ... wer bist du?" stieß Strout hervor.

"Jouppje Termaar. Nützt dir das was?"

"Warum ... warum hilfst du mir?"

"Sagt wer, daß ich dir helfe? Ich habe nur nach Plan gehandelt."

Leven Strout bekam sich allmählich wieder in den Griff.

Er erinnerte sich an die erste Bemerkung, die der Zerlumppte gemacht hatte.

"Richtig eingeschätzt! Wen oder was hast du richtig eingeschätzt?"

"Dich! So verwirrt und durcheinander wie du kann nur ein Emotio-Narr dreinschauen. Richtig?"

Leven Strout fühlte sich nicht beleidigt. In seiner Rolle als Aphiliker hatte er das Schimpfwort selbst oft gebraucht.

"Richtig", gab er zu. "Und jetzt?"

"Verschwinden wir", antwortete Jouppje Termaar mit seiner hohen, meckernden Stimme.

"Und zwar auf dem schnellsten Wege, denn hier wird es in wenigen Augenblicken von Spürhunden nur so wimmeln."

Er schritt voran und schien es als selbstverständlich zu nehmen, daß Leven Strout ihm folgte. An das Kommunikationszentrum schloß sich auf der anderen Seite ein verwilderter Park an. Aphile Stadtverwaltungen waren jener emotionsbeladenen Anschauung abhold, die verlangte, daß man städtischen Grünanlagen sorgfältige Pflege angedeihen lassen müsse.

Der Park hatte sich in einen Dschungel verwandelt. Der Zerlumppte jedoch fand zielsicher einen Trampelpfad, der durch das tropische Pflanzengewirr führte. Auf der anderen Seite mündete er am Rand einer breiten Verkehrsstraße. Jouppje Termaar blieb stehen und sah Leven Strout blinzelnd an.

"Bis hierher folgen sie uns mühelos", sagte er. "Hast du Geld für einen Mietwagen?"

Leven Strout zog eine Münzmarke aus der Tasche. Von der nächsten Rufsäule bestellte Termaar einen Mietwagen. Sie fuhren aber nur zwei Kilometer, dann wechselten sie das Fahrzeug, und nach weiteren zwei Kilometern von neuem. Strout kannte die Adressen nicht, die Termaar dem Autopiloten angab, aber er bemerkte, daß sie immer weiter in die Innenstadt gelangten. Der Verkehr, der an der Seite des Mietwagens über die Straße glitt, wurde dünner, die Straße selbst verlor an Breite. Die Gebäude ringsum gewannen an Unscheinbarkeit und verloren dabei an Höhe.

Sie hatten die Grenze des Ghettos erreicht. Jenseits erstreckte sich der Bereich, in denen selbst die Ordnungsorgane der Aphilie sich einzugreifen hüteten, weil sie keine Aussicht hatten, den menschlichen Dschungel in den Armenvierteln jemals wieder in Ordnung zu bringen. Die Straße führte jetzt durch Bereiche, die kaum mehr als Trümmerfelder waren. Seit dem Anbruch der Aphilie waren hier keine Instandhaltungsarbeiten mehr geleistet worden. Wie in den längst überwunden geglaubten Zeiten der sozialen Ungerechtigkeit hatten die Armen und Unfähigkeiten sich am liebsten in den innersten Stadtkernen angesiedelt, war der soziale Bodensatz in die Armenviertel der Großstädte gesunken.

Der Wagen hielt plötzlich an. Joupje Termaar stieg aus.

"Was wollen wir hier?" fragte Leven Strout ein wenig mißtrauisch.

"Dich verstecken", antwortete der Zerlumppte ungerührt.

"Oder meinst du nicht, daß du wichtig genug bist, um die Behörden in Aufregung zu versetzen?"

Dazu hatte Leven Strout seine eigene Meinung, die er jedoch Joupje Termaar nicht anvertrauen zu müssen glaubte. Er stieg ebenfalls aus. Der Mietwagen setzte sich, nachdem das Luk geschlossen worden war, selbsttätig in Bewegung und glitt über die leere Straße davon.

Leven Strout sah sich um. Die flimmernde Hitze des Nachmittags, der Anblick der Ruinen und die absolute Stille verbanden sich zu einem gespenstischen Eindruck. Es war ihm, als sei er auf einem fremden Planeten gelandet, dessen Zivilisation durch eine Katastrophe vernichtet worden war. Es schien auf der ganzen Welt niemand zu geben als ihn und den Zerlumpften, der neben ihm stand.

"Warum hilfst du mir eigentlich?" wiederholte Leven Strout seine Frage von vorhin. "Du bist ein Aphiliker, nicht wahr?"

"Ich bin ein Erkenner der reinen Vernunft", verbesserte ihn Joupje Termaar. "Und ich sagte schon: Ich helfe dir nicht! Ich führe den Plan aus."

"Welchen Plan?"

"Den Plan der Logik." Der Zerlumpfte schien nicht weiter darüber reden zu wollen. Unvermittelt fügte er hinzu: "Komm jetzt, es wird Zeit!"

"Wohin gehen wir?"

"In ein Versteck, ich sagte es schon."

"Und was wird dann?"

"Das wirst du sehen!"

Leven Strout überdachte seine Möglichkeiten. Die Zerstörung eines Kazwo war eine ernsthafte Angelegenheit. Die Behörden würden mit allem Eifer nach demjenigen forschen, der den Kazwo auf dem Gewissen hatte. Das alleine bedrückte Leven Strout nicht. Es war nicht er, der den Roboter vernichtet hatte. Aber etwas anderes war zu bedenken: Die Kazwos standen ununterbrochen mit dem nächstgelegenen Personal-Überwachungs-Rechner in Verbindung. Der Vorfall bei den RADA-Zellen war genau aufgezeichnet worden.

Wahrscheinlich wußte man in diesem Augenblick schon, daß der Kazwo den Spion entdeckt hatte, der den Behörden in Terrania City durch die Lappen gegangen war.

Chittagong würde einige Tage lang ein äußerst heißes Pflaster sein. Leven Strout brauchte Hilfe. Joupje Termaar bestritt zwar, daß das, was er tat, Hilfeleistung sei. Aber was auch immer das Ziel des Planes war, den der Zerlumpfte erwähnte ... Leven Strout gewann den Eindruck, daß dieses Ziel auch zu seinem Vorteil war.

"Ich gehe mit", sagte er. "Aber ich bitte dich um eines: Ich muß so bald wie möglich ein wichtiges Gespräch führen, über RADA oder sonstwie. Wirst du daran denken?"

"Ich werde es melden", brummte Joupje Termaar. "Zu bitten brauchst du mich nicht, das hilft bei mir nichts."

Er schritt voran. Der Weg ging durch ein Trümmerfeld, vorbei an ein paar Ruinen, die bis auf die untersten Stockwerke eingestürzt waren, bis zu einem Stück Straße, das nicht mehr als zweihundert Meter lang war und an beiden Enden von aufgehäuften Schutt begrenzt wurde.

Joupje Termaar stemmte sich mit der Schulter gegen ein unregelmäßig geformtes Trümmerstück, das etwa die Größe eines Mannes hatte. Der aus grauem Gußbeton geformte Stein wich zur Seite und enthüllte ein Loch im Boden, in dem eine nicht mehr ganz intakte Treppe nach unten führte.

Der Zerlumpfte stieg voran. Die Treppe mündete in einen langgestreckten Raum, dessen Umrisse Leven Strout allerdings erst erkannte, als Joupje Termaar zur Seite griff und die Beleuchtung einschaltete, die aus ein paar behelfsmäßig angebrachten Leuchtkörpern bestand. Immerhin wies das Vorhandensein der Lampen darauf hin, daß dieser Raum ziemlich oft benützt wurde.

"Warte hier!" sagte Termaar.

"Wie lange?"

Der Zerlumpfte trat ganz nahe auf Leven Strout zu. Mit einer Geschicklichkeit, die Strout ihm weder zugetraut, noch von ihm erwartet hätte, griff er nach dem Schocker in Strouts Gürtel.

"Nicht lange", sagte er und trat dabei wieder einen Schritt zurück.

Die Mündung der Waffe schnellte in die Höhe. Leven Strout hörte ein kurzes Summen, dann traf ihn ein mörderischer Schlag, der den Körper augenblicklich lahmte und das Bewußtsein ausschaltete.

5.

Temporäre Suspension war ein Zustand, der durch Medikamente erzeugt wurde. Er dämmte die Lebensfunktionen des menschlichen Körpers bis auf ein Minimum ein und war, grob gesagt, dem Scheintod vergleichbar. Die Dauer des Zustands hing von der Menge der Medikamente ab, die sich sehr genau dosieren ließ.

Ranjit Singh und Sylvia Demmister führten das Medikament bei sich. Sie verabreichten es ihren unfreiwilligen Gastgebern, Sanja Fundal und Koblar Strekh, in einer Dosis, die den Zustand der Suspension genau sechsmal vierundzwanzig Stunden lang aufrechterhalten würde. Danach kamen die beiden wieder zu sich und hatten - davon abgesehen, daß sie nicht wußten, wo die letzten sechs Tage geblieben waren - keinerlei Unbill erlitten.

Die beiden Späher verfertigten ein oberflächliches Inventar der Dinge, die Sanja Fundal und Koblar Strekh gehörten. Darunter fand sich ein Gleitfahrzeug, das in der Tiefgarage unter dem Wohnblock geparkt war. Mit diesem Gleiter fuhr Sylvia hinaus zu dem Versteck in den Bergen und holte die wichtigsten Bestandteile ihres technischen Geräts, darunter den Mikrorechner, mit dem die Manipulation der PIKs vorgenommen wurde.

Diese winzigen Geräte wurden normalerweise unter der Haut getragen. Dem normalen Mitglied der aphilen Gesellschaft wurden sie im frühesten Säuglingsalter, nämlich bei der Einlieferung in die Wärmekapsel, in den Leib operiert. Gewöhnlich verbrachte er sein ganzes Leben, ohne zu wissen, an welcher Stelle seines Körpers der PIK saß.

Die PIKs, die in den Werkstätten der OGN gefertigt wurden, waren wesentlich flexiblere Geräte als die Standard-PIKs der aphilen Personal-Überwachung. Sie gaben nicht ständig dieselbe Impulsfolge von sich, sondern konnten ein- und ausgeschaltet und auf beliebige Impulsfolgen justiert werden. Dementsprechend wurden sie, wenn man sie überhaupt im Körper trug, an leicht zugänglichen Stellen, nur durch dünne Hautschichten verborgen, angebracht. Ranjit und Sylvia jedoch trugen ihre PIKs sozusagen lose bei sich. Mit Hilfe des Mikrorechners ermittelten sie die Impulsfolge und die Folgefrequenz der Kodegeber der beiden Bewußtlosen und programmierten danach den Kleinstrechner so, daß er das Ein- und Ausschalten der PIKs übernahm. Dabei kam es darauf an, daß beim Umschalten vom einen auf den anderen PIK auch nicht der geringfügigste Zeitfehler entstand. Selbst eine Abweichung von nur einer Mikrosekunde wäre vom zuständigen Personal-Überwachungs-Rechner sofort festgestellt und moniert worden.

Erst nachdem diese etwas mühselige Arbeit getan war, konnten sich die beiden Späher ihrer eigentlichen Aufgabe zuwenden. Weitere Beobachtungen der Installation am oberen Talausgang standen erst später wieder auf dem Plan. Zunächst ging es darum, die Lage in der Stadt auszukundschaften.

Ein derart umfangreiches und ehrgeiziges Projekt mußte Spezialisten der Regierung in großer Menge auf die Beine gebracht haben, nicht nur die paar Konstruktionsarbeiter, die draußen im Tal die Tätigkeit der Bauroboter überwachten. Von diesen Spezialisten war anzunehmen, daß sie sich in der Stadt aufhielten.

Weder Ranjit, noch Sylvia war in diesem Augenblick ganz klar, wie sie die Fachleute der Regierung unter den normalen Bewohnern der Stadt erkennen sollten und wie man sich, nachdem dieses Erkennen gelungen war, an sie heranzumachen hatte. Ranjit hatte eine vage Vorstellung, die sich etwa so anhörte:

"Das müßte ein merkwürdiger

Spezialist sein, den du nicht in wenigen Minuten um den Finger wickeln könntest!"

Aber Sylvia, auf die sich diese Äußerung bezog, war da ihrer Sache weniger sicher.

Sie ahnten noch nicht, daß sich der Kontakt mit dem Feind viel einfacher, wenn auch weitaus gefährlicher ergeben würde, als sie es sich im Augenblick auszumalen vermochten.

Als Leven Strout wieder zu sich kam, hockten statt der einen nun drei zerlumpte Gestalten vor ihm und musterten ihn aufmerksam. Den Aufgeschwemmten, Kurzatmigen erkannte er wieder: Das war Joupje Termaar. Die ändern beiden, ein hoch Aufgeschossener, Dürrer, dessen Gesicht die Züge eines Totenschädels hatte, und ein kleines, in sich zusammengesunkenes Männchen mit einem grotesk verwachsenen Arm, waren vom selben Kaliber:

Ghetto-Bewohner. Vermutlich hatte Termaar sie herbeigeholt.

Leven Strout erinnerte sich, daß er seit Joupje Termaars dreistem Zugriff waffenlos war. Trotzdem fühlte er sich den drei Jammergestalten überlegen. Es würde sich schon eine Gelegenheit bieten, ihnen den Schocker wieder abzunehmen.

Er stützte sich auf die Ellbogen und musterte die drei Ghetto-Männer der Reihe nach.

"Wir mußten sichergehen, daß du dich ruhig verhältst, verstehst du?" sagte Joupje Termaar mit seiner schrillen, meckernden Stimme.

"Weil du nämlich die Verhältnisse hier nicht kennst", fügte der Totenschädel mit bemerkenswert tiefem Organ hinzu.

Und der Verwachsene erklärte:

"Chittagong ist, was sie ein heißes Pflaster nennen!"

Leven Strout war verblüfft. Sollte das eine Bitte um Entschuldigung sein? Waren die drei Zerlumpten mehr als die einfachen Straßenräuber, die er in ihnen gesehen hatte?

"Was wollt ihr eigentlich von mir?" fragte er.

"Nichts", antwortete der Totenschädel. "Wir wollen den Plan erfüllen."

"Welchen Plan?"

"Das geht dich nichts an. Welches sind deine Pläne?"

Leven Strout zögerte. Er wußte nicht, was er tun sollte. Er konnte den Ghetto-Leuten unmöglich erzählen, daß er zur OGN gehörte. Auf der anderen Seite wuchs in ihm die Überzeugung, daß die drei Zerlumpten selbst irgendeiner Art von Organisation angehörten. Diese Organisation hatte einen Plan, und mit diesem Plan stand er anscheinend auf irgendeine Weise in Zusammenhang.

"Wenn ich euch meine Pläne erzählte ... was würdet ihr damit anfangen?" wollte er wissen.

"Wir sorgen dafür, daß du sie ausführen kannst."

Leven Strout war ein paar Sekunden lang sprachlos. Dann machte er sich entschlossen an die Aufgabe, drei zerlumpten Aphilikern zu erklären, was Vertrauen ist.

"Ich kenne euch nicht", begann er. "Ich weiß nicht, was euch dazu veranlaßt, so zu handeln, wie ihr handelt. Ich bin nicht sicher, ob ihr wirklich die Absicht habt, mir bei der Verwirklichung meiner Pläne zu helfen. Weil ich nicht sicher bin, kann ich euch meine Pläne nicht verraten. Denn es ist möglich, daß ihr die Information, die ich euch gebe, später gegen mich ausnützt. Versteht ihr das?"

Der Totenschädel starrte Leven Strout lange und eindringlich an.

Dann seufzte er und brummte:

"Mann, du steckst bis an die Halskrause voller Mißtrauen!"

"Mißtrauen!" rief Strout. "Weißt du etwa, was Mißtrauen ist?"

Der Totenschädel schüttelte den Kopf.

"Nein, aber unser Chef weiß es. Der hat uns davon erzählt und dazu gesagt, daß ihr Immunen voll davon seid."

"Ich glaube", sagte Joupje Termaar, "wenn er mehr über unseren Plan wüßte, würde er sein Mißtrauen verlieren... was auch immer das ist."

Übergangslos ging der Totenschädel auf diesen Vorschlag ein.

"Die Immunen sind das Salz der Erde", deklamierte er.

"In neunzig Prozent aller Fälle geschieht das, was die Immunen dieser Tage tun, zum latenten Nutzen der Menschheit. Deshalb erfordert es der Plan, die Immunen bei der Ausführung ihrer Vorhaben zu unterstützen."

Leven Strout registrierte benommen, daß er an diesem Tag so rasch nicht aus dem Staunen herauskommen würde.

"Wer sagt das?" erkundigte er sich verblüfft.

"Der Chef!"

Da brach Strouts Widerstand endgültig zusammen. Was hätte er angesichts seiner Lage auch anderes tun sollen, als den drei Ghetto-Männern zu vertrauen? Wenn er jemals aus Chittagong entkommen sollte, brauchte er ihre Hilfe. Ihre Hilfe aber würden sie ihm nicht zukommen lassen, wenn er nicht mit ihnen zusammenarbeitete. Was hatte er also zu verlieren?

Er berichtete von seinem Plan. Ohne die OGN beim Namen zu nennen, bekannte er, er gehöre zu einer Organisation, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Auswüchse der aphilischen Regierungspolitik zu bekämpfen. Einem solchen Auswuchs, sagte er, sei er auf die Spur gekommen.

Dabei habe es Komplikationen gegeben. Ein angeblicher Plan der Regierung sei in Wirklichkeit nur eine Finte. Das müsse er den verantwortlichen Leuten seiner Organisation mitteilen.

Die drei hörten ihm aufmerksam zu. Als er geendet hatte, schwiegen auch sie. Erst nach einer Weile meldete sich der Totenschädel zu Wort.

"Mit Außenstehenden von Chittagong aus Verbindung aufzunehmen, ist äußerst schwierig", erklärte er. "Du wirst das selbst sehen, sobald du an die Oberfläche kommst. Die Stadt winnelt von Häschern. Jeder Kommunikationskanal wird überwacht. Ich halte es für nützlicher, wenn du dich an Ort und Stelle davon überzeugst, ob es sich wirklich um eine Finte handelt. Wenn ich dich richtig verstehe, werden deine Leute über kurz oder lang dort auftauchen. Bestätigt sich dein Verdacht, kannst du sie warnen."

"Ich wäre mit deinem Plan sofort einverstanden, wenn ich wüßte, wo der Ort ist", antwortete Leven Strout.

"Ich hörte dich sagen, du hättest die Meldung selbst durchgegeben!" bemerkte der Totenschädel.

"Ja. Aber sie war verschlüsselt."

"Dann müssen wir herausfinden, wo der Ort ist", lautete des Zerlumpten lapidarer Schluß. "Um was für ein Projekt handelt es sich?"

"Auch das weiß ich nicht", mußte Leven Strout bekennen. "Ich weiß nur, daß einer unserer Leute den Inhalt der Meldung als Klasse-eins bezeichnete. Das heißt: Von höchster Wichtigkeit!"

"Das ist nicht viel", knurrte der Totenschädel. "Aber wir wollen sehen, was wir damit anfangen können. Opa...?"

Der Mann mit dem verwachsenen Arm reckte den Kopf.

"Sieh zu, ob du erfahren kannst, wovon der Mann redet", trug der Totenschädel ihm auf. "Wir brauchen Ort und Zeitplan. Wahrscheinlich hat der Chef davon schon gehört."

Wortlos machte "Opa" sich auf den Weg. Über die halb zerfallene Treppe im Vordergrund des Kellerraums verschwand er an die Oberwelt. Leven Strout wollte erklären, daß er es für absolut aussichtslos hielt, so im Handumdrehen etwas über die geheimsten Absichten der Regierung zu erfahren. Aber schließlich hielt er doch lieber den Mund.

Es lag ihm nichts daran, die Ghetto-Leute auf ihre Unzulänglichkeit gegenüber den aphilen Machthabern hinzuweisen ... und wer weiß:

Vielleicht hatten sie doch eine Informationsquelle, die mehr leistete, als er ihr zutrauen wollte!

In Porta Pato wartete man nicht untätig auf die weiteren Ergebnisse der Tätigkeit der beiden Späher: Der Vorstoß gegen die OPERATION GEHIRNWÄSCHE wurde in allen Einzelheiten geplant. Die Strategie sah vor, daß die Streitkräfte der OGN in zwei Gruppen gespalten würden. Der Haupttrupp unter Führung von Reginald Bull sorgte für die allgemeine Sicherheit des Unternehmens, vor allen Dingen dafür, daß die Operation nicht durch von außen eindringende Regierungskräfte gestört wurde.

Der eigentliche Einsatztrupp unter Führung von Sergio Percellar war für die Vernichtung der Suggestiv-Generatoren verantwortlich. Diese Einteilung gewährleistete, daß Sergio sich bei seiner unerhört

schwierigen Aufgabe nicht auch noch darüber den Kopf zu zerbrechen brauchte, ob er den Rücken frei habe.

Insgesamt sollten sich an dem Unternehmen neunhundert Menschen, hauptsächlich Männer, betätigen. Für geeignete Bewaffnung war hinreichend gesorgt: Der unterseeische Stützpunkt hatte in den Tagen der Lemurer als Arsenal für Waffen aller Größen und Arten gedient. Schwierigkeit jedoch machte die Planung des Vorstoßes an die Oberfläche und der Transport der Truppen bis ins Zielgebiet.

Reginald Bull war sicher, daß die Regierung in Terrania City schon längst einen bisher unentdeckten lemurischen Tiefseestützpunkt im Verdacht hatte, das Versteck der OGN zu sein. Ohne Zweifel wurde der Bereich des ehemaligen lemurischen Kontinents dauernd überwacht. Unter solchen Umständen war es unmöglich, einen Trupp von halber Regimentsstärke unbemerkt an die Oberfläche zu bringen und ihn dann noch nach einem mehrere tausend Kilometer weit entfernten Zielgebiet in Marsch zu setzen.

Die Ausschleusung würde also in einzelnen, kleinen Trupps und durch möglichst viele verschiedene Ausgänge vor sich gehen müssen. In der Nähe der Ausgänge, die sich zumeist auf pazifischen Inseln befanden, mußten Fahrzeuge bereitgestellt werden, die es den Leuten ermöglichten weiterzukommen.

Für einen Teil des Trupps wurde der Transport mit konventionellen öffentlichen Verkehrsmitteln in Erwägung gezogen.

Ein Treffpunkt für die mehr als einhundertundzwanzig Einzeltrupps wurde bestimmt:

Er lag knapp achtzig Kilometer nördlich von Parkutta in der unzugänglichen Bergeinöde des Karakorum. Da die Meldung, die Leven Strout übermittelt hatte, bezüglich der zeitlichen Durchführung des Parkutta-Projekts nicht mehr als vage Andeutungen enthielt (nur der Beginn der Generatoren-Installation war präzise genannt), mußte man vor der Festlegung eines genauen Zeitplans die weiteren Berichte von Sylvia Demmister und Ranjit Singh abwarten. Allerdings legte Reginald Bull größten Wert darauf, daß die Einsatztruppe schon jetzt jederzeit marschbereit sei.

Vom Augenblick des Aufbruchs an würde es vierunddreißig Stunden dauern, bis der gesamte Stoßtrupp im Zielgebiet einsatzbereit war.

Sylvia Demmister und Ranjit Singh verbrachten mehr als drei Tage damit, die Lage in der Stadt zu erkunden. In der Zwischenzeit verloren sie die Entwicklung am oberen Talende nicht aus den Augen. Der Fortschritt dort oben ließ erwarten, daß die Anlage in vier bis fünf Tagen fertiggestellt sein werde. Vorher war mit dem Beginn der OPERATION GEHIRNWÄSCHE nicht zu rechnen.

Die einzige Handhabe, die Sylvia und Ranjit beim Beginn ihrer Suche nach Anhaltspunkten gehabt hatten, war eine Liste der Namen, die auf der von Leven Strout übermittelten Nachricht als Empfänger fungiert hatten. Die dazugehörigen Adressen lauteten zwar auf Delhi, Bombay, Karatschi, Lhasa und ähnliche Orte, aber man durfte mit einiger Sicherheit annehmen, daß einige dieser Leute inzwischen in Parkutta eingetroffen waren, um sich hier an der Leitung des Projekts zu beteiligen.

Der Ranghöchste auf der Liste war ein Mann namens Prakhut Sassar, seinem Titel nach ein "Regierungskommissar für besondere Angelegenheiten (GCSA)". Dieser Mann war der OGN vom Ansehen bekannt. Er zeichnete sich durch ungewöhnliche Körpergröße aus (2,17 m), war dabei füllig und breitschultrig gebaut, trug sein schwarzes Haar bis auf die

Schultern herabfallend, was aphilischem Gebrauch ganz und gar widersprach, und zierte sich obendrein noch mit einem Vollbart, der ihm bis zur Brust herabreichte. Prakhut Sassar galt in Regierungskreisen als wichtiger Mann. Man hatte gehört, daß er gelegentlich zu Temperamentsausbrüchen neigte - ein Umstand, der die OGN vermuten ließ, daß es sich bei ihm nicht wirklich um einen Aphiliker, sondern in Wirklichkeit um einen Immunen handelte, der die Vorteile der Aphilie skrupellos für den eigenen Vorteil ausnützte.

Schon am zweiten Tag ihrer Nachforschungen waren Sylvia und Ranjit Gerüchte zu Ohren gekommen, wonach sich ein "ungewöhnlich großer Mann mit auffällig viel Haar" in der Stadt befand. Aber erst am vierten Tag bekamen sie den Mann zum ersten Mal zu Gesicht. Er verließ mit einer Gruppe von Begleitern das Gebäude der Stadthalle und bestieg ein bereitstehendes Gleitfahrzeug. Sylvia und Ranjit waren rasch bei der Hand, den Gleiter unauffällig zu verfolgen. Er fuhr nur wenige Straßenzüge weit und hielt vor dem einzigen größeren Hotel dieser Stadt, dem einstigen "Star of Pradesh", das mittlerweile in "Reason and Realism" umbenannt worden war. Der bärtige Riese, den Sylvia mittlerweile eindeutig als Prakhut Sassar identifiziert hatte, stieg dort mit seinem Gefolge aus.

Sylvia wurmte diese Entdeckung, mehr, als daß sie sie freute. Denn sie hatte in den vergangenen Tagen das "Reason and Realism" stundenlang beobachtet, ohne auch nur einen einzigen Menschen zu sehen, der durch sein Aussehen oder Gehabe darauf hingewiesen hätte, daß er Regierungsbeauftragter war. Sie fuhr mit Ranjit nach Hause. Dort berieten sie über ihr weiteres Vorgehen.

"Sassar ist ein Immuner, nicht wahr?" fragte Ranjit.

"So behauptet man. Mit Sicherheit weiß das niemand."

"Gesetzt den Fall, es wäre wahr ...", sagte Ranjit, ließ den Rest des Satzes in der Luft hängen und blickte Sylvia vieldeutig an.

"Also ... gesetzt den Fall...?" fragte Sylvia ungeduldig.

"Dann hättest du es noch leichter", grinste Ranjit. "Natürlich wirkst du auch auf Aphiliker. Aber bei denen weiß man nie so genau, wie sie reagieren. Die meisten steuern ohne Umwege auf das Ziel zu. Aber ein Immuner..."

Sylvia stand auf. In ihren Augen war ein gefährliches Funkeln.

"Ranjit, ich will dir etwas sagen", begann sie mit einer Stimme, deren Klang vor lauter Wut ungewöhnlich dunkel war. "Wenn du noch ein einziges Mal die Rede darauf bringst, daß ich mich in dieser Sache als Sex-Lockvogel betätigen soll, dann bringe ich dich um!"

Ranjit Singh warf wie schuttsuchend die Arme in die Höhe.

"Ich werde es nie mehr zur Sprache bringen!" versprach er in halb gespielter, halb ernsthaftem Entsetzen.

Sylvia wandte sich ab und trat zum Fenster, um ihrer Erregung Herr zu werden. Normalerweise kam sie mit Ranjit Singh gut zurecht, aber manchmal vertrat er Ansichten, die sie in Rage brachten. Durch das Fenster starrend, das in nordöstlicher Richtung blickte, nahm sie zunächst nicht wahr, was sie sah. Aber schließlich erregte die ungewöhnliche Aktivität am oberen Talausgang doch ihre Aufmerksamkeit.

Sie sah eine lange Kette von Lastfähren über die Hänge der Berge herabschweben. Die großen Fahrzeuge landeten in weitem Kreis um den noch im Bau befindlichen Komplex. Aus den Fähren strömten Menschen, Roboter und technisches Gerät. Die bisher ruhige Szene verwandelte sich in ein Gebilde hektischer, wimmelnder Aktivität, das aus der Ferne Ähnlichkeit mit einem aufgeschreckten Ameisenhaufen hatte.

Ohne den Blick vom Fenster zu werfen, rief Sylvia:

"Ranjit, komm her!"

Der kleine Mann mit dem Turban nahm die erhobenen Arme herab und kam herbei. Wortlos deutete Sylvia zum Fenster hinaus.

"Was bedeutet das?" fragte sie.

Ranjit Singh starrte zum oberen Talausgang hinauf.

"Da tut sich was!" murmelte er.

"Das ist untertrieben", bemerkte Sylvia dazu. "Da tut sich eine ganze Menge!"

"Anscheinend wird die Fertigstellung des Komplexes forciert", mutmaßte der Inder.

"Ob sie von unseren Plänen Wind bekommen haben ...?"

"Und uns durch Geschwindigkeit ausstechen wollen? Ich bezweifle das. Wahrscheinlich handelt es sich um die Vorgehensweise, die sie von Anfang an geplant hatten."

"Auf jeden Fall muß recherchiert werden!" entschied Sylvia.

Ranjit Singh grinste matt.

"Es freut mich zu hören, wie du das formulierst. Du meinst nicht etwa, daß wir wieder dort hinausstiefeln und uns die Sache aus der Nähe ansehen sollen, wie?"

"Genau das meine ich!"

"Das kannst du mir nicht antun!" jammerte Ranjit. "Du weißt, ich bin ein verlässlicher Kamerad ... aber ... aber..."

"... aber einer der Mütigsten bist du nicht!" vervollständigte Sylvia lachend den ins Stocken geratenen Satz. "Du bist im Gegenteil ein ganz erbärmlicher Hasenfuß."

Der Inder machte ein beleidigtes Gesicht.

"So würde ich es nicht ausdrücken", maulte er.

"Egal, wie", wehrte Sylvia ab: "Nach Einbruch der Dunkelheit gehen wir rekonoszieren!"

Ranjit Singh wollte weiter protestieren. Aber er wurde auf höchst überraschende Weise daran gehindert: Der Türwarner ertönte. Ranjit und Sylvia starrten einander fragend an. Sylvia faßte sich als erste.

"Wir reagieren ganz normal!" zischte sie dem Gefährten zu.

Sie hastete zu der nächsten Schalttafel und aktivierte das Tür-Video. Draußen auf dem Gang stand ein Mann mittleren Alters, an dem weiter nichts auffiel, als daß er offensichtlich nicht aus der Gegend stammte: Er war europäischer oder nordamerikanischer Herkunft und trug den üblichen, grauen Coverall, den die Lehre der reinen Vernunft propagierte ... im Gegensatz zu den einheimischen Trachten, die von den meisten der Talbewohner noch getragen wurden.

"Was willst du?" erkundigte sich Sylvia unfreundlich.

"Ihr seid Sanja Fundal und Koblar Strekh?" fragte der Mann über das Lautsprechersystem zurück.

"Steht an der Tür!" schnappte Sylvia.

"Öffnet, ich habe euch etwas Wichtiges mitzuteilen!"

"Komm morgen wieder, wir haben heute keine Lust!"

"Der Standortkommandant hat keine Zeit zu warten!" beharrte der Mann.

Das klang ernst. Wer war der Standortkommandant, und was hatte er mit Sanja und Koblar zu tun? Sylvia warf Ranjit einen fragenden Blick zu, aber der Inder zuckte nur hilflos mit den Schultern. Da entschied sich Sylvia auf eigene Faust, die Sache ernst zu nehmen.

"Komm rein!" forderte sie den Fremden auf und betätigte gleichzeitig den Türöffner.

Was dann kam, war mehr als eine Überraschung. Sylvia hatte das Video ausgeschaltet, als die Tür sich zu öffnen begann. Nun stand sie offen, aber mehrere Sekunden vergingen, bis sich jemand zeigte ... und dann war es nicht der Mann, den sie soeben noch auf dem Bildschirm gesehen hatte, ein wahrer Riese von Gestalt, der sich bücken mußte, um überhaupt unter der Tür hindurch-zupassen, breitschultrig und mit langem Bart- und Haarwuchs.

Prakhut Sassar ...!

Andere Gestalten füllten plötzlich die Türöffnung. Es waren ihrer zuviele, als daß Sylvia und Ranjit sich mit Aussicht auf Erfolg hätten zur Wehr setzen können.

Sylvia stand starr. Auch Ranjit Singh rührte sich nicht. Der Riese trat bis auf zwei Schritte an das Mädchen heran.

"Du bist Sanja Fundal?" fragte er mit dröhnender Stimme.

"Ja", antwortete Sylvia so selbstsicher wie möglich.

"Und du bist Koblar Strekh?" erkundigte sich Sassar, zu Ranjit gewandt.

"Ja ...", kam des Inders klägliche Antwort.

Prakhut Sassars Gesicht blieb steinern, als er sagte:

"Ich kenne Sanja und Koblar. Ich will erstens wissen, wie ihr dazu kommt, euch für sie auszugeben, und zweitens will ich wissen, warum die beiden nicht befehlsgemäß an ihrer Arbeitsstelle erschienen sind. Die Endphase ist vor mehr als einer Stunde angelaufen!"

Da erst erwachte Ranjit Singh aus seiner schockartigen Starre. Sylvia hörte ihn murmeln:

"Von allen Bewohnern der Stadt mußte ich ausgerechnet diese beiden aussuchen...!"

6.

Von dem Totenkopf wußte Leven Strout mittlerweile, daß er Artur Prax hieß. "Opa" dagegen schien weiter keinen Namen zu haben als eben Opa. Er war vor wenigen Minuten zurückgekehrt, und die Neuigkeiten, die er mitbrachte, waren zumindest für Leven Strout atemberaubend.

"Erstens", stieß er schweratmend hervor, "muß ich euch sagen, daß es oben ganz ungewöhnlich zugeht! Die Stadt wimmelt von Truppen aller Art, Spezialeinheiten der Sicherheitstruppe bis hin zu mehreren tausend Kazwos. Man kann nicht erfahren, was sie wollen. Aber Syndon Lee weiß, daß sie mit riesigen Fähren kamen und ihre Tätigkeit zuerst auf die Kommunikationsanlage konzentrierten, an der Joupje den Kazwo erschöß. Syndon schließt daraus, daß die Truppen dem Mann auf den Fersen sind, den der Kazwo festnehmen wollte, bevor er erschossen wurde."

"Warum nicht Joupje?" fragte der Totenkopf.

"Dazu ist der Aufwand zu groß, sagt Syndon."

Artur Prax musterte Leven Strout ausgiebig. "Du bist also ein wichtiger Mann", bemerkte er schließlich. Und zu Opa gewandt, sagte er: "Erzähl weiter!"

"Syndon ließ mich mit dem Chef sprechen", fuhr Opa fort. "Der Chef sagt, bei dem Vorhaben der Regierung, von dem dieser Mann spricht, handelt es sich wahrscheinlich um einen Plan, der ihm selbst erst dieser Tage zu Ohren gekommen ist. Ich bin nicht sicher, ob ich alles richtig verstanden habe. Aber der Chef sagt, die Regierung hätte vor, die Erinnerung der Menschen auszutauschen. Sie sollen sich an etwas anderes

erinnern als das, woran sie sich jetzt erinnern. Ich weiß nicht, wozu das gut sein soll. Aber so sagt der Chef, und er weiß, daß der Plan erst im Experiment ausprobiert werden soll. Das Experiment findet in Kürze statt, heißt OPERATION GEHIRNWÄSCHE und wird im Bezirk Parkutta abgewickelt."

"Parkutta ... Parkutta ...", murmelte Leven Strout. "Das liegt..."

"... irgendwo im nordwestlichen Indien", meckerte Joupje Termaar, von dem man solche Information als letztem erwartet hätte,

"Zentralasien!" rief Leven Strout und sprang auf. Plötzlich erinnerte er sich. "Die geheime Meldung ging an achtzehn Empfänger, von denen fünfzehn im Bereich Zentralasien sitzen!"

"Das dient als ausreichender Hinweis", bemerkte Artur Prax sachlich, "daß das Projekt, von dem der Chef weiß, mit dem identisch ist, von dem in Strouts Meldung die Rede war."

"Ich muß hier raus!" ächzte Strout. "Da ist Gefahr im Verzug! Ich muß meine Leute warnen!"

"Geht nicht!" widersprach Opa. "Wir können dich 'rausschaffen ... aber nicht so, daß du vorher noch jemand warnen kannst. Sämtliche Kommunikationskanäle sind angezapft. Die Kazwos sehen sich jeden Menschen genau an. Du kämst nicht einmal zehn Schritte weit, dann hätten sie dich schon!"

"Die Nachricht, die ich durchzugeben habe, kann ruhig abgehört werden", knurrte Leven Strout. "Sie besagt nur meinem Verbindungsmann etwas..."

"Aber du kannst nichts durchgeben", unterbrach ihn Artur Prax, der Mann mit dem Totenschädel. "Du hörst, was Opa sagt."

Strout sprach auf.

"Aber ihr könnt mich rausschaffen!" ereiferte er sich. "Von irgendwo draußen kann ich ..."

"Du gehst direkt nach Parkutta", fiel ihm Artur Prax ein zweites Mal ins Wort. "Wieviel Kommunikationszentren du auf dem Weg dorthin findest, weiß man nicht. Am besten, du gibst den Text deiner Meldung hier an Opa, dazu den Rufkode deines Verbindungsmannes. Dann ist dir diese Arbeit abgenommen."

Leven Strout dachte darüber nach und fand den Vorschlag annehmbar.

"Und ihr?" fragte er Prax und Termaar.

"Wir sind es, die dich rausbringen", antwortete Joupje Termaar mit schriller Stimme.

"Ihr seid noch mehr als das", bemerkte Opa. "Ihr seid nämlich die zwei, die der Chef als Beobachter nach Parkutta schickt. Ein Mann ist schon voraus. Er braucht Verstärkung."

Termaar und Prax schienen keineswegs erstaunt. Artur Prax fragte lediglich:

"Hat der Chef das gesagt?"

"Persönlich", nickte Opa.

Damit war die Sache abgemacht. Eine Entwicklung, die unter normalen Menschen kräftige Überraschung ausgelöst hätte, ließ die beiden Immunen völlig kalt. Prax wandte sich an Leven Strout.

"Wir haben schon alles in die Wege geleitet", erklärte er. "Jetzt allerdings wird es ein bißchen länger dauern, weil wir uns noch verproviantieren müssen. Hältst du es hier unten alleine eine halbe Stunde aus?"

Leven Strout grinste matt.

"Solange es hier keine Ratten gibt", sagte er. "Vor Ratten habe ich Angst."

Artur Prax richtete sich auf. Er war so lang, daß er sich hüten mußte, nicht an die Decke zu stoßen.

"Hier gibt es mehr Ratten als Menschen", brummte er.

Für Heylin Kratt begann der Tag erfreulich.

In den frühen Morgenstunden wurde ihm gemeldet, daß das nach Chittagong entsandte Korps von Spezialisten und Robotern einen Mann festgenommen habe, auf den Leven Strouts Beschreibung paßte. Er besaß keinen Personal-Identifikations-Kodegeber, dadurch war man auf ihn aufmerksam geworden. Im Schutze der Dunkelheit hatte er sich aus der Stadt schleichen wollen und dabei übersehen, daß die Optik eines Kazwo in der Finsternis ebenso gut funktioniert wie in strahlendem Sonnenschein.

Heylin Kratt rief aus dem Speicher des Informationszentrums ein vor etwa vier Wochen aufgenommenes Bild Strouts ab und ließ es sich auf seinen Bildschirm überspielen. In Chittagong wurde der Mann vor die Kamera gebracht, den seine Leute während der Nacht festgenommen hatten. Heylin Kratt verglich die beiden Erscheinungen und kam ebenfalls zu dem Schluß, daß es sich bei dem Gefangenen um Leven Strout handeln müsse.

Er ordnete an, daß der Mann auf dem schnellsten Wege nach Terrania City gebracht werde.

Den Vormittag verbrachte Heylin Kratt mit Routineangelegenheiten, die seit einigen Tagen darin bestanden, das Parkutta-Projekt vorzubereiten und alles für einen reibungslosen Ablauf des Experiments herzurichten. Bis zum geplanten Projektbeginn blieben ihm noch etwa sechzig Stunden. Wenn die Suggestiv-Projektoren zu arbeiten begannen, würde er selbst in Parkutta sein, als einziger im Besitz eines Spezialhelms,

der ihn, wenn das Experiment erfolgreich war, vor der gedächtnisverändernden Wirkung des Suggestivfelds schützte.

Er hatte diese Erlaubnis von Trevor Casalle ohne sonderliche Mühe erwirkt. Casalle war der Ansicht, daß ein paar wichtige Leute ihre natürliche Erinnerung bewahren sollten. Casalle selbst würde sich in den Schutz eines ebensolchen Helmes begeben, wenn die eigentliche OPERATION GEHIRNWÄSCHE anlief, in deren Verlauf die Erinnerung der gesamten Menschheit umgekrempelt werden würde.

Gegen dreizehn Uhr lief eine neue Meldung ein. Prakhut Sassar meldete sich aus Parkutta. Er hatte durch reinen Zufall zwei Leute aufgetrieben, die feindliche Agenten zu sein schienen. Sassars Geschichte klang nahezu abenteuerlich. Die Endphase der Vorbereitung des Parkutta-Projekts war vor kurzem angelaufen. In dieser Phase war die am Projekt arbeitende Mannschaft versechsfacht worden. Die Mehrzahl der Leute wurde erst im letzten Augenblick eingeflogen. Ein paar wichtige Spezialisten hielten sich jedoch schon seit ein paar Tagen in Parkutta auf und machten sozusagen Urlaub, während sie auf den Arbeitsbeginn warteten.

Zwei von diesen Spezialisten, ein Mann und eine Frau, waren zum vorgesehenen Zeitpunkt nicht an ihren Arbeitsplätzen erschienen. Prakhut Sassar, mißtrauisch wie ein angeschossener Fuchs, suchte, sie in ihrer Wohnung zu erreichen. Mit seinen Leuten drang er in das Appartement ein und fand dort einen Mann und eine Frau, die sich für die beiden Gesuchten ausgaben, ohne es jedoch zu sein. Sie trugen Personal-Identifikations-Kodegeber, die aus unbekannter Fertigung stammten und haargenau die Personalkodes von Prakhut Sassars beiden Spezialisten ausstrahlten. Die Spezialisten wurden übrigens auch gefunden:

Sie lagen in einem rückwärtigen Raum desselben Appartements, im Zustand der Suspension. Ihre PIKS waren an einen Mikrocomputer angeschlossen, der sie am Senden hinderte.

Sassar hatte die beiden Verdächtigen festgenommen und in sicheren Gewahrsam bringen lassen. Heylin Kratt trug ihm auf, die Gefangenen sorgfältigst zu bewachen. Der Sicherheit wegen sollten sie nach Möglichkeit nicht mehr transportiert werden, höchstens bis zum Projektkomplex, wo er, Heylin Kratt, sie verhören wollte, sobald er ankam.

Dieser unerwartete Erfolg versetzte Heylin Kratt nicht in Begeisterung ... für derartige Emotionen besaß er keine Ader.

Er gab ihm aber Anlaß zu konstatieren, daß die Sache noch besser lief, als Casalle und er es geplant hatten. Er war fast sicher, daß die beiden Gefangenen der Organisation Guter Nachbar angehörten. War das der Fall, dann war das Nebenziel des Parkutta-Projekts - nämlich einen Gefangenen zu machen, aus dem die Lage des geheimen OGN-Verstecks erpreßt werden konnte - schon jetzt erreicht.

Eine Stunde später kam aus Chittagong eine zweite Meldung, die wesentlich weniger günstig lautete als die erste: Der Mann, den man in den frühen Morgenstunden für Leven Strout gehalten und festgenommen hatte, war von Ärzten inzwischen als schwer geisteskrank identifiziert worden. Natürlich hätte es sich dennoch um Leven Strout handeln können. Aber inzwischen war man dem Äußeren des Irren mit Chemikalien zu Leibe gerückt und hatte festgestellt, daß er eine nicht ungeschickte Maske trug. Unter der Maske hervor kam ein Mann zum Vorschein, der kaum mehr Ähnlichkeit mit Leven Strout hatte.

Der Irre vermochte über seinen Auftraggeber nichts auszusagen. Selbst die strengen Gesetze der Aphilie vermochten einem Wahnsinnigen nichts anzuhängen.

Man brachte den Mann an die Grenze des Ghettos und ließ ihn dort laufen. Er nahm von selbst die Richtung ins Innere der Ruinenwüste, als sei er hier zu Hause.

Unklar war, woher Leven Strout - denn ein anderer konnte den Irren kaum für diesen Zweck mißbraucht haben - die Mittel hergenommen hatte, eine so vorzügliche Maske herzustellen.

Weniger unklar war dagegen, daß der richtige Leven Strout nun wohl Chittagong schon längst den Rücken gekehrt hatte.

Die Suche war, nachdem man den Irren festgenommen hatte, vorübergehend abgebrochen worden. Diesen Vorteil hatte Leven Strout genutzt, um die Stadt zu verlassen. Die Suche brauchte, wenigstens in Chittagong, nicht mehr fortgesetzt zu werden.

Zum zweiten Mal war Leven Strout Heylin Kratt durch die Lappen gegangen. Ebenso wenig, wie Kratt zuvor hatte Begeisterung empfinden können, fühlte er jetzt, Ärger. Aber ein anderes Empfinden stieg in ihn auf, triebhaft, so alt wie die Menschheit: die Angst vor dem Überlegenen.

Als die Ghetto-Leute zurückkehrten, waren sie zu viert. Leven Strout-stutzte zunächst, als er den vierten Mann ein wenig schwankend die Treppe herabsteigen sah, seine Gestalt gegen das Licht, das schwach von oben hereinfiel, wie eine Silhouette abgezeichnet. Als er ihn dann aber vor sich stehen hatte, stockte ihm vor Überraschung der Atem.

Der Fremde war ihm wie aus dem Gesicht geschnitten.

Er war sauber und trug einigermaßen gepflegte Kleidung. Er schwankte auch jetzt noch ein wenig, und in dem Blick, mit dem er Leven Strouts fassungsloses Staunen beantwortete, glitzerte Weit hinten ein unsteter, undefinierbarer Funke.

Strout wandte sich an Artur Prax.

"Wer ist das?"

"Das ist Nami bb, der Verrückte", antwortete der Totenschädel kalt.

"Wie kommt es, daß er genauso aussieht wie ich?"

Im selben Augenblick, in dem er die Frage ausgesprochen hatte, wußte Leven Strout, daß sie nicht besonders intelligent war.

Artur Prax störte sich nicht daran.

"Er sieht nicht von Natur so aus. Wir haben ihn zurechtgemacht."

"Und neu eingekleidet", meckerte Joupje Termaar dazu.

Strout brauchte nicht zu fragen, wozu das alles gut sei. Er wußte die Antwort selbst. Nami bb würde die Suchtruppen ablenken.

Er würde sich einfangen lassen. Und sobald er gefangen war, wurde die Suche abgebrochen. Das war der Zeitpunkt, zu dem er mit den beiden Ghetto-Männern die Stadt verlassen konnte. Aber was würde mit Nami bb geschehen?

"Was werden sie mit ihm tun?" fragte Leven Strout.

"Sie werden ihn laufen lassen", antwortete Artur Prax mit Bestimmtheit. "Mit Geistesgestörten haben sie nichts im Sinn."

Wir kennen ihr Verhalten aus Erfahrung. Sie bringen ihn an die Grenze der Innenstadt und lassen ihn los."

"Er trägt keinen PIK!" machte Joupje Termaar mit schriller Stimme auf einen weiteren Vorzug des Wahnsinnigen aufmerksam.

"Hat nie einen gehabt", fügte Opa hinzu.

"Wird er tun, was ihr von ihm verlangt?" wollte Strout wissen.

"Ohne Widerrede. Komm jetzt!"

Zum ersten Mal erfuhr Leven Strout, daß der unterirdische Raum einen zweiten Ausgang hatte. Er befand sich in der rückwärtigen Wand und führte auf der Ebene des Kellerbodens unter die Oberfläche dahin. Opa schritt voran. Er war mit einer Lampe bewaffnet, die den Weg erhellte. Ihm folgte Leven Strout, der inzwischen seinen Schocker von Joupje Termaar wiedererhalten hatte. Hinter ihm kam Nami bb, und den Abschluß machten Termaar und Prax.

Der Gang war schier endlos lang. Unterwegs wurde nur wenig gesprochen. Manchmal sagte der Irre ein paar Worte. Sie klangen recht vernünftig. Leven Strout konnte sich ausmalen, daß die Truppen der Aphiliker eine Zeitlang brauchen würden, bis sie dahinterkamen, daß Nami bb wahnsinnig war.

Der lange Marsch führte schließlich zu einer Stiege, die in einem von kahlen Mauern umgebenen Raum endete. Der Raum hatte auf der anderen Seite eine Falttür aus Metallplastik.

An der Decke blakte eine alte Lumineszenzplatte. Der größte Teil der Bodenfläche wurde von einem Transportgleiter älterer Bauart eingenommen.

Auf der Ladefläche des Fahrzeugs ruhte ein trommelförmiger Plastikbehälter mit der Aufschrift NON-TOXIC INSECTICIDES. Opa trat vorsichtig zur Tür, öffnete sie einen Spalt und lugte hinaus. Leven Strout sah, daß es dunkel war.

Opa winkte. Joupje Termaar brachte Nami bb zur Tür. Sie wechselten ein paar Worte, dann schritt der Irre in die Nacht hinaus. Opa folgte ihm eine halbe Minute später. Das Warten begann. Eine Stunde verstrich, in der kaum gesprochen wurde. Die zweite war fast schon vorüber, da kehrte Opa zurück.

"Sie haben ihn fest", erklärte er.

"Es geht weiter nach Plan!" verkündete Artur Prax. "Strout... du hattest eine Nachricht, die du von Opa übermitteln lassen wolltest."

Leven Strout gab Opa den Rufkode des Kontaktmannes in Karatschi. Dazu fügte er den Text:

"Onyx trifft morgen mit der B-Fähre ein."

Opa sagte:

"Das ist einfach, das kann jedermann verstehen."

Aphiliker, der er war, meinte er es wahrscheinlich nicht einmal ironisch. Onyx, ein derzeit gebräuchlicher Vorname, war eine von Leven Strouts Kodebezeichnungen. "B-Fähre" war die Tarnbezeichnung für eine Kommunikation. "Trifft morgen ein" wies in verschlüsselter Form darauf hin, daß mit der genannten Kommunikation etwas nicht in Ordnung sei.

In Klartext übersetzt, lautete der Spruch also:

"Mit der Kommunikation von Leven Strout stimmt etwas nicht!"

Der Mann in Karatschi würde damit wenig anzufangen wissen, die Meldung jedoch nach Porta Pato weiterleiten. Ohne Zweifel konnte man dort die richtigen Schlüsse ziehen.

Danach wurde Leven Strout in den Tankaufbau des Transportgleiters verfrachtet. Er fand in dem finsternen Gelaß auch Pakete mit Proviant und einige Waffen. Kurze Zeit später setzte sich das Fahrzeug in Bewegung. Die Garage lag, wie Artur Prax erklärt hatte, schon außerhalb des Ghetto. Leven Strout war zunächst voller Unruhe. Er versuchte, die

Manöver des Fahrzeugs aus seinen Bewegungen zu erraten. Nach etwa zwanzig Minuten schien der Gleiter auf eine Hauptverkehrsachse einzubiegen, denn von da an vergrößerte sich seine Geschwindigkeit sprunghaft.

Erst als knapp eine Stunde vergangen war, begann Leven Strout zu glauben, daß er die Falle Chittagong tatsächlich hinter sich gelassen habe.

Zwei Dinge sorgten dafür, daß in Porta Pato das Ungewisse Warten schließlich aufhörte. Das erste war eine Meldung aus Karatschi, die auf Umwegen offensichtlich von Leven Strout kam und Bedenken bezüglich einer Mitteilung äußerte, die dieser gemacht hatte. Dabei konnte es sich nur um die XQI-Meldung handeln, die Strout der OGN in die Hände gespielt hatte.

Reginald Bull beauftragte seine Fachleute, sich auf dem üblichen Weg mit Leven Strout in Verbindung zu setzen. Dieser Versuch schlug fehl. Es mußte angenommen werden, daß Strout Terrania City verlassen hatte und sich irgendwo in Bedrängnis befand, sonst hätte er die Meldung unmittelbar an Porta Pato durchgegeben. Bull hatte keine Möglichkeit, seine Befürchtungen zu verifizieren, denn derzeit war Strout sein einziger Mann in Terrania City.

Das zweite Ergebnis verdiente diesen Namen nicht, da es sich eigentlich um ein Nicht-Ereignis handelte: Zum vereinbarten Zeitpunkt versäumten es Sylvia Demmister und Ranjit Singh, das Kodesignal zu senden, das besagte, daß sie noch wohlauf waren und sich nicht in Gefahr befanden. Auch mit Sylvia und Ranjit versuchte man, von Porta Pato aus in Verbindung zu treten, aber auch dieser Versuch mißlang.

Für Reginald Bull waren das der Alarmzeichen genug.

Er aktivierte einen rechtzeitig entworfenen Alternativplan, der vorsah, daß die zur Ausschleusung bereitstehende Streitmacht noch weiter als bisher vorgesehen aufgesplittet werde. Es mußten daher zusätzliche Fahrzeuge bereitgestellt werden. Dies geschah in aller Eile. Der gemeinsame Treffpunkt brauchte nicht geändert zu werden. Auch der Zeitplan bedurfte keiner Berichtigung.

Der Befehl über den unterseeischen Stützpunkt und die verbleibende Besatzung ging in die Hände eines erfahrenen Mannes über. Er war erst fünfzig Jahre alt und hatte die Zeiten, da alle Menschen sich wie Immune verhielten, nur noch undeutlich in Erinnerung. Er war schon in jungem Alter zur OGN gestoßen und hatte den Aufbau der Organisation fast von Anfang an miterlebt.

Auf seinen Schultern ruhte die Verantwortung, im Falle eines aphilischen Angriffs die fürchterlichen Verteidigungswaffen einzusetzen, die die Lemurer als am weitesten fortgeschrittene Erzeugnisse ihrer militärischen Technologie in Porta PatQ installiert hatten - Waffen, von denen niemand genau wußte, ob ihr Einsatz nicht den ganzen Planeten aus seinen Fugen reißen werde.

Der Aufbruch vollzog sich ruhig und mit jener bitteren, schweigenden Entschlossenheit, die Menschen an den Tag legen, die bereit sind, für ihre Überzeugung auch in den Tod zu gehen. Sergio Percellar fiel es schwer, seine Ungeduld zu zähmen.

Von all denen, die auf Dutzenden von verschiedenen Wegen zur Oberfläche hinaufdrängten, hatte er den zwingendsten Grund, das Ziel so rasch wie möglich zu erreichen: Sylvia war in Gefahr.

So geschah es am 7. Oktober des Jahres 3580 allgemeiner (alter) Zeitrechnung, daß sich auf den unscheinbaren Ort Parkutta am Karakorum von allen Seiten her Gruppen von Menschen zubewegten, die zum Teil grundverschiedenen Weltanschauungen huldigten und einander todefeind waren. Von Nordosten her kam Heylin Kratt mit seinem Gefolge, aus ost-südöstlicher Richtung näherte sich das eigenartige Gespann Leven Strout, Joupje Termaar und Artur Prax, und fächerförmig aus allen süd- bis südöstlichen Richtungen schließlich bewegten sich die Truppen der OGN auf das gemeinsame Ziel zu.

Obwohl niemand genau zu sagen vermochte, was sich in Parkutta abspielen würde, wenn die Feinde aufeinander trafen, waren sich die Verantwortlichen unter den Beteiligten darüber im klaren, daß es sich um eine Begegnung von historischer Bedeutung handelte. Von dieser Begegnung hing ab, ob die aphilische Regierung ihr monströses Vorhaben, das Bewußtsein der Menschen umzustülpen, weiterverfolgen konnte.

Von ihr hing ab, ob sich in einigen Jahren die Menschheit noch an ihre wahre Herkunft erinnern und damit eine vage Hoffnung auf die spätere Rückkehr gesunden Menschenverstandes bewahren oder ob sie sich für immer in die Fesseln der Aphilie verstricken würde.

Und Reginald Bull, der nach fast fünfzig Generationen Erfahrung weiter und illusionsloser dachte als die Mehrzahl seiner Mitmenschen, fragte sich gleichzeitig, was denn eigentlich "für immer" bedeute. Hing nicht über der Erde die Drohung, in den Hyperschlund am Ende des Mahlstroms gerissen zu werden, auf den die Sonne Medaillon mitsamt ihren Begleitern mit ständig wachsender Geschwindigkeit zueilte? Hatten nicht die gegenwärtigen Machthaber aus Furcht, die Aphilie zu verlieren, bewußt das Risiko des Sturzes in den Schlund auf sich genommen und jeden, der davon sprach, die Menschheit durch Evakuierung auf eine andere Sauerstoffwelt zu retten, als Verräter gebrandmarkt?

Welche Hoffnung aber gab es überhaupt noch für die Menschheit, falls sich der Sturz in den Hyperschlund als unausweichlich erwies? Früher, in den Jahren der Ploohn-Kriege, hatten die Kriegsschiffe der beiden gegnerischen Raumflotten den Schlund und sein Widerpart, den Kontraschlund am Rande der Ploohn-Galaxis, als ein bequemes, von der Natur erschaffenes Transmittersystem benützt. Niemand konnte sagen, ob der Schlund noch immer nur eine harmlose Transmitteröffnung war, und erst recht konnte sich niemand vorstellen, daß ein ganzer Planet mit Milliarden von Lebewesen darauf den Sprung durch einen solchen Transmitter ebenso unbeschädigt überstehen würde wie ein Raumschiff.

Was aber, wenn das Ende der Menschheit wirklich unmittelbar bevorstand, bedeutete es, ob die Menschen mit ihrer natürlichen Erinnerung oder einer künstlichen, aufgepfropften in den Tod gingen?

Nichts!

Und dennoch war Reginald Bull bereit zu kämpfen.

7.

Sylvia Demmister und Ranjit Singh wurden in die Stadt gebracht. Als allmächtigem Beauftragten der Regierung von Terrania City standen Prakhut Sassar sämtliche Einrichtungen der örtlichen Polizei zur Verfügung. Die beiden Gefangenen wurden zunächst gemeinsam in eine kleine, fensterlose Zelle gesperrt, deren einziger Zugang trotz der hinterwäldlerischen Abgelegenheit von Parkutta über ein solides Elektronikschloß verfügte. Ihre Waffen und die PIK-Sonderanfertigungen hatte man ihnen abgenommen.

In der Zelle wagten sie nicht, miteinander zu sprechen. Es war nahezu sicher, daß es hier Abhörgeräte gab. Sylvia war fest entschlossen, dem Gegner nicht den geringsten Hinweis auf ihre Zugehörigkeit zur OGN zu liefern ... obwohl sie genau wußte, daß die Aphiliker Mittel und Methoden kannten, auch den verstocktesten Gefangenen zum Reden zu bringen.

Die Erkenntnis, daß sie mit Ranjit ausgerechnet in die Maske zweier Regierungsspezialisten geschlüpft war, hatte sie zunächst in einen Zustand atemloser Wut versetzt, der um so schwerer zu ertragen war, als sie ihre Wut an nichts und niemand auslassen konnte. Auch Ranjit, der Sanja Fundal und Koblar Strekh "entdeckt" hatte, konnte kein Vorwurf gemacht werden. Niemand hatte den beiden ansehen können, daß sie feindliche Spezialisten waren.

Die Wut war schließlich verraucht. Seitdem sorgte sich Sylvia mit wachsender Intensität um das Schicksal der OGN. Es gab keinen Zweifel, daß man sie mit dieser Organisation in Verbindung bringen würde. Man würde sie verhören, und wenn sie die Aussage verweigerten, würde man sie auszusagen zwingen. Sylvia neigte nicht dazu, ihre Widerstandskraft zu unterschätzen. Aber sie wußte, daß auch sie spätestens nach ein paar Tagen unter der Wirkung physischen Schocks oder psychischer Qual zusammenbrechen und alles verraten würde, was sie über die OGN wußte.

Etwa ein Tag verging in quälender Langsamkeit und Ungewißheit. Niemand kümmerte sich um die beiden Gefangenen. Sie bekamen nichts zu essen. Nach etwa anderthalb Tagen öffnete sich plötzlich die Zellentür. Sylvia hatte erwartet, Prakhut Sassar zu sehen. Statt dessen stand vor der Tür jener in einen hellgrauen Coverall gekleidete Mann, der bei Sassars gestrigem Besuch die Vorhut gemacht hatte.

"Mitkommen!" befahl - er barsch.

Die Gefangenen gehorchten. Draußen, zu beiden Seiten des Ganges, standen zwei Kazwos. Sie geleiteten Sylvia und Ranjit zum Ausgang, vor dem ein Transportfahrzeug mit geschlossenem Aufbau wartete. Die Gefangenen mußten einsteigen. Die Tür wurde hinter ihnen verriegelt. Wenige Augenblicke später setzte sich das Fahrzeug in Bewegung.

"Ob sie hier auch Abhörgeräte haben?" fragte Ranjit Singh mit verzweifelter Stimme.

"Wir gehen besser davon aus", antwortete Sylvia.

"Wohin sie uns wohl bringen?"

"Paß auf, wie sich das Fahrzeug bewegt, dann weißt du es!"

Ranjit schwieg. Die Fahrt ging etwa fünf Minuten lang nahezu geradeaus, also ohne spürbare Manöver. Die Straße vor der Polizeiwache verlief in nordöstlicher Richtung, talaufwärts. Sylvia kam zu dem Schluß, daß sie zu dem neuen Komplex gebracht werden sollten, der am oberen Talende aus dem Boden gewachsen war.

Plötzlich vollführte der Gleiter eine scharfe Schwenkung.

Die Bewegung war so rabiät, daß Sylvia von ihrem Sitz gerissen und zu Boden geschleudert wurde. Halb benommen hörte sie von vorne wirre, schreiende Stimmen, gedämpft durch die Wände des Kastenaufbaus. Dann gab es einen schmetternden Krach, und das Fahrzeug kam zum Halten.

Sylvia horchte noch, da begann es draußen böseartig zu fauchen. Das war der Abschluß eines schweren Blasters! Wilde Schreie gellten auf, und eine Explosion erschütterte den Kastenaufbau, der mittlerweile schräg auf der Seite lag. In der Decke entstand ein faustgroßes Loch mit glühenden Rändern, und Ranjit schrie vor Schmerz und Entsetzen auf, als ihm ein Tropfen flüssigen Metalls auf die Schulter fiel und sich durch die Kleidung brannte.

Dann war es einige Augenblicke still. Schließlich hörte Sylvia eilige Schritte, die sich dem Kasten näherten. Eine brummende Stimme sagte etwas, was sie nicht verstand. Dann hörte sie von neuem das Schußgeräusch eines Blasters, diesmal feiner, schwächer und nicht so drohend wie zuvor. Bei dem Licht, das durch das Loch in der Decke fiel, sah sie, wie sich in der Tür vor ihr Blasen bildeten. Sie wich hastig zurück. Später begann der Teil der Tür, in dem sich der Riegel befand, zu glühen und zu schmelzen. Ein zweites Loch entstand, und schließlich glitt die Tür vollends zur Seite.

Draußen standen zwei zerlumpte Männer, der eine hoch aufgeschossen und dürr, mit einem Kopf wie ein Totenschädel, der andere kurz, dick und aufgeschwemmt. Sylvia sprang aus dem Kasten. Der Transporter, in dem sie gekommen waren, lag auf der Seite. Die Fahrerkabine war halb zerdrückt. Der Gleiter war mit einem anderen Fahrzeug zusammengestoßen, das hinter einer Felsengruppe her von der Seite gekommen war. Das zweite Fahrzeug war beim Aufprall seitwärts getroffen worden und nicht annähernd so schwer beschädigt worden wie der Gleiter mit den beiden Gefangenen.

In der Nähe des Gleiters lag die Leiche des Fahrers, daneben ein halber Kazwo, und ein kleiner Brandkratzer kennzeichnete die Stelle, an der der zweite Kazwo explodiert war. Sylvia blickte die Straße entlang, die zum oberen Talende führte. Der Blick auf den neuen Gebäudekomplex wurde durch die Felsengruppe verdeckt, hinter der das zweite Fahrzeug hervorgekommen war.

"Wir müssen weiter!" sagte der Totenkopf mit dröhnender Stimme.

"Was nützt es, euch zu befreien, wenn ihr hier herumsteht und euch wieder einfangen laßt?" fügte der Dicke mit schriller Stimme hinzu.

Wie im Traum ließ sich Sylvia zu dem zweiten Fahrzeug führen. Der Aufbau war zwar beschädigt, bot aber für sie und Ranjit noch genug Platz. Sie saßen auf, während die beiden Zerlumpten in die Fahrerkabine kletterten. Das Fahrzeug, obwohl beschädigt, setzte sich willig in Bewegung und nahm Kurs auf einen breiten Spalt in der seitwärts gelegenen Gruppe von Felsen.

Unterwegs wurden mehrmals die Fahrzeuge gewechselt.

Joupje Termaar und Artur Prax, abgerissen und zerlumpt wie sie waren, schienen sich plötzlich jeder in einen kleinen Krösus verwandelt zu haben. Die Mittel, glaubte Leven Strout, hatte ihnen die geheimnisvolle Organisation, deren Mitglieder sie waren, zur Verfügung gestellt.

Strout verbrachte den hellen Tag in irgendwelchen Behältern oder Fahrzeugaufbauten. Er durfte nicht gesehen werden, weil sein PIK noch immer ausgeschaltet war und jeder Kazwo ihn sofort für verdächtig gehalten hätte. Die beiden Zerlumpten dagegen bewegten sich frei und unbehindert. Sie besaßen, wie sie Strout erklärten, eine Wanderberechtigung.

Die erste Sorge der Aphiliker nach ihrer Machtergreifung vor rund vierzig Jahren war es gewesen, die Bevölkerung unter ihre Kontrolle zu bringen. Es entsprach der Denkweise der reinen Vernunft, daß der Staat über jeden einzelnen seiner Bürger ständig informiert sein müsse. Die Krönung des Werkes der Bevölkerungskontrolle bildete schließlich jenes engmaschige Rechnernetz, das mit dem System der PIKs eng zusammenarbeitete und die Aufsichts und Sicherheitsorgane in die Lage versetzte, jederzeit zu wissen, wo jeder Bürger sich aufhielt.

Um die Überwachung einfacher zu gestalten, durfte jeder Bürger sich normalerweise nur in einem eng umgrenzten Bereich aufhalten. Gewöhnlich war dies sein Heimatbezirk. Umzüge und Reisen mußten gesondert genehmigt werden. Als jedoch die Aphilie die Ghettos anschwellen und aus den Nähten platzen ließ, weil eben innerhalb ihres Heimatbezirks viele Menschen nicht die Möglichkeit fanden, für ihren Unterhalt zu sorgen, da sah sich die Regierung genötigt, die sogenannte Wanderberechtigung einzuführen. Diese Berechtigung erhielt nur der, auf dessen Dienste kein Arbeitgeber einen Anspruch erhob. Daher waren Wanderberechtigte in der Hauptsache minderbemittelte Leute, die sonst im Ghetto langsam dahinsiechen würden. Auch sie trugen PIKs, aber die Impulsfolge, die ihre Geräte ausstrahlten, enthielten einen besonderen Zusatz, der die Wanderberechtigung kennzeichnete.

Leven Strouts PIK hätte sich auf diesen Zusatz ohne weiteres einstellen lassen. Aber erstens fehlte ihm das notwendige Einstellgerät, und zweitens kannte er einen zulässigen Kode den er hätte verwenden können, nicht auswendig.

Noch eine Nacht verging, ehe die beiden Zerlumpten mit ihrer eigenartigen Fracht in Parkutta eintrafen. Das Fahrzeug, das sie zuletzt erworben hatten, besaß einen schweren Aufbau mit Spezialmetallwänden, der eigens für den Transport radioaktiver Materialien angefertigt war.

In Parkutta suchten Joupje Termaar und Artur Prax zunächst ihren Gewährsmann auf, der ihnen vom "Chef" bezeichnet worden war. Leven Strout blieb derweilen in seinem Versteck. Plötzlich, nach etwa einer halben Stunde, setzte sich das Fahrzeug wieder in Bewegung. Strout wunderte sich. Er hatte erwartet, daß Termaar und Prax ihm zuerst über den Ausgang ihrer Unterredung mit dem Gewährsmann berichteten. Er bemerkte bald, daß der Gleiter die Straße verlassen hatte und sich über ungebahntes Gelände bewegte.

Nach weiteren zwanzig Minuten endete die Fahrt. Der Behälter wurde geöffnet. Leven Strout stieg aus und gewahrte ringsum himmelstürmende, kahle Felsen. Ein kalter Wind

pfiff durch die Gesteinsrisse, und über der ganzen Szene lag das eigenartige, orangegelbe Licht der Sonne Médaillon.

"Wir haben zweierlei erfahren", verkündete Artur Prax in seiner ruhigen Art. "Erstens sind in dieser Stadt zwei Leute gefangen worden, von denen man annimmt, daß sie zur OGN gehören."

Strout zuckte zusammen. Prax bemerkte das.

"Du gehörst auch dazu, ich vermute es seit langem", sagte er. "Also - diese beiden Leute, ein Mann und eine Frau, sind seit etwa dreißig Stunden im Gewahrsam in der örtlichen Polizeistation. Jetzt allerdings trifft man anscheinend Anstalten, sie woandershin zu bringen. Wahrscheinlich meint unser Experte, zu dem Projektkomplex am oberen Ende des Tals."

Leven Strout dachte blitzschnell nach. Seine wichtigste Aufgabe war, die OGN zu warnen. Er rechnete, in der Nähe einen Einsatztrupp vorzufinden, der sich anschickte, gegen die OPERATION GEHIRNWÄSCHE vorzugehen. Diesen Trupp mußte er suchen. Aber zwei OGN-Leute, die dem Feind ins Garn gegangen waren, durfte er nicht einfach übersehen.

Er bemerkte, daß Artur Prax ihn aufmerksam musterte.

"Hör dir noch an, was unser Experte als zweites erfahren hat!" forderte er ihn auf. "Er beschäftigt sich damit, viel in der Gegend umherzureisen, besitzt dazu ein leistungsstarkes Fahrzeug und hat in einem Hochtal im Norden einen verschwiegene Ort entdeckt, an dem von allen Seiten schwerbewaffnete Männer zusammenströmen. Er nimmt an, daß auch diese Leute zur OGN gehören."

Leven Strout wurde halbwegs unheimlich zumute angesichts der Informationsfülle, die dem "Experten" zur Verfügung standen. Aber darüber nachzudenken hatte er jetzt keine Zeit.

"Joupye und ich haben entschieden, daß du das Hochtal aufsuchst, um deine Leute zu warnen", sagte Artur Prax, "und wir beide schnappen uns den Gefangenentransport und befreien die Gefangenen."

"Wie wollt ihr das ..."

"Das laß unsere Sache sein! Wichtig ist, daß du dich sofort entscheidest. Der Gefangenentransport stand fast schon abfahrbereit, als wir Parkutta verließen."

"Einverstanden!" stieß Strout hervor. "Ich weiß zwar nicht, warum ihr das tun wollt..."

"Der Plan erfordert es!" meckerte Joupye Termaar.

"Die Forderungen der Logik müssen erfüllt werden."

Verwirrt blickte Leven Strout vom einen zum ändern.

"Also gut, wo ist das Hochtal...?"

Es war später Nachmittag, als Sergio Percellar mit drei Begleitern an Bord eines schwerbeladenen Hochleistungsgleiters den geheimen Sammelpunkt erreichte. Obwohl er von allen der Ungeduldigste war, fand er doch mehr als zweihundert Mann schon am Zielort vor. Es handelte sich zumeist um jüngere Leute, denen aufgrund ihrer Unerfahrenheit die am wenigsten gefährlichen Marschrouten zugeteilt worden waren.

Sergio Percellar übernahm sofort das Kommando. Er sorgte dafür, daß die Fahrzeuge versteckt wurden und daß auch die Männer selbst Unterschlupfe aufsuchten, die aus der Höhe nicht eingesehen werden konnten. Die Talsohle lag über viertausend Meter hoch. Die Luft war dünn und schneidend kalt. Ringsum türmten sich die schneebedeckten Gipfel des Karakorum, am mächtigsten darunter der Riese Nanga Parbat.

Die Nacht sank rasch herein. Sergio hatte mit seinem Stab eine Höhle bezogen. Jemand hatte einen mittelschweren Blaster so hergerichtet, daß er gerade noch "leckte", das heißt einen minimalen Energiebetrag von sich gab. Die Waffe lag im Hintergrund der Höhle auf einem hastig errichteten Steinhäufen und verbreitete mollige Wärme.

Die Besatzung des Hochtals war mittlerweile auf über fünfhundert Mann angewachsen. Sie lagerten in Gruppen ebenfalls in Höhlen, die überall in den wild zerklüfteten Wäldern des Tales zu finden waren. Das Tal besaß nur einen einzigen Zugang, von Westen her, an den Sergio Percellar einen aus drei Mann bestehenden Posten gestellt hatte, der alle zwei Stunden abgelöst wurde.

In den Höhlen waren die Männer damit beschäftigt, das zum Teil in zerlegter Form transportierte Gerät, Waffen und Maschinen, zusammenzubauen. Der Nachrichtenverkehr unter den einzelnen Gruppen ging über konventionellen Radiokom. Es ging auf zweiundzwanzig Uhr, da begann Sergios Empfänger schnell und kurz hintereinander zu summen. Das war das Zeichen des Wachtposten am Taleingang. Sergio schaltete auf Empfang.

"Wir haben hier einen Mann, der behauptet, zu uns zu gehören", meldete einer der Wächter. "Aber er gehört bestimmt nicht zur Einsatzgruppe!"

"Wie nennt er sich?" wollte Sergio wissen. "Kennt er unseren Kode?"

"Den allgemeinen Teil schon, Sir", lautete die Antwort. "Aber nichts von dem, was wir erst vor kurzem vereinbart haben."

"Der Name...!" erinnerte Sergio.

"Leven Strout nennt er sich, Sir. Er sagt...!"

"Leven Strout?!" rief Sergio dazwischen. "Bringen Sie den Mann sofort zu mir!"

Strout war erschöpft und abgerissen. Er hatte einen anstrengenden, fast zehnstündigen Marsch durch die unwirtliche Bergwelt hinter sich. Sergio erkannte ihn sofort und gab dem Wächter zu verstehen, daß der Mann in Ordnung sei.

"Gott sei Dank!" ächzte Strout und ließ sich einfach auf den Boden fallen. "Ich werde die Augen wahrscheinlich nicht mehr lange offenhalten können. Also erzähle ich Ihnen in Kürze das Wichtigste. Die Sache mit der XQI-Meldung ist eine Falle! Man weiß längst, daß ich die Meldung nach Porta Pato weitergegeben habe. Gleich am zweiten Abend, nachdem ich die Bestätigung durchgegeben hatte, kamen sie, mich abzuholen. Sie hatten mich nur in Sicherheit wiegen wollen..."

Leven Strout fand seine wohlverdiente Ruhe vorläufig noch nicht. Sergio Percellar ließ ihm ein Medikament verabreichen, das seine Kräfte vorübergehend wiederherstellte. Dann mußte Strout berichten.

Sergio unterbrach ihn mehrmals. Er wollte wissen, wer Joupje Termaar und Artur Prax waren, woher sie ihre Informationen bezogen und um was für eine Organisation es sich handelte, die von dem sogenannten Chef geführt wurde. Leven Strout zuckte dazu nur mit den Schultern.

"Ich weiß es wirklich nicht. Prax, Termaar und Opa sind merkwürdige Leute. Aphiliker, ohne Zweifel. Aber sie benehmen sich, als wären sie immun. Wenn man sie fragt, aus welchem Grund sie einem helfen, weisen sie den Begriff 'helfen' weit von sich und sprechen von einem Plan, der erfüllt werden muß, und den Forderungen der Logik, denen sie zu gehorchen haben."

"Sie glauben, daß sie Sylvia und Ranjit Sirigh befreien werden?"

"Wenn es überhaupt menschenmöglich ist, ja."

Sergio atmete auf. Die Ungewißheit war ihm eine Qual gewesen. Prax und Termaar, diese beiden eigenartigen Gestalten, erschienen ihm wie Gesandte einer höheren Macht, die gekommen waren, um ihn von seiner Sorge zu befreien. Die Möglichkeit, daß der Befreiungsversuch fehlschlagen könne, wagte er nicht, in Erwägung zu ziehen.

"Die Immunen sind das Salz der Erde, sagen sie?" wiederholte er nach einigem Nachdenken eine Feststellung, die Leven Strout gemacht hatte.

"Ja, das sagen sie."

Sergio schüttelte langsam den Kopf.

"Merkwürdige Leute. Glücklicherweise scheinen sie von uns eine gute Meinung zu haben. Andernfalls könnte uns eine solche Organisation ernsthaft gefährlich werden."

Schließlich erhielt Leven Strout auch seinerseits Aufklärung. Es mochte sein, daß mit der XQI-Meldung so nebenbei auch der Zweck verfolgt worden war, die OGN in eine Falle zu locken. In erster Linie aber enthielt sie die Wahrheit. Das Parkutta-Projekt, die OPERATION GEHIRNWÄSCHE, gab es wirklich.

Gegen Mitternacht würden Späher ausgesandt werden, die den Stand der Arbeiten im Tal zu ermitteln hatten. Denn nur daraus konnte ein Schluß darauf gezogen werden, wann das infame Experiment beginnen sollte.

Sergio Percellar wies die Wachtposten am Taleingang an, Joupje Termaar und Artur Prax, falls sie mit den befreiten Gefangenen kamen, ungehindert passieren zu lassen. Seine Beschreibung der beiden war so plastisch, daß die Wächter mit dem Erkennen unmöglich Schwierigkeiten haben konnten.

Um Mitternacht machten sich, wie vereinbart, die Späher auf den Weg. Sergio Percellars Unruhe begann wieder zu wachsen, weil sich die bei den "Landstreicher", wie er sie nannte, längst hätten melden sollen. Den Spähern wurde aufgetragen, auch nach Spuren zu sehen, die über den Ausgang der Befreiungsaktion Aufschluß geben konnten.

Gegen zwei Uhr morgens war der OGN-Stoßtrupp nahezu völlig im Hochtal versammelt. Als einer der letzten traf Reginald Bull ein, alleine an Bord eines schweren Gleiters, in sorgfältiger Verkleidung. Als er sich wieder in die gewohnte Erscheinung zurückverwandelt hatte, ließ er sich von Sergio Percellar Bericht erstatten. Er war von Leven Strouts Schilderungen ebenso überrascht wie zuvor Sergio. Allerdings meinte er dazu:

"Wir werden uns bei nächster Gelegenheit um diese Sache kümmern müssen. Aber nicht jetzt. Vorerst gibt es Wichtigeres."

"Vielleicht kommen wir eher dazu, als wir denken", äußerte sich Sergio. "Prax und Termaar haben angedeutet, daß sie mit den befreiten Gefangenen unter Umständen hierher kommen wollen."

Bull schüttelte den Kopf.

"Glaube ich nicht. Die Burschen mögen schlau sein, aber der Befreiungsversuch muß - besonders, wenn er gelungen ist - doch ziemlich viel Staub aufgewirbelt haben. Die Aphiliker sind ihnen haarscharf auf den Fersen. Wenn Prax und Termaar wirklich etwas an unserer Sache liegt, dann werden sie durch eine Flucht hierher nicht den Feind unnötig auf unser Lager aufmerksam machen. Sie werden sich vielmehr in das erste Loch verkriechen und die wilde Jagd an sich vorbeibrausen lassen."

Kurz vor dem Morgengrauen kehrten die Späher zurück. Sie berichteten zweierlei. Am Rande der Straße von Parkutta zum Projektkomplex lag in der Nähe einer Felsengruppe, die den Ausblick sowohl nach der Stadt, als auch zum Komplex hin versperrte, ein demolierter Transportgleiter. In unmittelbarer Nähe waren eine menschliche Leiche und

das Wrackteil eines Kazwo gefunden worden. Mehr Hinweise gab es nicht. Von den beiden Gefangenen fehlte jede Spur. Es durfte angenommen werden, daß die Befreiung gelungen war.

Außerdem berichteten die Späher, der Projektkomplex liege unter dem taghellen Licht mehrerer Sonnenlampen. An den Installationen werde fieberhaft gearbeitet. Es handelte sich in der Hauptsache jedoch um Arbeiten des Letzte-Hand-Anlegen-Typs.

Reginald Bull nahm den Bericht schweigend entgegen. Danach starrte er eine Zeitlang vor sich hin. Als er den Blick hob, war er ungewöhnlich ernst.

"Wir gehen davon aus, daß das Parkutta-Projekt morgen nacht beginnt", sagte er.

Es wurde eine wilde Fahrt. Die beiden Zerlumpten verließen sich darauf, daß ihre Fahrgäste es verstanden, sich festzuhalten, und nahmen im übrigen keinerlei Rücksicht auf sie. Durch den breiten Spalt gelangte der Gleiter auf eine steil ansteigende Geröllhalde, die oben an einer schmalen, kilometerlangen Felsleiste endete.

Die Leiste führte in westöstlicher Richtung. Dahinter stieg nackter Fels senkrecht in die Höhe.

Sylvia war noch immer wie benommen. Sie kannte die beiden Landstreicher nicht und hatte keine Ahnung, was sie bewegt haben mochte, sie und Ranjit zu befreien. Die wilde Fahrt bot keinerlei Möglichkeit zur Unterhaltung. Während der Kletterei über die Felsenhalde lag der Gleiter manchmal so schräg, daß das Mädchen sich mit aller Kraft festhalten mußte, um nicht hinten abzurutschen. Ranjit Singh war solche Strapazen nicht gewöhnt.

Er jammerte und winnerte in einem fort.

Der Gleiter schwang sich über die Felsleiste und brauste in westlicher Richtung davon. Am Ende der Leiste wuchtete ein Felsenturm wie eine Bastion in die Höhe. Man konnte nicht sehen, wie es dahinter weiterging. Ranjit schrie vor Entsetzen laut auf, als das Fahrzeug in wilder Fahrt um die Basis des Turmes herummanövrierte. Sylvia schloß einen Atemzug lang die Augen ... und als sie sie wieder öffnete, blickte sie in eine flache, geröllgefüllte Schlucht, die sich in annähernd nördlicher Richtung zog.

Der Gleiter senkte sich auf den Schluchtrand. Der Kleinere der beiden Zerlumpten stieg aus und balancierte vorsichtig um das Fahrzeug herum, in Richtung der Felsbastion, die sie gerade umrundet hatten. Sylvia bemerkte, daß der Motor nicht ausgeschaltet wurde.

"Wo gehst du hin?" fragte sie den Dicken.

"Schauen, ob man uns auf der Spur ist, Mädchen", antwortete der Zerlumpete gelassen.

"Ich gehe mit!" entschied Sylvia und sprang, bevor sie jemand daran hindern konnte, von der Wagenpritsche.

Hinter dem Dicken her kraxelte sie den Rand der Schlucht entlang. Hinter der Bastion gingen sie beide zu Boden und krochen vorsichtig auf die Felsleiste hinaus. Sylvia hörte den Dicken heftig schnaufen. Er war kein gesunder Mann, schoß es ihr durch den Kopf. Daß dieser Mann trotz seines schlechten Zustands um zweier Fremder willen solche Strapazen auf sich nahm, wurde für Sylvia immer mehr zu einem Rätsel.

Von der Leiste aus ging der Blick unbehindert bis ins Tal hinab. Rechts dehnten sich die bebauten Flächen der Stadt Parkutta, links oben lag der Projektkomplex. Zwischen beiden zog sich das Band der Straße. Etwa in der Mitte zwischen Stadt und Komplex beschrieb sie eine Biegung, die an der Felsengruppe vorbeiführte, in der sich die beiden Zerlumpten versteckt gehalten hatten.

Der zerstörte Gleiter war nicht zu sehen: die Felsen verdeckten ihn.

Noch schien da unten Ruhe zu herrschen. Nach kaum zwei Minuten jedoch entstand an der Peripherie des riesigen Bauplatzes, den der Projektkomplex im Augenblick noch darstellte, deutliche Unruhe. Fahrzeuge gerieten in Bewegung. Gruppen von Menschen rannten hierhin, dorthin. Ein Konvoi von etwa zwanzig schweren Gleitern formierte sich schließlich entlang der Straße, die nach Parkutta führte, und nahm mit hoher Geschwindigkeit Kurs auf die

Stadt. Das Ziel der Fahrzeuge war die Felsengruppe. Sie bildete dort einen Ring, von dem Sylvia nur einen Teil sehen konnte.

Neben ihr begann der Dicke, sich rückwärts zu schieben.

"Wir haben genug gesehen, Mädchen", sagte er. "Sie werden sich denken können, daß wir hier herauf entkommen sind. Aber unser Vorsprung reicht aus."

Sylvia kroch neben ihm her.

"Wer seid ihr, und warum helft ihr uns?" wollte sie wissen.

"Ich bin Joupje Termaar, und der Dürre dort vorne nennt sich Artur Prax", lautete die Antwort. "Wir helfen euch nicht. Wir sorgen lediglich dafür, daß der Plan erfüllt wird."

"Welcher Plan?"

"Mädchen, wir haben im Augenblick keine Zeit für eine Unterhaltung. Wir müssen uns ein Versteck suchen."

"Was habt ihr vor?"

"Den Kopf unten zu halten und nicht gesehen zu werden, bis die Verfolger die Suche aufgeben."

Sylvia hörte, daß seine Stimme zitterte.

"Hast du Angst?" fragte sie.

"Mädchen, ich habe immer Angst", antwortete Termaar. "Manchmal mehr, manchmal weniger."

8.

Die Nachricht von der gewaltsamen Befreiung der beiden Gefangenen erreichte Heylin Kratt, als er Terrania City bereits verlassen hatte und sich auf dem Weg nach Parkutta befand.

Einen Atemzug lang verdichtete sich das Empfinden der Angst vor dem Überlegenen bis zu körperlichem Schmerz. Dann hatte Kratt seine Instinkte wieder unter Kontrolle.

Seine Fähre landete inmitten des Projektkomplexes. Prakhut Sassar und einige höhere Beamte empfingen ihn. Sassar verkündete:

"Es verläuft alles nach Plan, Bruder."

"Die Befreiung der Gefangenen war nicht nach Plan", bemerkte Heylin Kratt eisig.

"Ihre Gefangennahme ebenfalls nicht", konterte Prakhut Sassar. "Unterm Strich geht alles null für null auf."

Das war eine Logik, der sich Heylin Kratt nicht entziehen konnte. Noch nichts war verloren. Die beiden Gefangenen waren unvorhergesehen gemacht und auch wieder verloren worden.

Das Projekt blieb davon unbeeinflusst.

Er ließ sich von Prakhut Sassar und seinen Fachleuten die Anlagen zeigen und zum Teil erklären. Rasch jedoch verlor er das Interesse an den technischen Details.

"Projektphase zwei...?" fragte er.

Sassar führte ihn in einen von mehreren Kampfrobootern bewachten Raum. Auf einem Bildschirm ließ er eine Karte aufblenden, die in zarten Umrissen die Topographie der Gegend und außerdem ein Gewirr von kräftig gezeichneten, zumeist geradlinig verlaufenden Strichen zeigte.

"Auch hier alles nach Plan", erklärte Sassar. "Das Netz hat eine Gesamtlänge von 480 Kilometern, davon sind 220 Kilometer Hauptgänge, der Rest Stich- und Seitengänge. Wir können jeden Punkt erreichen, von dem ein Angriff denkbar ist."

"Die Truppen ..."

"Stehen bereit. Von einem zentralen Verteiler aus erreichen sie auf schnellen Fahrzeugen innerhalb von Minuten jeden Ausfallpunkt."

Heylin Kratt sah auf das Chronometer. Es ging auf achtzehn Uhr.

"Projektbeginn...?" "Um zwanzig Uhr, Bruder. Projektdauer sechs Stunden!"

Bei Sonnenuntergang wurde Reginald Bulls Abteilung aktiv. Mit fünfhundert Mann, verteilt hauptsächlich über die schweren Hochleistungsgleiter, die über entsprechende Bewaffnung verfügten, übernahm sie die Aufgabe, das Operationsgebiet abzusichern und jeden Eingriff von außen zu verhindern. Seit Leven Strouts Bericht war Reginald Bull sicher, daß die Aphiliker einen Angriff der OGN erwarteten und sich darauf vorbereitet hatten.

Nach seiner Ansicht konzentrierten sie ihre Aufmerksamkeit dabei auf das Gebiet des Tales. Sie mußten annehmen, daß die OGN eine starke Streitmacht unmittelbar im Tal absetzen und damit gegen den Projektkomplex vorgehen würde. Bull hatte während des Tages keine Beobachter ausgeschickt, aber er war nahezu sicher, daß die bewaldeten Talwände in diesem Augenblick von feindlichen Truppen nur so wimmelten. Hätte der Einsatztrupp der OGN sich wirklich im Tal sehen lassen, wäre er in Minutenschnelle aufgerieben worden.

Das jedoch war nicht die Taktik der OGN. Sergio Percellars Gruppe zerfiel wiederum in zwei Abteilungen, von denen jede ein aus Einzelteilen zusammengefügtes schweres Strahlgeschütz besaß. Unmittelbar nach Einbruch der Dunkelheit sollten die beiden Geschütze an zwei Punkten hoch in den Bergwänden, die das Tal nach Norden hin begrenzten, postiert werden. Sie befanden sich damit außerhalb des Ringes, mit dem der Gegner das Tal abgeriegelt hatte. Die schweren Strahlgeschütze besaßen eine mehr als hinreichende Reichweite, um den Projektkomplex wirksam unter Beschuss zu nehmen. Reginald Bull rechnete mit einer Feurdauer von etwa anderthalb Stunden, um den Komplex gänzlich einzuäschern.

Im Tal zurück blieben nach dem Aufbruch von Bulls Gruppe nur noch die Mitglieder der beiden Einsatzabteilungen, insgesamt vierhundert Mann.

Leven Strout hatte den ganzen Tag hindurch geschlafen. Nach einer kräftigen Mahlzeit, auch wenn sie nur aus künstlich schmackhaft gemachter Konzentratnahrung bestand, fühlte er sich wie neugeboren. Vorne, am Ausgang der Höhle, saß Sergio Percellar und sprach mit seinem Stab die Einzelheiten des Einsatzes noch einmal durch. Leven Strout trat hinzu.

"Ich hoffe, Sie können einen Freiwilligen gebrauchen", sagte er.

Sergio sah zu ihm auf und grinste.

"Allemaal", antwortete er. "Wir haben auf den letzten hundert Metern schwer genug zu schleppen."

Was damit gemeint war, bekam Leven Strout bald zu spüren. Die beiden Abteilungen brachen kurz nach achtzehn Uhr auf. Die beiden Fahrzeuggruppen trennten sich bald, um sich jede ihrem Ziel zuzuwenden. Leven Strout hatte inzwischen erfahren, daß Percellars Geschütz in einer Felsnische aufgestellt werden sollte, deren Sohle halbkreisförmig aus einer nach Süden abfallenden Bergwand ausgespart war. Der Anflug erfolgte über die von Tal her nicht einsehbare Westwand. Auf einem Niveau nur wenige Meter unterhalb der Felsnische gab es dort einen Absatz, auf dem die Fahrzeuge abgestellt werden konnten. Von dem Absatz führte ein knapp zwei Meter breites Felsband zur südlichen Bergflanke und hinauf zur Nische. Dieser Rest des Annarschwes mußte zu Fuß zurückgelegt werden.

Die Masse des Geschützes, das vorerst noch in zwei Teile zerlegt war, und die Speicheraggregate mußten von den Männern und den zwei Robotern getragen werden, die sie zu ihrer Unterstützung mitgenommen hatten.

Der Anflug verlief ereignislos. Ohne Zwischenfall erreichte die Gruppe der Fahrzeuge den Felsabsatz. Das Gerät wurde ausgeladen. Es herrschte völlige Funkstille. Das war einerseits beruhigend, denn hätte es Schwierigkeiten gegeben, dann wäre die Stille von Reginald Bulls Wachtrupp sofort gebrochen worden. Andererseits hatte Sergio Percellar keinen Überblick, wie es seiner zweiten Abteilung ging, die eine Position zwei Kilometer weiter östlich zu beziehen hatte.

Der Transport des Geräts hinauf zur Nische war eine Mißsal. Inzwischen war die Finsternis vollkommen. Irgendwo rechts von ihm, das wußte Leven Strout, der unter der Last eines Speichergeräts keuchte, war die Kante, jenseits deren es etwa achthundert Meter weit senkrecht in die Tiefe ging.

An der Felswand entlang pffiff ein schneidend kalter Wind, der mühelos durch seine für wärmere Breiten geschneiderte Montur drang.

Kurz nach neunzehn Uhr war das Geschütz installiert. Aus dem Tal herauf blinkten vereinzelte Lichter. Die Sonnenlampen, die noch in der vergangenen Nacht den Projektkomplex taghell erleuchtet hatten, waren erloschen. Sergio Percellar und seine Fachleute kalibrierten die Zielautomatik des schweren Geschützes. Leven Strout sah sich um. Seine Augen hatten sich an die Finsternis gewöhnt. Umrißhaft konnte er die Einzelheiten der Umgebung erkennen.

Die Nische war wie geschaffen für dieses Vorhaben. Der Halbkreis hatte einen Durchmesser von etwa vierzig Metern.

Dort, wo er am breitesten war, stieg die Südwand des Berges steil in die Höhe. Zur Linken, wenn man zur Felswand hin stand, mündete das Band, über das das Geschütz heraustransportiert worden war. Das war gleichzeitig der Fluchtweg, falls die Aphiliker wider Erwarten in der Lage sein sollten, das Feuer wirksam zu erwidern und Percellars Mannschaft in Bedrängnis zu bringen.

Für den Augenblick sah alles so aus, als könne nichts mehr schiefgehen. Gerade dieses Empfinden war es, das in Leven Strout ein unbestimmtes Unbehagen weckte. War es nicht nach der Übermittlung der XQI-Meldung ebenso gewesen?

Hatte er sich nicht völlig sicher gefühlt, nur um kurze Zeit später festzustellen, daß der Gegner ihm doch auf die Schliche gekommen war?

Der Feuerbeginn war auf neunzehn Uhr dreißig festgelegt. Leven Strout blickte auf seine Uhr, deren Ziffern im Dunkel bläulich leuchteten. Es blieben noch acht Minuten

...

Termaar und Prax hatten ihr seltsames Fahrzeug in eine tief eingeschnittene Höhle bugsiiert und sofort nach der Landung das Triebwerk ausgeschaltet. Die Mündung der Höhle lag hoch in der felsigen Seitenwand eines Quertals, das nach Norden hinaufführte. Der Gleiter wurde so tief wie möglich in der Höhle versteckt. Prax und Termaar krochen sofort wieder zum Höhlenausgang. Sylvia und Ranjit wurde bedeutet, sich im Hintergrund zu halten.

Von dort, wo sie saß, sah Sylvia durch die Mündung der Höhle nur einen winzigen Ausschnitt der Umwelt. Manchmal schoß draußen mit singenden Triebwerken ein feindliches Fahrzeug vorbei. Der Gegner schien alle Kräfte aufzubieten, um der beiden Gefangenen und ihrer Befreier habhaft zu werden. Sicherlich vermutete er, daß die Flüchtlinge in einer der Höhlen der Umgebung Zuflucht gefunden haben könnten. Das Absuchen sämtlicher Höhlen dieses Gebietes war jedoch ein von vornherein aussichtsloses Unterfangen. Daher wunderte es Sylvia nicht, daß nach etwa zwei Stunden der Fahrzeugverkehr draußen zu verebben begann, und nach einer weiteren Stunde war es völlig ruhig.

Artur Prax kam zurückgekrochen.

"Nördlich von hier befindet sich ein geheimer Treffpunkt eurer Leute", sagte er. "Eigentlich hatten wir vor, euch dorthin zu bringen. Jetzt erscheint mir die Sache jedoch zu gefährlich. Am besten ist es, wir warten hier, bis sich der Staub vollends gelegt hat."

Sylvia war damit einverstanden. Ranjit hatte überhaupt keine Meinung. Er jammerte nur. Als Sylvia ihn deswegen schließlich zornig anfuhr, zog er sich in eine Ecke zurück und war wenige Augenblicke später eingeschlafen.

Sylvia versuchte, es ihm gleichzutun. Die vergangenen vierzig Stunden waren eine einzige Strapaze gewesen. In der engen Zelle hatte sie kaum die Augen zugemacht. Sie lehnte sich an den Aufbau des Gleiters und schlief tatsächlich eine Zeitlang später ein.

Später am Nachmittag mußte sie ein paar Minuten lang halbwach gewesen sein und vor sich hingedämmert haben. Sie erinnerte sich später, daß sie in der Nähe, ohne die beiden zu sehen, Artur Prax und Joupje Termaar sich mit gedämpfter Stimme unterhalten hörte. Joupje sagte:

"Wir wissen, daß die Kerle mehr als zwanzigtausend Mann Truppen und Roboter eingeflogen haben. Sie sind nirgendwo zu sehen. Ich meine, das bedeutet..."

Der Rest verging in Gemurmelt. Dann sagte Artur Prax:

"... Ganze wahrscheinlich ein Fehlschlag. Laut Plan müssen wir die Leute warnen."

"Und ihnen diese Höhle beschreiben", fiel Joupje ein, "denn wenn der Rummel losgeht, sind wir nicht mehr hier."

"Die beiden dürfen uns nicht stören. Sie sind hier sicher. Aber wenn wir ohne sie aufbrechen..."

"Ich Sorge dafür", sagte Joupje Termaar.

Sylvia erinnerte sich undeutlich, daß sie an dieser Stelle zu erwachen versuchte, denn das Gespräch deutete an, daß die Dinge eine gefährliche Wendung nahmen. Plötzlich stieg ihr jedoch ein stechender Geruch in die Nase, und im nächsten Augenblick war ihr Bewußtsein wie weggewischt.

Um neunzehn Uhr zwanzig durchflog Reginald Bulls schwerer Gleiter in geringer Höhe ein abseits gelegenes Hochtal. Die Ortogeräte wiesen keinerlei verdächtige Bewegung aus. Aber plötzlich trat der Radiokom in Tätigkeit. Voller Staunen hörte Bull die hastig gesprochenen Worte:

"Fremdes Fahrzeug... nehmen Sie die Fahrt herunter! Wir haben Sie im Richtstrahl. Unsere Meldung ist wichtig!"

Reginald Bull überflog die Orteranzeigen. Sie waren leer. Um den Feind konnte es sich bei dem unbekannten Anrufer nicht handeln. Wenn er den Gleiter im Radiokom-Richtstrahl hatte, dann hätte er ihn auch mit einer Blastersalve fassen können.

Bull drosselte die Geschwindigkeit. Der Anrufer schien das als Zeichen dafür zu nehmen, daß er verstanden worden war.

"Zwei Dinge sind wichtig", drang die hastige Stimme aus dem Empfänger. "Erstens: Die Aphiliker haben wenigstens zwanzigtausend Roboter und Truppen in den Bezirk eingeflogen. Von diesen ist nirgendwo mehr etwas zu sehen. Vermutlich liegen sie im Hinterhalt und warten auf Sie. Zweitens: Wir haben zwei Ihrer Leute befreit und in einer Höhle deponiert. Die Leute stehen derzeit unter dem Einfluß eines Betäubungsmittels, weil sie uns sonst an der Abreise gehindert hätten. Eine genaue Beschreibung der Höhle folgt..."

Die Beschreibung dauerte mehrere Minuten. Zum Abschluß sagte der Unbekannte:

"Bestätigen Sie nicht, sondern handeln Sie nach eigenem Gutdünken!"

Mit einem leisen Knacksen wurde die Verbindung unterbrochen.

Reginald Bull sah auf die Uhr und zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Neunzehn Uhr neunundzwanzig war vorbei. Während er noch überlegte, welcher der beiden Meldungen er den Vorrang geben sollte, blitzte es südlich, jenseits der Berge, fahl auf.

Das Schicksal hatte ihm die Entscheidung aus der Hand genommen.

Die Schlacht um die Menschheit hatte begonnen.

Röhrend und fauchend, wie ein Ungeheuer der Urzeit, entlud sich das schwere Strahlgeschütz. Wie ein dicker Balken aus sonnenheller, scharfgebündelter Energie stach der tödliche Strahl in die Finsternis des Tals herab und warf, wo er traf, glutende Fontänen auf. Ein Schrei der Begeisterung übertönte für eine Sekunde das Tosen der schweren Waffe: Im Osten war ein zweiter Glutstrahl aufgeflammt, schoß hinab ins Tal und verband seine tödliche Wirkung mit dem des ersten. Die zweite Abteilung war ebenfalls rechtzeitig in Stellung gegangen!

Die Männer waren beiseite getreten. In der Nähe des Geschützes war die Hitze, die durch Streustrahlung entstand, nahezu unerträglich. Die Zielautomatik dirigierte die Waffe: Langsam wanderte die Mündung von links nach rechts, das gesamte Zielgebiet bestreichend, erreichte den Anschlagpunkt und kehrte mit derselben geringen Geschwindigkeit wieder zurück.

Zwei oder drei Minuten mochten vergangen sein, da warf Leven Strout zufällig einen Blick in den Hintergrund der Nische. Im Widerschein des Energiestrahls war er jetzt hell erleuchtet. Da sah er, wie sich in der Felswand ein senkrechter Riß bildete, der sich rasch erweiterte. Fassungslos bestaunte er das unglaubliche Phänomen. Erst als er die gelbbraune Gestalt eines K2-Roboters durch die Spalte dringen sah, begriff er die tödliche Gefahr.

Der Lärm der Waffe ertränkte seinen entsetzten Schrei. Er riß den Blaster heraus, den er von Percellar erhalten hatte, und feuerte. Der Kazwo explodierte, aber das bedeutete

nichts. Der Spalt war inzwischen mehrere Meter breit, und durch die Öffnung quoll ein Strom von schwerbewaffneten Menschen und Robotern auf die Felsplatte heraus.

Die Explosion hatte Percellar und seine Leute aufmerksam gemacht.

Sie waren geübte Kämpfer: Der Überraschungsschock war binnen einer Zehntelsekunde überwunden. Sie nahmen die Angreifer unter gezieltes Feuer. Der Feind dagegen schoß nur vereinzelt und unkonzentriert. Trotzdem erkannte Sergio Percellar die Übermacht und sah, daß er seine Position nicht halten konnte.

"Zurück!" schrie er seinen Leuten zu.

In ihrem Rücken fauchte das schwere Strahlgeschütz weiter sein tödliches Energiebündel ins Tal hinab. Die Männer begannen, nach links hin auszuschwärmen. Es mußte verhindert werden, daß der Feind das Felsband besetzte, sonst war der Rückweg abgeschnitten. Sergio Percellar und Leven Strout suchten Deckung hinter einem Felsstück.

Mit zwei mittelschweren Blastern hielten sie den aus der Spalte dringenden Gegner im Schach, während der Rest der Gruppe sich allmählich zurückzog. Strout sah, wie die ersten Männer über das Felsband hinab verschwanden.

"Hau ab!" zischte ihm Percellar ins Ohr. "Ich halte die Stellung, so lange ich kann! Gib mir von drüben Feuerschutz!"

Leven Strout sicherte, dann sprang er los. Drüben, unmittelbar vor dem Spalt, im Schutz einer Felsnadel, lagen ein paar Angreifer. Eine schlechtgezielte Salve fauchte hoch über Strout hinweg.

Im nächsten Augenblick nahm Percellar den Gegner unter Feuer. Ungehindert erreichte Strout den Anfang des Felsbandes und ging dort in Deckung. Rasch hinter sich blickend, gewahrte er, daß die Männer schon bis zu dem Absatz, auf dem die Fahrzeuge standen, hinabgeturnt waren. Drüben, auf der anderen Seite, kauerte Sergio Percellar noch immer hinter seiner Deckung und wartete auf einen günstigen Augenblick zum Absprung.

Leven Strout preßte den Lauf seines Blasters fest auf die felsige Unterlage. Dann krümmte er den Finger über dem Auslöser und drückte zu. Ein Energiestrahл fauchte schräg über das Plateau in Richtung der Felsnadel, hinter der er den Feind hatte liegen sehen. Sergio Percellar verstand das Signal und sprang auf. Bis zum Beginn des Felsbandes hatte er knapp zwanzig Meter zurückzulegen. Es sah so aus, als müsse alles gutgehen.

Die Hälfte der Strecke brachte er hinter sich, ohne daß ein einziges Mal auf ihn gefeuert worden war.

Dann jedoch löste sich von einer Stelle, an der Strout keinen Gegner vermutet hatte, ein bläulich leuchtender Energiestrahл, peitschte hinter dem rennenden Percellar her und bekam ihn zu fassen. Leven Strout sah, wie Sergio mitten im Lauf stehenblieb und die Arme in die Höhe warf. Er sah ein schmerzverzerrtes Gesicht, als eine Flammenwand rings um ihn her aufloderte.

Sergio Percellar brach zusammen. Leven Strout feuerte eine Salve dorthin, woher der Energiestrahл gekommen war. Dann wandte er sich um und glitt mehr, als er lief, das Felsband hinab. Die Männer sahen ihm erwartungsvoll entgegen.

"Starten!" schrie Strout mit heiserer Stimme.

Er schwang sich in den vordersten Gleiter. Die Triebwerke liefen schon. Das Fahrzeug hob ab, als oben, am Ende des Felsbandes, die ersten Verfolger um die Krümmung kamen. Aus den fest eingebauten Geschützen eröffnete der Gleiter das Feuer. Zwei Roboter explodierten in wildem Funkenregen, ihre menschlichen Begleiter zogen sich in hastiger Flucht zurück.

Von da an vollzog sich der Rückzug der Gleiterkolonne genau nach Plan. Es gab keine Zwischenfälle mehr. Fürs erste hatte Leven Strout wie selbstverständlich das Kommando übernommen. Seine erste Mitteilung, nachdem sie den Bezirk Parkutta hinter sich gelassen hatten und auf Südkurs gegangen waren, lautete:

"Sergio Percellar ist tot!"

Reginald Bull und seine Truppen konnten das Unheil nicht verhindern. Kaum hatten die beiden Strahlgeschütze ihre Tätigkeit aufgenommen, da wurden die Geschützpositionen von überlegenen Feindkräften angegriffen. Die Geschütze mußten aufgegeben werden. Den Verteidigern gelang es, sich die Angreifer so vom Leibe zu halten, daß ein planmäßiger Rückzug möglich war. Nach den Informationen, die Reginald Bull kurz vor Mitternacht vorlagen, hatte es auf Seiten der OGN keine Verluste gegeben, weder Tote, noch Gefangene. Letzteres war aus der Sicht des Taktikers besonders wichtig, denn aus jedem Gefangenen konnte der Feind das Geheimnis des unterseeischen Stützpunktes Porta Pato notfalls mit physischer und psychischer Gewalt herausholen.

Die Strahlgeschütze - und damit das ganze Unternehmen - mußten allerdings aufgegeben werden. Der Feind eroberte beide Geschützstellungen, nachdem die Verteidiger sich zurückgezogen hatten, und brachte die schweren Blaster zum Schweigen.

Das geschah gegen neunzehn Uhr vierzig. Bis dahin hatten sich die Verwüstungen, die das Dauerfeuer im Projektkomplex anrichtete, noch im Rahmen gehalten. Das Parkutta-Projekt war nicht ernsthaft gefährdet.

Pünktlich um zwanzig Uhr legte es sich wie ein fahler, unwirklicher Schimmer über das weite Tal. Die Suggestivfeld-Generatoren waren in Tätigkeit getreten. Die OPERATION GEHIRNWÄSCHE hatte begonnen.

Reginald Bull überwachte den geordneten Abzug seiner Truppen. Die Aphiliker schienen damit zufrieden zu sein, den Angriff abgeschlagen zu haben. Die Verfolgungstätigkeit blieb minimal. Bulls Gleiter blieb als einziges Fahrzeug im Zielgebiet zurück. Reginald Bull wollte in einem abgelegenen Seitental das Morgengrauen abwarten, um die beiden Späher zu retten, die ein Unbekannter in einer Höhle deponiert hatte.

In den einsamen Stunden der Nacht hatte er ausgiebig Gelegenheit, den unerwarteten Ausgang seines Unternehmens zu überdenken. Es war ihm schleierhaft, wie der Gegner, den er unten auf den bewaldeten Hängen der Talwand vermutet hatte, so schnell an Ort und Stelle hatte sein können.

Erst später erfuhr Reginald Bull die ganze Wahrheit. Das Parkutta-Projekt war von längerer Hand vorbereitet, als er sich hatte träumen lassen. Die oberirdischen Bauarbeiten waren nur ein Teil der feindlichen Aktivitäten gewesen. Ein ebenso umfangreicher Teil spielte sich unterirdisch ab. Trevor Casalle, der kühle Strategie, hatte zwar auch in Erwägung gezogen, daß die Angreifer mitten im Tal landen können, war unter Berücksichtigung von Reginald Bulls Kampferfahrung schließlich jedoch zu dem Schluß gekommen, daß die OGN mit Hilfe weitreichender Geschütze aus größerer Entfernung angreifen würde. Das Gelände war sondiert worden.

Punkte, die sich besonders zur Einrichtung einer Geschützstellung eigneten, wurden markiert. Vom Projektkomplex wurden zum Teil unter der Erde, zum Teil im Innern des Felsens Hauptgänge bis in die Nähe jedes so definierbaren Punktes vorgetrieben. Vom Ende des Hauptgangs zweigten Stich- und Seitengänge ab, die es den aphilischen Truppen ermöglichten, jeden nur denkbaren Einsatzort der OGN-Leute mit einem Minimum an Zeitaufwand zu erreichen.

Reginald Bull taktisches Geschick war Trevor Casalles strategischem Können unterlegen.

Benommen und mit heftigen Kopfschmerzen kam Sylvia Dennister zu sich. Sie hatte einen schalen Geschmack auf der Zunge und fühlte sich erbärmlich. Ihr Blick fiel auf Ranjit Singh, der unweit am Boden lag und schnarchte. Dann sah sie, daß der Gleiter verschwunden war. Mit einem Schrei fuhr sie auf. Sie rannte zum Ausgang der Höhle, fand aber auch dort von Joupje Termaar und Artur Prax keine Spur. Bei ihrem Schrei war Ranjit aufgewacht. Noch halb benommen taumelte er herbei und jammerte:

"Laß mich nicht alleine!"

Sylvia achtete nicht auf ihn. Ihr Blick flog hinunter ins Tal. Da erblickte sie das Fahrzeug, das langsam an der Felswand emporgeglitten kam. Es war gerade hell genug, um sie erkennen zu lassen, daß es sich nicht um Prax' und Termaars Fahrzeug handelte.

Sie wollte zurückweichen, aber der Gleiterpilot hatte die Höhle schon ausgemacht und hielt geradewegs darauf zu. Ranjit Singh floh winnend in den Hintergrund. Das Fahrzeug landete im Höhleneingang. Ein Luk klappte auf, und eine mittelgroße, stämmig gebaute Gestalt kletterte heraus. Aufatmend ging Sylvia dem Mann entgegen.

"Wie ... wie haben Sie uns hier finden können, Sir?" fragte sie, während ihr vor lauter Erleichterung die Tränen in die Augen schossen.

Dann bemerkte sie Reginald Bulls steinernes Gesicht. Erschreckt trat sie einen Schritt zurück.

"Der Angriff ...", hauchte sie.

"... ist fehlgeschlagen!" ergänzte er hart und kompromißlos.

Der winnende Ranjit, der immer noch nicht begriffen hatte, worum es ging, wurde mit sanfter Gewalt an Bord gebracht. Dann verließ auch das letzte Fahrzeug des OGN-Stoßtrupps den Bezirk Parkutta. Sylvia Dennister und Ranjit Singh wurden in Jannagar an der Küste der Arabischen See abgesetzt und bedienten sich von dort aus kommerzieller Verkehrsmittel, um den Süd-pazifik zu erreichen. Sylvia hatte von Reginald Bull über den geheimnisvollen Radiokommunikationsanruf erfahren, dem sie und Ranjit ihre Rettung verdankten, und hatte ihrerseits Bull über die Absender dieses Anrufs informieren können. Sie wußte nicht, wohin Joupje Termaar und Artur Prax verschwunden waren. Aber sie war ihnen dankbar für alles, was sie getan hatten.

Auf dem Flug von Jannagar nach Sydney hatte Sylvia ein merkwürdiges Erlebnis. Sie saß mit Ranjit Singh beim Mittagessen. Ranjit war, nachdem er sich von seiner Angst erholt hatte, ganz wieder der Alte: munter, geschwätzig und mitunter anzüglich.

Plötzlich hielt er im Kauen inne und sagte, immer noch mit vollem Mund:

"Eigentlich merkwürdig, wie der Natur, die doch das unlogische ebenso wie das logische Leben erschaffen hat, soviel Logik innewohnen kann, daß sie den Akt der Schöpfung in zwei Stufen vollzieht: Zuerst das unlogische, dann das logische Leben." Und nach einem Seitenblick auf Sylvia fuhr er fort: "Sag mir: Wozu gibt es das unlogische Leben überhaupt?"

Sylvia wäre vor Überraschung fast aufgesprungen. Im ersten Augenblick glaubte sie, Ranjit hätte unter der Nachwirkung der Strapazen den Verstand verloren. Dann wurde ihr der entsetzliche Zusammenhang klar. Um sich zu vergewissern, fragte sie:

"Seit wann weißt du das? Ich meine ... das mit den logischen und den unlogischen Geschöpfen. Und die Sache mit der Schöpfung in zwei Stufen?"

Er sah sie erstaunt an und erkundigte sich:

"Warum? Ist das ein Geheimnis?"

"Viele Leute wissen nichts davon", antwortete sie.

Er zuckte mit den Schultern und schob sich den nächsten Bissen in den Mund.

"Ich schon. Ich hab's schon immer gewußt", stieß er unter heftigem Kauen hervor.

Es gab keinen Zweifel mehr: Ranjit Singh war dem Einfluß des Suggestivfeldes erlegen. Während er unter der Wirkung des Betäubungsgases bewußtlos in der Höhle lag, hatte das heimtückische Feld seine angeborene und erlernte Erinnerung gelöscht und sie durch eine neue Erinnerung ersetzt - eine solche, die den neuen Machthabern genehm war und zum Beispiel aussagte, daß die Logik schon beim Schöpfungsvorgang eine ausschlagende Rolle gespielt habe.

Sylvia durchsuchte hastig ihr eigenes Gedächtnis und versuchte, dort Hinweise darauf zu finden, daß auch ihr Bewußtsein manipuliert worden war. Sie fand nichts. Allein der Umstand, daß ihr Ranjits Bemerkung als eigenartig erschienen war, bewies, daß sie dem Einfluß des Suggestivfeldes widerstanden hatte.

Immunität schützte also nicht gegen die Bewußtseinsmanipulation der Aphiliker. Ranjit Singh war ein deutliches Beispiel dafür, daß auch Immune gegen die hinterhältigen Einflüsse des Suggestivfeldes nicht geschützt waren.

In Porta Pato hatten Reginald Bull und seine Mitarbeiter nach der Rückkehr der Einsatztruppen ein Resümee des Unternehmens gezogen. Als erstes war festzustellen, daß das Unternehmen fehlgeschlagen war. Die Bewohner des Bezirks Parkutta besaßen seit der entscheidenden Nacht ein gefälschtes Geschichtsbewußtsein.

Erfreulich war lediglich, daß der Rückzug völlig ungestört vonstatten gegangen war. Die Truppen hatten Porta Pato ungehindert erreicht. Darüber, daß der Einsatz nicht völlig ohne Verluste ausgegangen war, hatte Reginald Bull sich inzwischen belehren lassen: ein Mann war vor dem Feind geblieben. Nach Leven Strouts Bericht gab es keinen Zweifel, daß er augenblicklich getötet worden war.

Daß es sich dabei ausgerechnet um Sergio Percellar handelte, bedrückte Reginald Bull zutiefst. Als er Sylvia Dennister bei ihrer Rückkehr davon Mitteilung machte, erlitt sie einen Zusammenbruch.

An Ranjit Singh und einem Mitglied der Besatzung von Reginald Bulls Gleiter wurde deutlich, daß Immunität gegen die Beeinflussung durch das feindliche Suggestivfeld nicht generell schützte. Das war ein Gesichtspunkt, den man nicht außer acht lassen durfte, wenn die Aphiliker daran gingen, die ganze Erde mit solchen Feldern zu überziehen.

Auf diesen Fall begann Porta Pato sich nun vorzubereiten.

Es schien unmöglich, das Vorhaben der Regierung jetzt noch zu vereiteln. Aber nachhaltige Störungen waren denkbar. Die Männer und Frauen um Reginald Bull stürzten sich mit Eifer in die Arbeit. Und Reginald Bull selbst gab die Losung aus:

"Die Erinnerung an die Vergangenheit der Menschheit ist die letzte Bastion des gesunden Menschenverstandes."

## EPILOG

Mit der Gewissenhaftigkeit eines Computers registrierte Trevor Casalle, daß das Parkutta-Projekt ein Erfolg war. Beide Projektphasen waren wie vorhergesehen abgelaufen.

Für den Alleinherrscher bedeutete dies, daß er nun den zweiten Abschnitt seines umfassenden Planes in Angriff nehmen konnte. Auch dieser unterteilte sich wiederum in zwei Phasen: Vernichtung der OGN und Umpolung der Erinnerung der gesamten Menschheit.

Trevor Casalle hatte nicht die Absicht, Zeit zu verlieren. Der Befehl zur Errichtung von Generatorenstationen für Suggestivfelder an mehreren tausend Punkten der Erde war bereits gegeben. Die Arbeiten würden unverzüglich beginnen. Das war wichtig, denn nach der Beendigung des zweiten Planabschnitts mußte der letzte und wichtigste Abschnitt mit aller Kraft angegangen werden: die Verhütung des Absturzes der Erde in den Schlund.

Trevor Casalles präzise arbeitender Verstand schaltete vom Allgemeinüberblick zurück auf das anliegende Detail. Zuerst ging es um die OGN. Die zweite Phase des Parkutta-Projekts hatte ihn in die Lage versetzt, diesen gefährlichsten aller Gegner ein- für allemal kaltzustellen.

Er betätigte einen Rufschalter auf der Kontrolleiste seines Arbeitstischs. Daraufhin öffnete sich die Tür, und Heylin Kratt, der draußen auf den Ruf des Herrschers gewartet hatte, trat herein. Trevor Casalle kam sofort zur Sache.

"Werden sie es durchschauen, Heylin?" fragte er.

"Auf keinen Fall, Sir. Ich habe mir die Aufnahmen angesehen. Wer den Mann nicht für tot hält, der ist geistesgestört. Der Effekt wirkte wie vorhergesehen."

"Haben Sie den Mann bereit?"

"Er steht draußen, Sir!"

Auf einen Wink des Alleinherrschers öffnete sich die Tür von neuem. Ein Roboter brachte einen jungen, hochgewachsenen, hageren Mann herein, der Schwierigkeiten hatte, sich zu bewegen. Er stand unter partiellem Einfluß eines Nervengiftes, das ihm nur

einen Bruchteil des Gebrauchs seiner Muskeln beließ und ihn dadurch harmlos machte. Der Hagere erwiderte den durchbohrenden Blick des Herrschers furchtlos und offen.

"Du nennst dich Sergio Percellar?" fragte Trevor Casalle.

## ENDE

Trevor Casalle, der ungemein clevere Aphiliker, dem es gelungen ist, sich zum Diktator über Terra aufzuschwingen, greift nach der Unsterblichkeit. Sein Plan geht dahin, Roi Dantons nichtaphilische Untergrundorganisation OGN zu zerschlagen und sich in den Besitz von Reginald Bulls Zellaktivator zu bringen.

Casalles Plan scheint aufzugehen, da greift Vater Ironside ein - und DIE ARMEE AUS DEM GHETTO...

Es ist eine alte Sache, daß absolute Herrscher sich mit der Überlieferung des Volkes, über das sie herrschen, manchmal schwertun. Denn da die Weltanschauung des Despoten gewöhnlich eine starre und genau umrissene ist, finden sich in der Überlieferung, die das gesamte Spektrum des menschlichen Lebens widerspiegelt, Einzelheiten, die der Weltanschauung des Despoten entgegenlaufen. Da seine Anschauung aber eben diejenige ist, an die zu glauben er auch von seinen Untertanen erwartet, erscheint ihm die Überlieferung in mancher Hinsicht als subversiv. Die prägalaktische Geschichte der Menschheit kennt viele Beispiele, in denen Alleinherrscher auf diese Herausforderung damit reagierten, daß sie die Überlieferung fälschten. So führten zum Beispiel die Inkas im südamerikanischen Hochland bei den von ihnen unterworfenen Völkern radikale Geschichtskorrekturen durch, die bewirkten, daß die Unterworfenen schon nach wenigen Generationen nichts mehr von ihrer alten Überlieferung wußten.

Aber auch aus der neueren Geschichte sind uns Beispiele bekannt: der Versuch der Nationalsozialisten zum Beispiel, die Germanen zu Trägern einer Hochkultur abzustempeln, oder die Verrenkungen, die man jenseits des Eisernen Vorhangs macht, um aus der Geschichte zu beweisen, daß dem sowjetrussischen Menschen schon immer eine Führungsrolle zustand.

Solche "Aufbereitung" der Überlieferung, ob es sich nun um Geschichtsklitterung in kleinem Maße oder um großmaßstäbliche Fälschung handelte, ließ sich verhältnismäßig einfach durchführen, solange der Kreis der zu Täuschenden klein und die Möglichkeiten der Kommunikation gering waren. Auf der Erde des 36. Jahrhunderts, über die die Aphilie herrscht, ist keine der beiden Bedingungen gegeben. Die Bevölkerung des Planeten besteht aus rund zwanzig Milliarden Menschen, und die Technik der Kommunikation ist so ausgefeilt wie nie zuvor. Nichtsdestoweniger besteht für die aphilen Machthaber, deren Alleinherrscher Trevor Casalle die Lehre von der reinen Vernunft praktisch zur Staatsreligion erhoben hat, die dringende Notwendigkeit, an der Geschichte der Menschheit Änderungen durchzuführen.

Denn die terranische Überlieferung steckt voller Einzelheiten, die ganz und gar aphilischer Natur sind und die Menschen jedesmal von neuem verwirren. Der antiaphile Effekt der Überlieferung kommt aus zwei Richtungen. Erstens hatte die Menschheit schon in vorgeschichtlichen Tagen die Neigung, ihre Heroen zu glorifizieren und ihnen in der Überlieferung besonders breiten Raum zu überlassen.

Diese Neigung hielt sich bis zum Beginn der Aphilie und hat dazu geführt, daß die terranische Geschichte voll von Berichten über Taten des Heldentums ist... wobei Heldentum in den Augen der Aphiliker eine völlig unnütze Sache ist, da es aus der Emotionalität entspringt und es einem Anhänger der reinen Vernunft niemals einfallen würde, zum Helden zu werden.

Die zweite Gefahr rührt aus dem BUCH, das die Geschichte der Menschheit in einer für die Aphilie gefährlichen Weise verherrlicht.

Die Lektüre des BUCHES, das in einer parapsychologisch wirksamen Weise abgefaßt ist, wirkt vorübergehend "entaphilisierend". Eine wichtige Rolle im Text des BUCHES spielt Sol, die Mittersonne der Menschheit. Sol spielt aber auch in der natürlichen Überlieferung der Menschheit eine Art Hauptrolle.

Die Aphiliker fürchten, daß jeder ihrer Untertanen, der in der Unterhaltung oder durch eigenes Zurückdenken auf den Begriff Sol stößt, dazu verleitet wird, nach dem BUCH zu greifen.

Also muß die terranische Überlieferung radikal geändert werden. Aus ihr verschwinden müssen die Heroen und jeder Hinweis auf Leistungen, die von emotionalitätsverhafteten Menschen erbracht wurden.

Verschwinden außerdem alle Assoziationen mit dem BUCH. Die neue Überlieferung der Menschheit muß klar herausstreichen, daß die Entwicklung Terras von allem Anfang an unter dem Leitstern der reinen Vernunft stand und daß die überragenden Leistungen der Menschheit von solchen Leuten erbracht wurden, die sich alleine von der Logik dirigieren ließen. Die technischen Probleme, die dieses Vorhaben aufwirft, sind ungeheuer. Vorbereitungen waren schon unter der Regierung Reginald Bull im Gange. Es genügt ja nicht mehr, Einzelheiten der gefälschten Geschichte über das Fernsehen zu

verbreiten und sie in die Unterrichtssendungen des Schuldienstes einzuflechten. Niemand ließe sich dadurch in seiner Erinnerung beeinflussen.

Es bleibt also nur der Weg, die Erinnerung des einzelnen Menschen selbst von Grund auf zu fälschen.

Diesem Zweck dient der Suggestivfeldmechanismus, der im Bezirk Parkutta zum ersten Mal erprobt werden soll. Mit Hilfe parapsychischer/psychischer Methoden soll die Erinnerung der Menschen, soweit sie sich auf die allgemeine Überlieferung bezieht, umgearbeitet werden. Persönliche Erinnerungen, wie zum Beispiel an die eigene Kindheit, dürfen dabei nicht angetastet werden.

Die theoretischen Grundlagen, auf denen die Methode der Suggestivfelder basiert, sind in den vergangenen Jahren in aller Eile entwickelt worden. Es ist typisch für die Denkweise des Diktators, daß er in einer Zeit, da die Menschheit Not leidet, weil die Zusammenarbeit nicht mehr funktioniert und die industrielle Produktion von Jahr zu Jahr weniger wird, soviel Energie auf ein Projekt verschwendet, das zur Verbesserung des menschlichen Daseins überhaupt nichts beiträgt.

ENDE